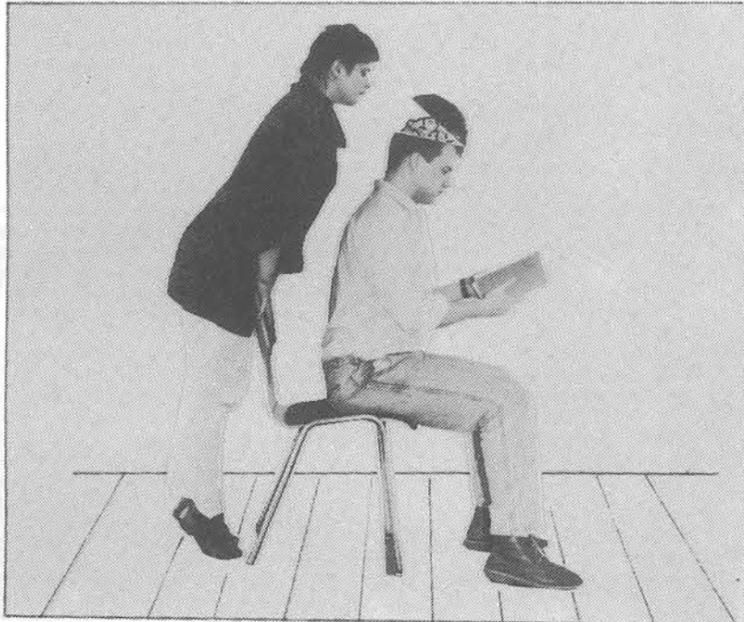


SCHLAGLOCH

HEIDELBERGER STUDENT (INN) EN ZEITUNG

In dieser Ausgabe:

- Mensa S. 3
- Frauenbeauftragte S. 5
- Damenverbindung Nausicaa S. 7
- Hochschulsituation in NRW S. 6
- Hochschule und Zukunft S. 16
- Freier Teil S. 14
- Kreuzworträtsel S. 11



Leitartikel

Vom Können und vom Wollen

von Ivo Tews

Da ging es doch schon mal um Äußerungen. Eine Klausur mehr sollte geschrieben werden. Die Studentenschaft war aufgebracht. Das konnten wir uns nicht bieten lassen. Eine Klausur mehr ist schließlich eine mehr zu viel, in jedem Fall. Die Masse ging auf die Barrikaden, mindestens zwei Drittel der Betroffenen. Anschließend Gespräche führten zu Offenbarungen. Ein Professor: "Ich habe gedacht, da wären nur die ewig gleichen Gesichter der Fachschaft. Daß es noch andere gibt, die etwas zu sagen haben . . ."

Wahrlich, die muß es geben. Warum zeigen sie sich nur dann, wenn es um Klausuren geht? Nur unmittelbare Betroffenheit weckt. Gegen Klausuren läßt sich leicht protestieren. Hier gerät zunächst keiner in Verdacht, politisch zu sein. Die Courage muß nicht so groß sein und die Masse deckt. Außerdem besteht ja Hoffnung, wirklich etwas zu erreichen. Persönlicher Einsatz aus Betroffenheit.

In dieses Bild paßt auch, was die Fragebogenaktion von SCHLAGLOCH (siehe Innenteil) zu Tage förderte. Die Aussagen zielten sehr oft auf Zurückziehen in Geborgenheit. Am liebsten möchte man doch gar nichts mit dem ganzen Unikum zu tun haben.

Betrachtet man die Situation, erscheint dies nicht so ungewöhnlich. Das Vertrauen in das, was Politik leisten kann, hat allgemein nachgelassen. "Demokratiemüdigkeit" wird diagnostiziert. An der Uni ist dies nicht anders. Irgendwelchen Gremien oder Gruppierungen traut man schon lange nichts mehr zu. Die sind sich selbst genug, verwalten nur die ihnen zugeteilten Mittel, machen allenfalls ein Flugblatt daraus, das man mechanisch vor der Mensa entgegennimmt, wenn überhaupt.

In solchen Zeiten ist Politik à la Späth leicht durchzusetzen. Die gute Vermarktung der "Technologischen Hochschulpolitik" gedeiht prächtig. Seinerzeit stritt er sich noch mit Heidelberg's OB, wer auf die famose Idee des Technologieparks gekommen sei. Daß es wohl letzterer war, stört Späth wenig. Das Renommee kann er nun für sich beanspruchen.

Beachtet und viel diskutiert werden technologische Gefahren, Gentechnologie ist sowieso nicht geheuer.

Dagegen fehlt die Öffentlichkeit, wenn es um die Frage geht, auf wessen Kosten diese Politik gemacht wird. Jeder weiß das, aber die Reaktionen fehlen dennoch. Straßen werden eben nur bevölkert, wenn Stellen gestrichen sind, und die Leute sowieso dort stehen. Dann werden irgendwelche Notdichtungen erfunden, und der Protest verläuft im Sande, dessen kann man sicher sein. Dieser Protest scheint Teil des Konzepts zu sein.

Späth versteht die Strategie des Verkaufs sehr gut. Die Altstadt schrumpft über kurz oder lang. Und die "unrentablen" Fachbereiche dünnen aus. Ob ein Rektor Sellin dem etwas entgegenzusetzen hat? Das Konzept rollt jedenfalls. "Forschung 2000", die Regierungskommission, die hinter verschlossenen Türen die Umstrukturierung bespricht, tut dies ohne nennenswerten Widerspruch.

Die Abkopplung der HiWi-Gelder von der Beamtensoldung - und damit von den Tarifierhöhungen - ist ein weiteres Beispiel. Als die ÖTV Ende '86 versuchte, ihre Schäfchen zu aktivieren, war die Reaktion träge. Und wer weiß heute noch, was vor einem Jahr war.

Und die 125 Millionen Mark, mit denen Späth bei Konrad Schily (dem Bruder des Grünen Otto Schily) im Wort steht, sind auch kein Pappentstiel. Damit möchte Späth die Privatuni Witten/Herdecke mit öffentlichen Mitteln decken und so die finanzielle Not lindern, die ihre Expansion mit sich bringt. Diese würde von Nordrhein-Westfalen nach Mannheim ziehen, ein Renommierprojekt par excellence, sehr wählerwirksam zu gestalten. Aber woher kommen die 125 Millionen? Und warum sollte die anthroposophische Universität dem Land Nordrhein-Westfalen abgeworben werden? Der Verdacht bleibt, daß dies Politik nicht um des Objektes willen, sondern aus Kalkül ist.

Irgendwas stinkt. Und keiner tut was. Die Studentenschaft jedenfalls bleibt gelassen. Außerdem ist Politik ein schmutziges Geschäft. Also lieber unpolitisch bleiben. Zurück ins Schneckenhaus.

Dabei wäre einiges möglich: ein bißchen mehr politisches Denken würde solche Konzepte viel früher in Frage stellen, nicht erst dann, wenn die Folgen nicht rückgängig zu machen sind. Die Hoffnung bleibt auf den lebendigen Geist. Er muß da sein!

Auf der Suche nach dem 'lebendigen Geist'

HOCHSCHULGRUPPEN ERLÄUTERN IHRE KONZEPTE

von Christiane Tursi

Mit diesem Überthema der 3. Ausgabe des Schlagloch haben wir etwas positiver ausgedrückt, was wir erst "die neue Apathie" oder so ähnlich nennen wollten. Das hat seinen Grund. Sicher, es gibt genug Leute an den Hochschulen, denen der Anspruch, lebendiges, Politik und Gesellschaft gegenüber kritisches Denken zu trainieren, entweder nie in den Sinn kam oder zu linkslastig geprägt ist, andere können nur noch gelangweilt aufstöhnen, sobald an sie irgendwelche Mobilisierungsversuche politischer Art herangetragen werden.

Die mit Methode betriebene Entdemokratisierung, Entrechtung und Mundtotmachung der Studierenden an den Hochschulen bedingt, daß die Universität dabei ist, ihre über die Funktion als Ausbildungsstätte hinausgehende Bedeutung als politisches Arbeitsfeld einzubüßen. Die enge Verbindung von Hochschule, Politik und Gesellschaft ist, so scheint's, für viele Student/inn/en nicht erfahrbar - für den Lehrkörper offensichtlich erst recht nicht. Apathisch und unpolitisch sind diejenigen, die sich auf nicht an der Uni zu verortende Engagements umorientiert haben, noch lange nicht.

Im Folgenden geht es um das Interesse am politischen Mandat der Student/inn/enschaft und darum, wie die dafür notwendigen Bedingungen, demokratische Struktur und selbstbestimmte Inhalte zu fördern sind. Im Streit um die besseren Strategien, Konzepte, Aktionen machen besonders die Hochschulgruppen viel von sich reden. Um sich diesbezüglich abzuklopfen zu lassen, kamen auf die Einladung des Schlagloch zu einer informativen Gesprächsrunde einiger Hochschulgruppenvertreter/innen am 16.12. vergangenen Jahres (in alphab. Reihenfolge): Ralf Hein vom MSB (Marxistischer Student/inn/enbund), Gerhard Hollaschke von der Juso-Hochschulgruppe, Mario Lehmann vom RCDS (Ring Christlich Demokratischer Studenten) und Thomas Schalla von der GAUL (Grüne Alternative Uniliste).

Befragt nach den Schwerpunkten ihrer Arbeit, nannte Mario (RCDS) die Beschäftigung mit aktuellen Themen der Hochschulpolitik wie Bafög, Studienstipendium, etc. Gerade hinter sich hat der RCDS eine Mensamarkensammelaktion für ein Waisenhaus in Bolivien

und eine "Kommunalbefragung unter den Studenten... deren Ergebnis uns zwar im Vorhinein relativ bekannt war, ... sicher es weiß jeder, wie die Situation in Heidelberg ist; wir wollten aber konkret 700 Leute haben, die uns sagen, hier, das und das ist schlecht, und den entsprechenden Politikern dann die Fragebögen auf den Tisch knallen und in Gesprächen sehen, was für die Studenten möglich ist."

Für die GAUL antwortete Thomas, daß ihnen am "Aufbau einer Gegenöffentlichkeit" gelegen sei, am "Versuch, hier in Heidelberg wieder so etwas wie eine politische Kultur zu schaffen, um auf der einen Seite sich mit dieser Universität, ihrer Verfaßtheit, den Strukturen auseinanderzusetzen, auf der anderen Seite dann aber auch selbst an Alternativen und Perspektiven zu arbeiten... Ein Meilenstein auf diesem Weg ist die Arbeit an der 'Autonomen Kritischen Uni'... und da insbesondere zwei Projekte: die Herbstuni und das Alternative Vorlesungsverzeichnis.

Ansonsten versucht die GAUL, auf verschiedenen Ebenen Politik zu machen. Es gibt die sog. Standbeine der GAUL, die da wären Hochschulpolitik, Allgemeinpolitik, Wissenschaftskritik und der Feminismus."

Kastra

Die GAUL stellt mit 6 Sitzen die stärkste Fraktion - die Jusos haben 4 Sitze, Lillifa und RCDS je 2 - im ASTa, genannt "Kastra", "weil er ein (seit 1977, Abschaffung der Verfaßten Student/inn/enschaft; C.T.) entrechtetes Gremium ist, weil die Studies, die dort drin sitzen, keine Möglichkeit haben, tatsächlich autonom Politik zu machen, weil sie vom Rektor kontrolliert werden und die Mittel, die vergeben werden, über den Rektor laufen. Ihre Arbeit im Kastra und in den Gremien mag die GAUL nicht als Interessenvertretung der Studierenden betiteln, "sondern wir haben eher das Verständnis, daß wir... Informationen und Mittel für die studentischen Initiativen bereitstellen wollen."

Fortsetzung auf S.4

Solidarität mit Ostblockstudenten?

Restriktionen am Uni-Rechenzentrum wahrscheinlich

von Christoph Ecken

Einer recht unangenehmen Überraschung sah sich einige ausländische Studenten und Doktoranden gegenüber, die, wie zu Beginn jedes Jahres, ihre Nutzerberechtigung für das Universitätsrechenzentrum ausfüllen wollten. Unter Punkt 7 des Formblattes, das Informationen über den Antragsteller, Ziel und Zweck des jeweiligen Forschungsprojektes und dessen Finanzierung (-sträger) liefert, erschien im Antragsformular eine Gruppe von Nutzern, die schon in diesem Jahr von der Arbeit an bestimmten Computern ausgeschlossen werden könnten. Es handelt sich bei dieser Gruppe um Studenten, die aus dem Ostblock, aus Staaten Afrikas (Libyen, Namibia, Südafrika), aus Afghanistan, Kambodscha, Kuba, Laos, der Mongolei, Nordkorea oder der VR China kommen.

Untersagt wird diesen Studenten, ganz gleich, in welchem Stadium ihres Studiums sie sich befinden, die Benutzung der IBM-Rechenanlage IBM 3090, wenn diese mit einer sogenannten "Vector-Facility" ausgestattet sein wird. Jenes Bauteil ermöglicht es, bestimmte Rechengänge in einer bis zu vier-

mal kürzeren Zeit zu bewältigen, als dies mit Rechnern ohne "Vector-Facility" möglich ist. Der Einbau eines solchen Zusatzes also würde bei langwierigen Rechnungen, die teilweise an die 30 Stunden dauern können, die Rechenzeit erheblich abkürzen.

Aufgrund der amerikanischen Ausfuhrbestimmungen COMCON (Technologieexport im Computerbereich) darf die amerikanische Firma IBM hochentwickelte Technologie nur unter der Bedingung einer "Safe Guard Procedure" im Ausland absetzen. Mit der Unterzeichnung jener "Safe Guard Procedure" verpflichtet sich der Käufer amerikanischer Technologieprodukte (in diesem Falle wäre das die Universität Heidelberg), potentielle Nutzer der oben aufgeführten Länder von der Tätigkeit an jenen Geräten auszuschließen. Ab einer gewissen Kapazität nämlich können auch Computer als "Waffe" angesehen werden, wenn es zum Beispiel um die Planung von militärischen Objekten geht.

Fortsetzung auf S.2

Solidarität...?

Fortsetzung von S.1

Allerdings ist der Zusatz von IBM noch nicht installiert worden, da im EDV - Ausschuss noch keine Abstimmung zu diesem Thema stattgefunden hat. Dieser Ausschuss, zusammengesetzt aus Vertretern der am URZ arbeitenden Fakultäten (acht Professoren, einem Wissenschaftlichen Mitarbeiter und einem Studenten) gibt nach einer solchen Abstimmung seine Empfehlungen an den Verwaltungsrat der Universität, der daraufhin ein letztgültiges Urteil zu fällen hat.

Auch in juristischer Hinsicht sind für die Installation der "Vector-Facility" Schwierigkeiten vorprogrammiert. Zunächst einmal ist das URZ nach §1 der Verwaltungs- und Benutzungsordnung des Universitätsrechenzentrums "...eine zentrale Betriebs-einheit." Also eine Einrichtung der Universität für Mitglieder der Universität, und somit auch für ausländische Studenten. Weiter heißt es im §6(1) : " Die Mitglieder der Universität und der Einrichtungen, für die das Rechenzentrum miterrichtet wurde, können die Leistungen des Rechenzentrums zur Erfüllung ihrer Dienst-aufgaben im Bereich von Forschung, Lehre, Verwaltung und sonstiger Aufgaben der Universität nach §3 UG in Anspruch nehmen." Auch die Einschränkung des Benutzerkreises §7(3) erfasst in keinem der aufgeführten Punkte den Ausschluss ausländischer Studenten von der Benutzung der Rechenanlagen.

Für den Fall der Einführung der "Vector-Facility" hat man jedoch auch an jene ausländischen Studenten gedacht, die keine Nutzerberechtigung mehr erhalten werden. Deren Zahl beträgt nach Angaben eines Mitglieds des EDV - Ausschusses ca. 80 bis 100 Studenten. Vornehmlich studieren sie in den Bereichen Physik und Chemie. Sie sollen, so der Vorschlag des URZ, bevorzugt an einer kleineren Rechen-anlage arbeiten dürfen. Dies aber stellt nach Ansicht des EDV - Ausschusses eine nicht unerhebliche Beeinträchtigung jener Studenten dar, da der als Ersatz gedachte Computer für eine so große Anzahl von Studenten mit rechenintensiven Programmen nicht ausreicht.

Die Gelder für den IBM - Zusatz sind bewilligt, Alternativen bisher außer Sichtweite - bleibt die Frage : Rigoroser Fortschritt der Wissenschaft oder Solidarität auch mit ausländischen Studenten ?

Die möglicherweise von der Neuregelung Betroffenen können sich zwecks Informationsaustausch an folgende Adresse wenden :
Bernd Fix
Marienburger Str. 1
Tel.: 720717 (HD)



Intern

Leserbrief vom 19.12.87

Betr.: "Hilfe, die Darwinisten wollen uns fressen"

Stilistisch kann sie es schon fast mit der Marxistischen Zeitung aufnehmen, die Schreibe, die ihr da auf Seite 13 zwischen Theater-verriß und "Musebrot"-Reklame plaziert habt - aber inhaltlich war's wohl ein Kalter. Zum Glück steht es mir nicht zu, über die blasphemische Darlegung von Gerd's eigenem derzeitigen Standpunkt im letzten Abschnitt zu urteilen. Nur soviel:

Niemand in unserer SMD-Gruppe erwartet, daß sich jemand ausschließlich aufgrund guter Argumentation eines Christen dazu entscheidet, ebenfalls Christ/in zu werden (wenn auch die Zitate von Evolutionisten, die Prof. Schneider brachte, und die gegenübergestellten Bibelzitate für sich sprechen!). Es geht ja beim Glauben an Jesus Christus nicht um eine Religion oder irgendwelche religiösen Anstrengungen, sondern um etwas viel Grundlegenderes: darum, das Angebot der Versöhnung durch Christus persönlich (!) anzunehmen und sich von ihm Liebe, Befreiung, Frieden und ein neues Leben unter seiner Leitung & Hilfe schenken zu lassen. Und damit geht's erst los. Wer denn diesen neuen Anfang gewagt hat, Gott ranläßt und spürt, wie Gott in allen möglichen Lebensbereichen Perestrojka bringt, möge sich darauf übrigens ruhig einen "Schampus für Christus" genehmigen.

Generell, meine ich, wäre ein etwas entkrampfteres Verhältnis zur Bibel angesagt. Wie sollen wir denn ohne solche absoluten Primärquellen wie z.B. das Johannes-Evangelium rauskriegen, was eigentlich Sache ist? Um es mit Blais Pascal auszudrücken: Falls Jesus gelogen haben sollte, dann macht's ja keinen großen Unterschied, ob wir an ihn glauben, oder nicht. Wenn er aber Recht hat - nun ja, dann ist es natürlich ein galaktischer Unterschied. (Pascal selbst hat aus dieser Erkenntnis die Konsequenz gezogen.) Wer keine Lust mehr hat, diese Fragestellungen zu verdrängen, oder, wer einfach mal so wissen möchte, was die SMD noch alles so macht (und da läuft so einiges - Spaß garantiert), sollte mal donnerstags gegen 20 Uhr beim Gesprächskreis bei Ursula Leiser-Neef, Schillerstr. 14 vorbeischaun, ansonsten gibt's auch Infos unter Tel. 46959. Wolfgang Berndt von der Heidelberger SMD

Im Math-Phys-Info....

Im Math-Phys-Info Nr.34 (Fachschaftszeitung) fanden wir die folgende Reaktion auf das letzte SCHLAGLOCH, die wir durchaus der Wiedergabe für würdig befinden.

Die Redaktion hat den Leserbrief weder gekürzt noch sonstwie verändert.

Anmerkung: Wir haben uns bemüht, der persönlichen Rechtschreibung des Autors Rechnung zu tragen und sie nicht durch die vorsichtige Annäherung an die Regeln des Duden zu verflachen. Ferner hat (auch !) im SCHLAGLOCH jede/r das Recht auf individuelle Tippfehler.

Wohlan, es sei:

"Leserbrief:

Das Schlagloch als Stoßdämpfer

Zeitungen finde ich gut. Nicht jede selbstverständlich, eher das Medium als solches. Der Nutzen einer am Fachbereich in relativ kurzen Abständen erscheinenden Zeitung ist inzwischen in Mathe und Physik unumstritten. Auch an den meisten anderen Fakultäten oder Instituten wäre soetwas wünschenswert und auch zu verwirklichen. Wieso ergreifen die Leute aus dem Kastrat nicht an ihren eigenen Instituten die Initiative und gründen dort Zeitungen? Mit der Gründung einer uniweiten Zeitung im Stile des "Schlagloch" machte man sicher den zweiten Schritt vor dem ersten.

Aber ich wollte Zeitungen gutfinden- also: Was läßt sich positives über das "Schlagloch" sagen?

Erstens: Es ist eine "uniweite" Zeitung. Das heißt, sie findet an der g a n z e n Uni keine Beachtung.

Zweitens: Sie ist z e i t l o s . A K T U A L L I T Ä T kann man von einer "Zeitung", die zweimal im Semester erscheint, auch kaum erwarten.

Drittens: Sie ist a u s g e w o g e n . TAZsächlich: sie liest sich einerseits wie die "Bäckerblume" und ist andererseits so schlecht layoutet wie ein MSB-Flugblatt.

Viertens: Sie b e r u h i g t den Leser. In unserer rastlosen, hektischen Zeit kann man die segensreiche Wirkung einer langweiligen Zeitung nicht stark genug hervorheben!

Fünftens: Sie kostet Geld. Den Käufer glücklicherweise nur eine Mark, wieviele aber die Herausgeber?

Sechstens: Sie b e s c h ä f t i g t gleich mehrere engagierwillige Studs. Und hält sie damit von der Arbeit am eigenen Fachbereich ab. Wer weiß, welche Dummheiten diese Leute angestellt hätten, wenn sie Ihrer Institutsgruppe zur Verfügung gestanden hätten.

Siebentens: Sie hat offenbar k e i n Konzept. Und damit auch kein F a l s c h e s !

Achtens: Sie ist s a r k a s t i s c h !

Oder wie soll man sich sonst zum Beispiel die Berichterstattung über die "Herbstuni" erklären, die doch ganz offensichtlich wieder eine menschenarme-Veranstaltung war, aber das Lieblingskind der Kastraten b l e i b t . Unverdrossen wird ein gut besuchtes "Straßenjazzkonzert" in der Triplex als gelungene Kulturveranstaltung der Herbst Herbstuni verkauft, und zwanzig volkstanzende Studs, die, zusammen mit dem Animationsreferenten der GAUL, auf dem Uniplatz bestimmt eine Menge Spaß hatten, dem stauenden Leser als "DaDa-Happening" präsentiert! Da... DaDa läuft mir die Galle über.

Das übertrifft m.E. noch die Rathausberichterstattung der RNZ an Ignoranz und Desinformation.

Neuntens: Zeitungen finde ich gut. Nicht j e d e , eher das Medium als solches.

Gruß
Dieter Nautz (als solcher)



brief an die leserInnen

Lieber Dieter!

Nachdem Dein Brief zunächst versehentlich in der falschen Zeitung veröffentlicht wurde, ist er schließlich - auf Um- und Irwegen - doch noch zu uns gelangt. Auf diese Weise hast Du ja auch uns Fachfremden mal die Gelegenheit gegeben, einen Blick in Euer Blättchen zu werfen. Jedoch: hast Du das wirklich gewollt? Oder schämst Du Dich jetzt, weil Du doch einen Beitrag zum fächerübergreifenden Beitrag geleistet hast, anstatt das fachschaftsinterne Engagement zu fördern?

Aber mach Dir keine Sorgen, wir erzählen's nicht weiter. Und wir werden uns auch bemühen, an unseren eigenen Instituten fleißig Zeitungen zu gründen. Mit Deiner moralischen Unterstützung können wir vielleicht im Laufe des Jahres ein Psych-Info, ein Germ-Info, ein Poli-Info, ein Dolm-Info, ein Sozi-Info, ein Musi-Info und andere schöne Dinge kreieren.

Aber wir wollten Deinen Leserbrief gut finden. Also:

1.) Er ist ein lieb gemeinter Versuch, mit dem Du Dich leider nicht so recht an die Öffentlichkeit getraut hast.

2.) Wenn sich einige Leute aus der Math-Phys-Fachschaft bereit erklären würden, bei uns aktiv mitzuarbeiten, könnte SCHLAGLOCH glatt dreimal im Semester erscheinen.

3.) Unser Kreuzworträtsel ist mit Abstand schwerer als das in der "Bäckerblume". Das Lösungswort - und das verraten wir nur Dir - heißt weder Plundertelchen noch Pumpernickel.

Übrigens: da Du die "Bäckerblume" anscheinend abonniert hast empfehlen wir Dir, der Ausgewogenheit halber, die entsprechende Metzgerzeitung "Lukullus" (allerdings beim Kastrat nicht erhältlich). Und für die Leute beim MSB könntet Ihr ja mal einen Lay-out-Workshop veranstalten.

4.) Ja, lieber Dieter, wenn Du uns weiterhin so anregende Briefe schreibst, wird die Zeitung von Mal zu Mal interessanter!

5.) Hab'Dank für Dein Mitgefühl, ein Spendenkonto wurde bereits eingerichtet.

6.) Auch Du hast mit Deinem Brief Eingang gefunden in den Kreis jener, die sich intensiv mit dem SCHLAGLOCH beschäftigen und dadurch vor Dummheiten bewahrt werden.

7.) Auch wir könnten alle unsere Artikel in die Punkte 1-9 gliedern, aber das finden wir langweilig.

8.) Wie kannst Du erwarten, daß bei der Herbst-Uni plötzlich Studenten aller Fakultäten was auf die Beine stellen, wenn sie sonst nur im eigenen Fachbereich rumwuseln sollen?!

Und schließlich müssen wir Dich doch freundlich, aber bestimmt darauf hinweisen, daß wir kein Organ des Kastrats sind.

9.) Zeitungen finden wir gut. - Fachschafts-klüngel finden wir eher mies.

Leserbriefe finden wir auch gut - manchmal.

Nichtsdestotrotz - bevor Du das nächste Mal eine Dummheit begehst - schreib mal wieder!

Dein SCHLAGLOCH



SCHLAGLOCH erscheint zweimal im Semester, jeweils Anfang Mai, Juli, November und Januar.
Herausgeber: Arbeitskreis Zeitung.
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Christiane Tursi, Schlosserstr. 4, HD.
Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der Autor, bzw. die Autorin die Verantwortung.
Redaktionsadresse: AK Zeitung, c/o Kastrat, Lauerstr. 1, 69 HD.
Der AK trifft sich jeden Montag um 20 Uhr im Haus der Studierenden, Marstallflügel Ost.
Verantwortlich für Anzeigenwerbung: C. Ecken, Tel. 373930
M. Schummer, Tel. 860535
Bankverbindung: Th. Horsmann, Heidelberger Volksbank, BLZ: 672 900 00
Kto.Nr. 120.625.306
Druck: Schwarzwurzeldruck, Rathausstr., HD.
Auflage: 1000 Stück
Die Redaktionsmitglieder: Christoph Ecken, Christine Krüger, Christiane Tursi, Bertram Eisenhauer, Michel Schummer, Beate Festerling, Ivo Tews, Matthias Hurst, Michel Debrä, Pckard Bund, Ute Nikolaus, Klaus Oestreicher, Constanze Reinders, Michael Thiers, Thomas Horsmann.
Freie Mitarbeiter: Gunnar Mikosch, Stefan Menemeier.



Bambini
Baby- und Kinderladen
* Naturtextilien, Wickeln mit Naturmaterialien, Tragehilfen, Holzspielzeug, Naturfasermatratzen
* second hand - Bekleidung und Zubehör
* Babysitter - Vermittlung
40, Schiffgasse 3 (Theaterplatz - Neckar)
Tel. 163121
Öffnungszeiten:
Mo-Fr 10-12 Uhr
14-18 Uhr
Sa 10-13 Uhr

Brother AX-15.

Viel Schreibkomfort fürs Geld!
Die elektronische Typenrad-Portable für zu Hause: 1zeiliger Korrekturspeicher, Relocate-Funktion, WORD OUT/LINE OUT-Korrektursystem, Zentrier- und Unterstreichautomatiken, rechtsbündiges Schreiben und vieles mehr. Viele Typenräder mit verschiedenen Schriften in Brother Drop-in Schnellwechsellkassetten (Sonderzubehör). Viel Schreibkomfort zum Superpreis!

ab 529,-

brother
Die Zukunft heute

Ehhalt St.-Anna-Gasse 13
6900 Heidelberg
☎ 06221/21512

Warum im Winter Erdbeeren machen?

Ein vegetarisches Stammessen in der Mensa

von Michel Debré

Interview mit Rudolf Grädler,
stellvertretender Leiter der Speisebetriebe

Es ist ein vegetarisches Essen geplant. Weshalb soll es überhaupt eines geben? Die Nachfrage ist zunächst einmal sehr stark, sie steigt permanent in den letzten Jahren an, und so kam ich zu dem Schluß, daß man dies als festen Bestandteil jeden Tag aufnehmen sollte.

Bei den bisherigen vegetarischen Essen war ab und zu z.B. Wurstsuppe dabei, oder es gab hinterher einen wie ich ihn nenne Plastikpudding.

Das sind dann Ausrutscher. Wir müssen uns daran gewöhnen, daß es das gibt. Es ist in so einem großen Laden schwierig, auch bei den Köchen. Der eine sieht es als eine Notwendigkeit an, der andere nicht. Manchem Koch fällt es schwer, so etwas als vollwertig anzuerkennen. Aber das werden wir in den Griff kriegen. Das sind Anfangsschwierigkeiten, genauso, wie es Kraut gab mit Speckwürfeln drin.

Was gäbe es als Alternative zum Zuckerzeug als Nachtisch?

Wir sind eines der wenigen Studentenwerke, die überhaupt noch Suppe und Dessert zu diesem Preis reichen, und es kommt darauf an, was der Markt bietet. Ich kann Ihnen nicht versprechen, daß wir Ihnen ab morgen Biojoghurt als Dessert hinstellen. Alternatives Essen bedeutet in erster Linie fleischlos, nicht für Zuckerkrankte, nicht für Magenkrankte oder sonst was. Da müßte ich jeden Tag 20 Essen zur Auswahl machen.

Das vegetarische Essen war bisher stets aufgebaut, wie ein normales Essen, nur daß das Fleisch durch einen Bratling ersetzt war. So ist es im Moment auch geplant.

Also keinen Auflauf oder so? Das ist technisch nicht möglich. Für uns wäre es gut, denn dann könnten wir noch preiswerter kochen, aber wir haben ganz einfach die Möglichkeiten nicht. Deshalb neue Öfen anzuschaffen, das würde Investitionen in den Hunderttausenden bedeuten.

Ein viel größeres Problem ist, das Ministerium davon zu überzeugen, das Auswahlessen sterben zu lassen, und stattdessen das Alternativen einzuführen.

Warum lassen Sie das Auswahlessen sterben, denn das kam ja recht gut an?

Dann dürfen wir nur noch ein Stammessen anbieten. Es gibt zur Zeit zwei, dann haben wir hier im Neuenheimer Feld noch das Auswahlessen und den Eintopf, in der Altstadt haben wir nur Stammessen eins und zwei. Damit hätten wir dann erreicht, daß in sämtlichen Mensen das gleiche Essen angeboten wird. In der Altstadt würden wir dann allerdings die Bratwurst sterben lassen.

Mit der Beschaffung des Essens richten Sie sich nach dem Markt, sagten Sie. Wo kriegen Sie das überhaupt her?

Das sind Firmen, die Halbfertigprodukte für Großküchen herstellen, denn wir können rein vom Personalaufwand nicht sagen, wir kaufen die Grundprodukte und verarbeiten die dann. Das heißt, Sie haben kein frisches Gemüse? Wir machen nur die Salate frisch, oder Blumenkohl oder ähnliches, was nicht schwer zu putzen geht. Stellen Sie sich vor, wir müßten Karotten putzen, oder Erbsen aufbrechen, das wäre ein großer technischer und personeller Aufwand, und wo wird zuerst gespart? - Beim Personal.

Wir sind also weitgehend von diesen vier oder fünf Firmen, die wirklich gute Sachen auf dem Markt haben, abhängig. Es gibt natürlich preiswertere, das ist dann aber so schlecht, daß man das nicht anbieten kann.

Wovon wir immer abhängig sein werden, ist die Jahreszeit. Ich sehe es nicht ein, warum wir im Winter Erdbeeren machen, oder Spargel. Einen Teil der Sachen kriegen wir übrigens auch vom Dossenheimer Großmarkt geliefert.

Wieviele kostet eigentlich ein Essen? Der Wareneinsatz liegt bei 1,96 DM, und den schöpfen wir auch voll aus. Wobei man natürlich die Preisschwankungen vom Markt berücksichtigen muß, und momentan haben wir, bzw. habt ihr Glück, denn das Fleisch ist so billig, wie noch nie.

Wird das mit dem Alternativessen eine Projektphase sein, oder soll es so bleiben? Anfang Januar tagt der Verwaltungsrat, der das absegnen muß. Wenn er das tut, macht es meist auch das Ministerium, und wenn das Ministerium zustimmt, dann soll's so bleiben.

Wir hoffen, daß die Studenten, vor allem auch diese Leute, die uns immer Briefe schicken, daß die dann wirklich die Studenten bei der Stange halten. Weil, sobald es auf ca. 400 Essen pro Mensa abnimmt, dann wird es wieder uninteressant, dann schmeißen wir es wieder raus. Dann müssen wir uns wieder was Neues einfallen lassen.

Also ein Appell an die Studenten, da mitzumachen, vielleicht auch Vorschläge einzureichen, was besser zu machen wäre. Das ist mir lieber, als wenn draußen ein Zettel hängt, auf dem steht: Alles Scheiße, denn das nützt mir nichts. Wir sind froh über jeden, der auch negative Kritik hier sachlich vorbringt. Ich muß wissen, ob das Essen nicht aus der Küche rauskam, ob es zu kalt war, oder versalzen etc.



Wieviele Essen machen Sie?

Im Neuenheimer Feld zwischen 4000 und 4500. In der Altstadt nochmal so viel. Mit Heilbronn und dem Abendessen schaffen wir in den Spitzenzeiten bis zu 11000 Essen pro Tag. Wie wird das bezahlt?

Ein normales Essen kostet 6,00 - 6,30 DM und wir kriegen pro Essen gerade soviel, und damit müssen wir alles zahlen, das heißt, wenn wir mehr verbrauchen, müssen wir woanders sparen. Wenn wir weniger Essenzahlen haben, müssen wir zusehen, wo wir die Leute unterbringen, dann müssen wir meistens entlassen. Wieviele sind hier denn beschäftigt? Insgesamt sind wir um die 300, aber das schwankt, weil da viele Halbzzeitkräfte dabei sind.

Wie ist es mit den Schaumstoffschalen für Eintopf und Salatbar? Gibt es dazu keine umweltfreundlichere Alternative?

Dazu gibt es keine Alternative. Denn es gibt die alte Streitfrage: Was schadet mehr, Spülmittel oder das ganze im Müll. Es gibt von der Industrie das Zertifikat, daß diese Schalen umweltfreundlich entsorgt werden können. Ich habe die Industrie eingeladen, hier nächstes Jahr Infostände aufzubauen und mit den Studenten vor Ort zu diskutieren. Ich hoffe, daß die Firma Wort hält und kommt.

Was heißt umweltfreundliche Entsorgung? Werden diese Schalen extra entsorgt? Die kommen in den normalen Hausmüll, der wird hier komprimiert und dann abgeholt.

Als Alternative gäbe es nur Porzellangeschirr, aber da die Studenten sehr mitnahmefreundlich sind... In dem Caf in der Altstadt haben wir Porzellangeschirr eingeführt und von 500 Garnituren haben wir noch genau 100. Und das in einem halben Jahr Laufzeit. Pro Gedeck haben wir Kosten von acht Mark, dafür kann man viel Einweggeschirr verbrauchen.

Vom normalen Edelstahlbesteck brauchen wir im Jahr 10000 Stück, die kleinen Löffel haben wir deshalb schon abgeschafft. Eine Studentin hat ihr Besteck aus Amerika zurückgeschickt. Sie hat sich bedankt und geschrieben, daß sie es jetzt nicht mehr bräuchte, da sie mit dem Studium fertig sei. Der Rektor hat schon einmal vorgeschlagen, jedem Studenten zur Immatrikulation eine Garnitur Besteck und ein Tablett mitzugeben.

Wie wäre es, wenn man die Papptassen 10 Pfennige teurer macht und den Leuten anbietet, ihre Tasse selbst mitzubringen, die zahlen dann den alten Preis?

Kein Problem. Einige Studenten haben dazu schon einmal vor ungefähr zwei Jahren etwas initiiert. Sie haben mit sehr, sehr viel Aufwand an ihre Kommilitonen appelliert, ihre eigenen Tassen mitzubringen, und wir haben gesagt, gut wir machen mit und wir geben den Kaffee billiger her... Da waren 5 Leute in dieser Aktionswoche, die das dann taten. Ganz davon abgesehen, der eine kommt mit einer großen Tasse, der andere mit einer kleinen, der mit der großen drückt dann zweimal drauf... Wenn wir Porzellangeschirr einführen, müßten wir für den Kaffee 3 Mark verlangen, weil

eben so viel Geschirr geklaut wird.

Was gibt es sonst über sie Studenten zu klagen?

Ja z.B. das Problem mit den Toilettenanlagen. Das geringste Problem ist noch, daß die Frauen ihre Binden ins Klo werfen. Die Wände sind verschmiert von oben bis unten, das sind Fingermalereien, wie bei den Kindern. Graffiti?

Mit der eigenen Scheiße die Wände tapeziert und verschmiert.

Irgendwann ist da bei unseren Leuten auch mal aus. Wenn Sie 10 oder 15 Jahre hier dabei sind, haben Sie irgendwann einmal die Schnauze voll.

Jetzt z.B. stellen wir ein paar Weihnachtsdekorationen auf, und jeden Morgen brauche ich mindestens ein Dutzend neue Kerzen.

Kommen viele Penner in die Mensa?

Drimen in der Altstadt ist es ein großes Problem. Wenn sie handgreiflich werden, Mädchen ammachen, wenn sie denen keinen Bon geben wollen, dann müssen wir sie halt rauschmeißen. Dann kommen meistens die Studenten, die einen sind dafür, die anderen dagegen...

Aber sonst wird es geduldet? So viele sind es ja auch gar nicht.

Ja, ja, so an die 20. Professoren gibt es ja auch, die hier essen. Die sich als durchschmuggeln wollen. Die sind immer erstaunt, wenn wir die Ausweise verlangen.

Um nochmal auf die Tassen zurückzukommen. Wenn jemand mit seiner eigenen Tasse kommt, dann kann er darin sein Mineralwasser oder Kaffee oder sonst was kriegen? Kein Problem.

Herr Grädler, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.

Im Neuenheimer Feld: Noch ein Studihaus?

von Ivo Tews

Seit geraumer Zeit ist es also Wirklichkeit, das Studentenhaus in der Altstadt. Zusammen mit den Einrichtungen der Mensa ist damit Raum geschaffen als Kommunikations-, Diskussions- und Tagungsort. Die Frage nach Form der Verwaltung mit allen Problemen, die sie aufwirft, sei an dieser Stelle einmal ausgeklammert.

Eine vergleichbare Einrichtung hat die zweite Hälfte der Heidelberger Uni, das Neuenheimer Feld, nicht zu bieten. So kam es, daß Professor Zwilling, damals Prodekan der biologischen Fakultät, mit der Überlegung auf Studenten zuzug, ob eine dem Studentenhaus ähnliche Einrichtung auch im Neuenheimer Feld sinnvoll sei und ob sie eine solche Einrichtung vermischen. SCHLAGLOCH hat nun nachgefragt.

Es gäbe keine konkreten Pläne, so Prorektor Zwilling, auch fehlten für die Realisierung einer solchen Einrichtung dieses Jahr noch viel eher als im letzten Jahr die Mittel. Dies sei eine Frage der zu setzenden Prioritäten. Beispielsweise verwies er auf die klinischen Einrichtungen der Bergheimer Straße und nannte an Leukämie erkrankte Kinder, die in besseren Verhältnissen behandelt werden müßten.

In absehbarer Zeit besteht also die Hoffnung auf Konkretes nicht, dies wurde hier schnell deutlich. Doch wie steht es überhaupt mit dem Drang der Studenten nach einer solchen Einrichtung. Nach der Meinung von Herrn Zwilling müsse das Bedürfnis nach einem Begegnungsort vorhanden sein. Die Vorstellung eines ruhigen Plätzchens, wo Studenten gemeinsam Schach spielen und diskutieren, so wie er es aus seiner Studienzeit kennt, steht hier Pate.

Als er damals auf Studenten zuzug, überraschte ihn die zurückhaltende Gegenreaktion nach eigenen Worten nicht. Studenten, die von Vorlesung zu Vorlesung rennen, die Haltung, die Universität als Dienstleistungsbetrieb zu nehmen, aber auch die abschreckende Fassade des Universitätskomplexes, darin sieht er die Gründe für die ausweichenden Antworten. Da Herr Zwilling ein Befürworter der verkürzten Studienzeit ist, fragte SCHLAGLOCH nach, ob nicht dies weiterer Grund sein könnte, daß Studenten universitäre Einrichtungen immer mehr meiden und wenig Engagement zeigen. Den Zusammenhang sah er jedoch nicht; vielmehr seien die angesprochenen Studenten die Langsamen, die aus

Angst vor den Prüfungen immer weiter mit dem Abschluß zögerten. Es sei durchaus möglich, in kurzer Zeit fertig zu werden und trotzdem noch genügend Zeit für Aktivitäten zu haben. Die Modellvorstellungen, die Herr Zwilling im Sinn hat, er nannte Freiburg, in Grenzen auch das englische College, sind so schlecht nicht, nur hapert es etwas mit der Übertragung auf unsere Situation. Es gibt eben bei uns kein Universitäts-Campus, vielmehr ist die ganze Stadt von universitären Einrichtungen durchsetzt. Man kann hier schlecht von Interdisziplinärem sprechen, wenn man nur Naturwissenschaften erfaßt. Die Bausituation des Neuenheimer Feldes ist zudem eine spezielle: die Flucht aus der UNI dürfte einen höheren Stellenwert aufweisen als die Identifikation mit derselben.

Allerdings gibt das genannte Beispiel Freiburg tatsächlich einen guten Denkanstoß; mit seinen zentralen Einrichtungen, die - nach wohl unumgänglicher Studentenausweiskontrolle - von allen benutzbar sind, dies ist ein Beispiel gelungener Realisierung solcher Gedanken. Doch ohne Verblendung: daß für solche Einrichtungen Geldmittel zur Verfügung gestellt werden, scheint mehr als unwahr-

NEWS

Schlechte Arbeitsmarktlage wirkt sich auf das Studium aus

Im Auftrag des Bundesbildungsministeriums befragten die Bildungsforscher Hansgert Peisert, Tino Barge und Gerhild Framheim 10000 Studenten im Rahmen einer Untersuchung über "Studiensituation und studentische Orientierung an Universitäten und Fachhochschulen" der Arbeitsgruppe Hochschulforschung der Universität Konstanz. Es ergab sich dabei, daß Studenten grundsätzlich "flexibel und belastbar", mitunter auch zu finanziellen Einbußen durch angespannte Arbeitsmarktsituationen bereit seien, jedoch allgemein befürchten, die im Studium erworbenen Qualifikationen nicht in einer der Ausbildung entsprechenden Tätigkeit anwenden zu können. Unsicherheit, mangelnde Orientierung, häufiger Fachwechsel und Studienabbruch lassen sich weitgehend auf die schlechten Berufsaussichten zurückführen; oftmals, so Peisert, werden die Universitäten als "Pufferzone" oder als "Warteraum" benutzt, um den Arbeitsmarkt zu entlasten und um sich selbst mehr und bessere Qualifikationen zu verschaffen. Aufgrund stark schwankender Wochenarbeitszeiten - zwischen 38 Stunden für Universitätsstudenten ohne Erwerbstätigkeit nebenher und 15 Stunden für Fachhochschulstudenten mit zusätzlicher Erwerbstätigkeit - konnte die Untersuchung kein Bild eines "Durchschnittsstudenten" ermitteln; zu stark differieren die Wochenarbeitsstunden auch innerhalb gleicher Fächer und Semester, wobei ein Trend zum Teilzeitstudium zu verzeichnen ist. Die realen Studienzeiten an Universitäten und Fachhochschulen dauern in der Regel länger als die als ideal vorgeschlagenen Regelstudienzeiten. Etwa die Hälfte der befragten Studenten hielten ein schnelles, zügiges Studium für wenig sinnvoll und wenig förderlich für die eigene, persönliche Entwicklung. Dies, so die Bildungsforscher, hänge mit der Idealvorstellung zusammen, da Studium nicht nur als "eng umgrenzte pragmatisch-fachwissenschaftliche Ausbildung" anzusehen, sondern "als weitgreifende Arbeits-, Bildungs- und Entwicklungsphase zu durchleben".

F.K.

Kein Rückgang der Studentinnenzahlen zu erwarten

Der neue Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz (WRK), Prof. Hinrich Seidel vertritt auch weiterhin die Auffassung, daß der vor 10 Jahren gefaßte Beschluß zur "Öffnung der Universitäten" prinzipiell richtig gewesen sei. Auf diesen Erlaß hin wurde gerade den geburtenstarken Jahrgängen ein Studium ihrer Wahl ermöglicht. Seidel spricht sich jedoch gegen die Annahme aus, daß in den nächsten Jahren ein drastischer Rückgang bei den Studienanfängern zu erwarten sei. In einer von den Präsidenten und Rektoren der 190 Hochschulen in der WRK verabschiedeten Stellungnahme heißt es, daß die Zahl der Studienanfänger ab 1977 um ein Drittel gestiegen ist (1,3 Mio.). Die Situation der Stellenbesetzung in den Hochschulen ist jedoch fast unverändert geblieben. So werden, zum Beispiel, die Betreuungsmöglichkeiten für Student(in)nen durch wissenschaftliches Personal, im Vergleich zu Hochschulen anderer Länder, deutlich schlechter eingestuft. Zudem ließe sich anhand von Studien belegen, daß immer mehr Student(in)nen den Entschluß faßten, erst Jahre nach dem Abitur ein Studium zu beginnen. Viele dieser Studienanfänger hatten zuvor eine Lehre abgeschlossen.

F.K.

scheinlich. Vieles kann aber im Kleinen getan werden, z.B. in der vorhandenen "Gastronomie". Genannt sei das Café Seeblick (Chemiehörsäle). Es hat zu gewissen Teilen die Funktion eines Begegnungsortes. Scheinbar willkürlich wird freitags später aufgemacht, und auch sonst vermag es mit seinen Öffnungszeiten nicht recht zu überzeugen. Die Situation am Nachmittag und am Abend ist vollends trostlos, die Mensacafeteria ist eher eine Abschreckung, und warm essen ist unmöglich, wovon allenfalls das Italienische Restaurant in der Berliner Straße profitiert. Auch in den Fakultäten kann viel getan werden, meistens gibt es dort keine allgemeinen zu nützenden Räumlichkeiten, es reicht nämlich nur für Stühle in zugigen Fluren, oft fehlen auch diese. Wo sind die Studenten, die dies alles beklagen? Oder ist es doch ein Phänomen der Zeit, daß der Dienstleistungsbetrieb Universität schnell verlassen wird, wen interessiert schon Gemütlichkeit?

Fortsetzung von S.1

Die Jusos legen erkennbares Schwergewicht auf die Politisierung der Studierenden.

Gerhard: "Wir geben als einzige Hochschulgruppe eine kostenlose, regelmäßig erscheinende Zeitung heraus." Mit den sog. 'Heidelberger Blättern' soll die studentische Öffentlichkeit unterrichtet werden über das, was die Vertreter/innen der Jusos "verstärkt aus den Gremien herausarbeiten" wollen. "Wir sehen unseren Arbeitsschwerpunkt eigentlich darin, daß wir versuchen, trotz des Bewußtseins, daß wir dort (gemeint sind die Gremien, hier speziell die Fakultätsräte; C.T.) eine Minderheit sind und allein aus studentischer Kraft daraus nichts erreichen können, die fakultätsbetreffenden Probleme zu thematisieren.... Die Auseinandersetzungen werden langsam wieder gefahren; die Professoren müssen auf uns eingehen, wie das Beispiel des Fakultätsrats Jura zeigt."

In Sachen Hochschulpolitik hat die Juso-Hochschulgruppe die Diskussion um den UStA (Unabhängiger Student/innenausschuß; dazu siehe unten) aufgebracht. Deswegen wird versucht, "und da haben wir jetzt in Heidelberg im November den Anfang gemacht mit unserem Bildungspolitischen Kongreß, der leider Gottes von einigen Leuten als Konkurrenzveranstaltung zur Herbstuni gesehen wurde, einen neuen Aufbruch in der Bildungspolitik zu erzielen."



Gerhard Hollaschke von den Jusos

"Kurz gesagt", stellt Ralf den MSB vor, "wir wollen studentische Interessen wahrnehmen und auch in gemeinsamen Aktionen versuchen durchzusetzen; z.B. gegen die Interessen der großen Konzerne, der Bundesregierung und der Rechten insgesamt...Schwerpunkt ist für uns natürlich die Hochschulpolitik, wenn man sich so an-guckt, daß die Hochschulen ihrer gesamtgesellschaftlichen Verantwortung, die sie haben müßten, in keiner Weise gerecht werden...Die Hochschule hat die Aufgabe, mit zu einer vernünftigen Ausbildung beizutragen, und das ist ein Punkt, der ganz massiv von der derzeitigen Bundesregierung verletzt wird, insbesondere mit dem Hochschulrahmengesetz, das 1985 verabschiedet worden ist, und dem Landeshochschulgesetz, das in Baden-Württemberg im September beschlossen worden ist, oder mit finanziellen Kürzungen... und dagegen wehren wir uns natürlich. Ein Schwerpunkt unserer Arbeit ist, dagegen Aktionen vorzuschlagen und durchzuführen. Wir haben die Demonstration am 28. November wesentlich mit unterstützt. Ansonsten versuchen wir, die studentischen Interessen auch unmittelbar am einzelnen Fachbereich durchzusetzen, arbeiten zu dem Zweck natürlich in den Fachschaften mit."

Struktur & Inhalt

Thomas (GAUL): "Da will ich mich grundsätzlich gleich mal abgrenzen. Ich finde, es ist nicht die Aufgabe einer Hochschulgruppe, in Fachschaftsinitiativen mitzuarbeiten. Die Fachschaften und Initiativen sind durchaus in der Lage, sich selbst zu organisieren. Der Versuch der GAUL ist, mit der Herbstuni...natürlich erstmal Aufklärungsarbeit zu leisten, dann aber zu gucken, wo gibt es eigene Perspektiven. Wir haben versucht, mit der Herbstuni eine Struktur zu schaffen, wo diesem Umstand Rechnung getragen wird, daß die Gruppen, wenn sie alleine für sich arbeiten, wenig Chancen haben, überhaupt irgendetwas zu ändern. Wenn überhaupt eine Veränderung zustande kommen soll, ist es notwendig auch zusammenzuarbeiten, über diese Abwehrkämpfe hinaus eine Zusammenarbeit zu forcieren, die auch kontinuierlich läuft. (z.B.) Die Fachschafter/innenkonferenz (alle zwei Wochen kommen Vertreter/innen der IGs und Fachschaften zusammen; C.T.) ist als Gremium, wo Informationen verbreitet werden, relativ sinnvoll... Wir sehen aber auch bei solchen Koordinationsgremien vor allem den Punkt, daß es notwendig ist, den Zusammenhang herzustellen zwischen formaler Arbeit als Informationsaustausch und einer inhaltlichen, die sich eher an Perspektiven orientiert."

Die geäußerte Ansicht, die Hochschulgruppen hätten nicht in die IGs und Fachschaften einzusteigen, um damit wohl auch Instrumentalisierungsversuche zu unterlassen, darf auch als Seitenhieb gegen die Jusos verstanden werden, die mit der Bildung einer für die Philosophisch-Historische Fakultät zuständigen, daher sog. 'Phil-Hist-Gruppe' aus Juso-Mitgliedern eine neue Ebene zwischen Institutsgruppen und Fakultätsrat, der in Ermangelung anderer Kandidat/inn/en gleichfalls mit drei geistesgegenwärtigen Jusos besetzt werden konnte, eingerichtet haben.

Gerhard (Jusos): "Diese Phil-Hist-Gruppe dient weniger dazu, ein Konkurrenzunternehmen (zu den IGs; C.T.) aufzumachen, sondern die eine Schiene, die wir anstreben, ist, den Infofluß zu ermöglichen. Die andere Sache ist die, daß es von uns aus als politische Gruppe durchaus auch ein politisches Interesse gibt; und da kommen wir schon auf den UStA zu sprechen; also diese Juso-Gruppe Phil-Hist soll auch dazu dienen, ...den Austausch der einzelnen Institute dieser Fakultät zu gewährleisten, ... nicht um den Institutsgruppen da 'reinzureden. Ich denke, wenn man in einer politischen Gruppe ist, dann investiert man ja auch mehr Zeit als meinetwegen Institutsgruppen, oder man hat oft zumindest auch weitgespannere Themenbereiche, man hat vielleicht auch ganz andere Formen der Politisierung durchgemacht... Ich finde, Hochschulgruppen sollten sich da einbringen, natürlich unter dem Vorbehalt, daß hier keine Instrumentalisierung stattfindet."

UStA-Diskussion

Es klingt nach einem väterlichen 'auf-die-Sprünge-Helfen', über das die Jusos einen Schritt weiter in Richtung eines von ihnen entworfenen UStA-Modells kommen wollen, welches folgendermaßen aussehen soll: Es gibt Vollversammlungen auf zwei Ebenen, die Unvollversammlung und die Fachschaftsvollversammlung, welche die höchsten Gremien sind. Sie beauftragen auf universitärer Ebene den UStA, auf Fachbereichsebene die Fachschaften, die gewählt werden. Die Fachschaften stellen eine Fachschafter/innenkonferenz, die als basisorientiertes Mittel ein Vetorecht gegenüber dem gewählten Student/inn/enparlament an die Hand bekommt. Das Stupa seinerseits wählt und kontrolliert den UStA, der quasi als Exekutivorgan fungiert.



Mario Lehmann vom RCDS

Mario (RCDS) meldet Skepsis in einigen Punkten an: "Die Jusos haben im letzten Wahlkampf die ganze Sache (die Diskussion um den UStA; C.T.) aufgebracht. Ein bißchen traurig finde ich dabei, daß es dann zum Wahlkampfthema hochstilisiert wurde und seitdem praktisch nichts mehr gelaufen ist. Ich habe den Jusos ungefähr fünf mal angeboten, daß wir uns über das Thema mal gemeinsam unterhalten. Das Angebot ist bis jetzt noch nicht angenommen worden...Vielleicht haben die Jusos ja auch kein Interesse, daß der RCDS mitarbeitet. Wir haben einzelne Punkte, auf die wir besonders Wert legen: ...Wir haben äußerste Bedenken, daß dieser UStA... der nach allgemeinen Erfahrungen eine Wahlbeteiligung von ungefähr 25-30% erreicht, sich auf die Fahnen schreibt, er ist das Vertretungsorgan für alle Studenten...Was ich auch skeptisch betrachte, ist dieses Vollversammlungsprinzip, weil in manchen Kreisen 20 Leute als Vollversammlung bezeichnet werden...Was mir wichtig ist, daß, wenn dieser UStA sich dann als eingetragener Verein firmiert, gewisse Kontrollmechanismen eingehalten werden und es einen Minderheitenschutz gibt. Ein weiteres Problem sehen aus den schlechten Erfahrungen in Karlsruhe, daß man das mit der Allgemeinpolitik doch raus halten sollte... Ich meine, dieser UStA sollte sich um die studentischen Probleme kümmern. Es gibt lokale hochschulpolitische Themen, die wichtig sind, die in Mannheim z.B. völlig zu kurz gekommen sind...Sachen wie Nicaragua z.B. oder Afghanistan auf der

anderen Seite, da ist kein studentischer Bezug da."

Ralf (MSB): "Das ist doch völlig weltfremd, wenn man Hochschulpolitik und Allgemeinpolitik so stark trennen will."

Thomas (GAUL): "Die Wissenschaft verhält sich doch zu gesellschaftlichen Verhältnissen in irgendeiner Weise, indem sie z.B. hier in Baden-Württemberg den Fortschritt produziert und zwar im Sinne von Lothar Späth. Das ist doch eine ganz eindeutige politische Implikation der Wissenschaft, die hier betrieben wird. Das muß du auch beim Namen nennen."



Thomas Schalla von der GAUL

Gerhard (Jusos): "Den Gewerkschaften, je nach politischer Couleur, und auch den Kirchen wird abgesprochen, daß sie sich politisch äußern sollen, das hängt natürlich auch von realpolitischen Machtverhältnissen ab, aber prinzipiell ist es möglich. Es gibt genug Urteile, juristische und gesellschaftstheoretische Ausführungen, die sich gerade mit dem Allgemeinpolitischen Mandat, wir nennen es Politisches Mandat, weil wir da keine Trennung ziehen, auseinandersetzen und es für möglich halten, sehr gut begründet."

Politisches Mandat

Die Unabhängigkeit des UStA von der Unileitung ist die notwendige Bedingung, das politische Mandat der Student/inn/enschaft wahrzunehmen und auszuüben.

Gerhard (Jusos): "Wir können damit das Prinzip von politischer Selbstbestimmung durchsetzen, demokratische Selbstverwaltung wäre möglich... Wir wollen ja nicht dabei stehenbleiben, der UStA ist ja kein Allheilmittel oder Endkonzept, aber er ist ein qualitativer Schritt in Richtung einer gesamten Demokratisierung der Uni, die wir natürlich nicht nur auf diese Gremiensache beschränkt wissen wollen."

Thomas (GAUL): "Für die GAUL ist das genauso. An allererster Stelle steht für uns zu fragen, was sind die Perspektiven und die Ziele, für was machen wir eigentlich Politik. Wir sind grundsätzlich dafür, daß es einen UStA, diese formale Struktur gibt, aber immer unter dem Aspekt, daß sie die inhaltliche Arbeit nicht ersetzt, um dann zu einem Selbstläufergremium zu werden... Und dann ist es eine Frage in der Vorbereitung, in der Diskussion um UStA-Konzepte, ...was ist die Politikform, die wir damit verfolgen. Sollen überhaupt alle Leute vertreten werden, was steckt überhaupt für ein politisches Konzept dahinter?... Wir vertreten letztendlich nur uns selbst."

Mario (RCDS): "Wenn ich mal eine Frage an alle stellen dürfte: Wieviel Interesse liegt denn bei den Einzelnen, daß alle (am UStA-Konzept; C.T.) mitarbeiten?"

Zusammenarbeit?

Gerhard (Jusos): "Das ist eine Frage des Lernprozesses. Da wird es dann auch wieder politisch, daß uns vom gesellschaftstheoretischen Hintergrund vom RCDS dann doch Welten trennen... Hier ist der Diskussionsprozeß natürlich wichtig, daß ganz klar die Hintergründe offengelegt werden, ...was hat man für ein Bild von Gesellschaft, wie sie sich entwickeln soll... Wenn ich das kapitalistische System eben als Endpunkt der Geschichte ansehe, wo innerhalb vielleicht noch Reformen möglich sind, aber darüber hinaus nicht, dann sind das natürlich irgendwo Gräben."

Ralf (MSB): "Bei einem UStA soll es darum gehen, die besten Möglichkeiten für die Studenten und Studentinnen zu schaffen, selber aktiv zu werden und ihre Interessen durchzusetzen,

z.B. darüber, daß endlich mal an der Uni Heidelberg wieder Vollversammlungen stattfinden...Worum es natürlich auf keinen Fall geht, ist, Pöstchen für irgendetwelche Politfunktionäre zu schaffen."

Bundesstupa

Das scheint mir eher bei einem anderen Modell der Fall zu sein, das der RCDS-Bundesvorstand zur Zeit vorschlägt, wo mit völlig abgehobenen Wahlen auf Landeslisten ein bundesweites Studentenparlament konstituiert werden soll, ...was außerdem unter der Rechtsaufsicht des Ministers, also Möllemanns, stehen würde und dessen Aufgabe sich darauf beschränken soll, Gespräche mit dem Minister zu führen. Mit so einem Konzept ist natürlich keine Zusammenarbeit möglich."



Ralf Hein vom MSB

Mario (RCDS): "Du kannst nicht erwarten, daß ein Bundesstupa die Bildungspolitik macht; das ist Aufgabe der Bundestagsabgeordneten, die sind nach dem Grundgesetz dafür verantwortlich. Ein Bundesstupa kann nur eine beratende Stimme haben... Unserer Meinung nach gibt dieses Bundesstupa wieder die Möglichkeit, für die Studenten die Verfaßte Studentenschaft eben nicht nur auf den einzelnen Hochschulen anzustreben, sondern auch auf der Bundesebene wieder einzuführen."

Verfasste StudentInnenschaft

Gerhard (Jusos): "Dem Trugschluß aufzuliegen, daß über die Einführung des Bundesstupa, und sich da auf das Gespräch mit Möllemann zu berufen, wieder eine Einführung der Verfaßten Studentenschaft in Baden-Württemberg und Bayern stattfinden soll, ist wohl mehr als ein Hirngespinnst."

Es ist wohl eher abzusehen, daß die Struktur, wie sie jetzt in Bayern und Baden-Württemberg real existiert dann auch auf die anderen Bundesländer übertragen wird."

Thomas (GAUL): "Das Ziel des Bundesstupa ist es, Bittstellerpolitik zu machen. Wenn du dir so die Verfaßte Studentenschaft an den einzelnen Uni-städten vorstellst, dann geht der UStA zum Rektorat und bittet die Damen und Herren, daß es doch bitte anders sein möge! Der zweite Nachteil dieses Bundesstupa ist, daß diese einheitlichen Wahlen ganz klar ein Vorteil für die Gruppen sind, die bundesweit organisiert sind und ein einheitliches Wahlprogramm haben; das sind alle außer den Basisgruppen. Am besten kommen die Gruppen dabei weg, die von oben gesponsort werden, und das ist nun mal in erster Linie der RCDS."

Ralf (MSB): "Man könnte wohl von einem RCDS-Bundeskastra reden, aber nicht von Interessenvertretung."

Mario (RCDS): "Die beratende Stimme ist aber immerhin mehr, als jetzt existent ist; nämlich im Augenblick ist es ja so, daß niemand mehr mit der VDS (Vereinigte Deutsche Studentenschaften; C.T.) redet, weil die sich konkret immer streiten... und ineffektiv geworden sind. Ich glaube, daß für die Studenten in diesem Bundesstupa durchaus etwas getan werden kann und daß der RCDS darin keineswegs die Mehrheit haben wird."

Gerhard (Jusos): "Das war natürlich auch notwendig, daß es diese Querelen gab... Inzwischen, und das ist z.T. auch wohl darauf zurückzuführen, daß eben dieses Bundesstudentenparlament im Gespräch ist, hat sich die VDS gut geeinigt und ist wieder handlungsfähig... Die VDS ist unabhängig, und es besteht absolut kein Grund, ein Gremium zu schaffen, das diese Unabhängigkeit nicht hat."

Fortsetzung auf S.5

Fortsetzung von S. 4

Ohne eine elegantere Überleitung, als sie der Gedanke liefert, daß auch für die Studentinnen etwas getan werden muß, läßt sich die Diskussion last not least auf das Thema "Frauenbeauftragte" umbiegen. (siehe auch Leitartikel, Schlagloch Nr.2) Seit Herbst letzten Jahres ist die Frauenbeauftragte als Mitglied des Rektorats ehrenamtlich angestellt, ohne Kompetenzen geblieben und völlig von Selin abhängig, wird sie allseits nur als Alibi-Frau empfunden.

Frauenbeauftragte

Aus dem weitgehenden Konsens, daß die Frauenbeauftragte eindeutige Kompetenzzuweisungen, die Möglichkeit des Vetorechts, einen Mitarbeiterinnenstab und finanzielle Mittel erhalten und von einer paritätisch mit Professorinnen, Mitarbeiterinnen und Studentinnen besetzten Frauen-VV gewählt werden müsse, dergewogen über sie auch rechenschaftspflichtig ist, über Forderungen nach Quotierung, Frauenförderplänen und feministischen Lehrstühlen exponierte sich Mario (RCDS) mit einigen Vorbehalten:

"Ich mag die eigentlich nicht Frauenbeauftragte nennen, sondern für mich ist es eher eine Gleichstellungsbeauftragte... Ich bin der Meinung, daß es, vielleicht jetzt im Augenblick nicht, aber irgendwann, wenn man die Gleichstellung (der Frauen; C.T.) hat, auch das Problem gibt, daß dann in gewissen Bereichen Männer diskriminiert werden... Ich denke nicht, daß diese Gleichstellungsbeauftragte nur für weibliche Probleme da sein soll, es gibt auch männliche Probleme, die auftreten können. Die Gleichstellungsbeauftragte muß gewählt werden, aber von allen an der Universität Beschäftigten und Studierenden, auch von den Männern... Quotierung ist für uns, ich betone, besonders auch für die Frauen im RCDS... kein legitimes Mittel, weil wir glauben, daß die Quotierung nicht die qualitative Auswahl trifft, sondern die quantitative. Nur weil du Frau bist, kriegst du einen Job... Was Qualität ist, das sind fachliche Gesichtspunkte."

Kein Kommentar.

Unsere Hochschulgremien:

von Thomas Horsmann

Vor wenig mehr als zehn Jahren wurde in Baden-Württemberg die verfaßte Studentenschaft mit dem Universitätsgesetz (UG) vom 22.11.1977 abgeschafft. Seither haben die Universitäten "das Recht der Selbstverwaltung im Rahmen der Gesetze". Außerdem sind sie "frei in Forschung und Lehre". Geregelt wird die Selbstverwaltung in der Grundordnung der jeweiligen Hochschule. Großer Senat, Senat, Verwaltungsrat und Fakultätsräte sind die Gremien, in denen die Grundordnung der Universität Heidelberg das Mitwirken von studentischen Vertretern vorsieht.

Der Große Senat hat 64 Mitglieder. Kraft Amtes gehören ihm das Rektorat (d.s. Rektor, Prorektoren und Kanzler) und die 18 Dekane der Fakultäten an, sowie als gewählte Mitglieder 21 Vertreter der Professoren, 7 des wissenschaftlichen Dienstes, 7 Vertreter der Studenten und 7 der sonstigen Mitarbeiter. Die Amtszeit beträgt zwei Jahre, die studentischen Mitglieder werden jährlich gewählt.

Die Aufgaben des Großen Senats sind u.a. den Rektor und die Prorektoren zu wählen, die Grundordnung zu verabschieden und den jährlichen Rechenschaftsbericht des Rektors zu diskutieren.

Innerhalb des Großen Senats gibt es einen besonderen ständigen Ausschuss, den ASTA (Allgemeiner Studentenausschuss). Er hat mit den unabhängigen Gremien der Universitäten anderer Bundesländer nur noch den Namen gemein und wird deshalb von den Studenten meist KASTRA genannt.

Ihm gehören die studentischen Mitglieder des Großen Senats und die gleiche Anzahl Stellvertreter an, insgesamt also 14 Mitglieder. Der Ausschuss wählt einen Vorsitzenden und zwei Stellvertreter.

Der ASTA darf nur an der sozialen Förderung der Studenten mitwirken und soll die besonderen Bedürfnisse behinderter Studenten berücksichtigen. Außerdem darf er die geistigen, musischen und sportlichen Interessen der Studenten fördern. Eine politische Betätigung ist nicht vorgesehen.

Die Amtszeit der Studenten beträgt ein Jahr, der übrigen Mitglieder zwei Jahre. Der Senat ist u.a. zuständig für die langfristige Entwicklung der Universität und die Festlegung der Zulassungszahlen, außerdem für die Beschlußfassung im Zusammenhang mit der Errichtung, Änderung und Aufhebung von Studiengängen und Universitäts-einrichtungen, sowie für Beschlußfassung über die Studienordnung und die Ordnung für Hochschulprüfungen. Er entscheidet auch über Berufungsvorschläge von Professoren.

Im Verwaltungsrat, der die Entwicklung der Universität plant und den wirtschaftlichen Einsatz der Unigelde gemeinsam mit anderen Gremien überwacht, ist ein Student Mitglied. Drei studentische Mitglieder hat der jeweilige Fakultätsrat. Er ist für alle Angelegenheiten der Fakultät, die Forschung und Lehre betreffen, zuständig.

Der Senat hat 40 Mitglieder. Kraft Amtes gehören ihm das Rektorat und die Dekane an, 9 Vertreter der Professoren, 3 Vertreter des wissenschaftlichen Dienstes, 3 der Studenten und 3 der sonstigen Mitarbeiter werden gewählt.

HCL - So geht es auch nicht

Seit den letzten Uniwahlen hat man nichts mehr von ihnen gehört. Jetzt meldete sich die Heidelberger Corporierten Liste wieder zurück. "Wahlversprechen - Was wurde daraus?" fragen sie auf einem Flugblatt GAUL, LiLiFa und RCDS, und "Wo sind hierbei die konkreten Ansätze, um uns Studierenden das Leben und Lernen an der Universität zu erleichtern?" In der Tat, berechnete Fragen. Nur wo sind die Antworten? Auf dem Flugblatt jedenfalls hielt man sich vornehm zurück mit "konkret-pragmatischen Vorschlägen". Ihr Slogan "HCL - so geht es auch!" scheint eher in eine ungewisse Zukunft zu deuten; bis den schönen Worten auch Taten folgen, muß man diesem Spruch schlicht ein "nicht" anfügen.

- hors -

NEWS

"Aufbruch statt Abbruch"

Auch wenn ein Tag vor der Demonstration "Aufbruch statt Abbruch" der Antrag, die große Wiese vor der Bonner Universität als Ort der Abschlußkundgebung zu nutzen, abgelehnt wurde, stellte sich die Protestaktion vom 28.11.1987 in Bonn als ein "voller Erfolg" heraus. Nach Angaben der Organisatoren, der Vereinigten Deutschen Studentenschaft (VDS), der Bundesschülervertretung (BSV) und der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), fanden sich insgesamt 70000 Demonstrant(in)nen zu der Kundgebung ein. Die von Bildungsminister Mülleman geäußerten Pläne, die ein Bundesstudentenparlament, Änderungen der Abiturprüfung und Bafög-Streichungen vorsehen, waren Grund genug, um sich gegen diese katastrophale "Wendepolitik" im Bildungswesen zu wehren. Die Bilanz dieser Demonstration hat verdeutlicht, daß ein tragfähiger Konsens, den die Konservativen trotz punktueller Kontroversen in dieser Hinsicht erzielt haben, auch von Seiten der Betroffenen möglich sein kann.

F.K.

Archäologische Fundstätte Innenhof der Neuen Universität

Unter dem Titel "Im Schatten des Hexenturms" werden in einer Ausstellung vom 2. - 19. Februar 1988 in der alten Universität Glas- und Keramikgefäße, Ofenkeramik und Werkzeuge aus Eisen gezeigt, die während der archäologischen Ausgrabungen vom Herbst 1986 bis Ende 1987 im Innenhof der Neuen Universität entdeckt wurden. Im Laufe der Zeit offenbarte sich die Ausgrabungsstätte als eine Siedlung aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, die Fachleute als eine der Keimzellen Heidelbergs bezeichnen. Neben Funden aus dieser Epoche, sind auch Stücke aus der Zeit zu sehen, in der auf diesem Gelände der Garten des Augustinerklosters stand, dessen Hauptgebäude unter dem heutigen Uniplatz lagen.

F.K.

»Ohne Männer geht es nicht!«

Interview mit der Frauenbeauftragten

von Ute Nikolaus und Beate Fasterling

Seit November 1987 gibt es an der Uni Heidelberg eine Frauenbeauftragte (Schlagloch berichtete darüber in der letzten Ausgabe; Die Sprechstunde von Frau Heym findet Mittwochs ab 17h, INF 307, Raum 308 statt, Tel. 563984). Da bisher recht wenig darüber an die Öffentlichkeit gedrungen ist, befragten wir Frau Heym persönlich zu ihren Vorstellungen über ihr Amt.

Frage: Wie kam es dazu, daß sie dieses Amt bekommen haben, und was hat sie dazu bewegt, diese Funktion zu übernehmen?

Antwort: Ich bin vom Rektor gebeten worden, diese Funktion zu übernehmen. Der Rektor hat allerdings wohl gewußt, daß ich mich im Rahmen meines Amtes im Deutschen Hochschulverband schon um Frauenfragen gekümmert habe. Ich habe meine Tätigkeit vorerst auf ein Semester beschränkt, da ich sie ehrenamtlich, also neben meinem vollen Beruf ausübe, und ich noch nicht genau abschätzen kann, wieviel Arbeit auf mich zukommt.

F.: Wie beurteilen sie die heutige Lage von Frauen an der Uni?

A.: Das ist bis jetzt schwierig. Und ich muß erst herausfinden, wo die Frauen sitzen und wo sie nicht sitzen. Ich habe z. B. an der juristischen Fakultät keine einzige wissenschaftliche Assistentin gefunden. Ich habe jetzt alle Frauen in der Uni angeschrieben, damit sie mich kennenlernen, und um mit ihnen Vorstellungen und Vorschläge zu diskutieren. Das ist Grundlagenarbeit, die zuerst durchgeführt werden muß, und nicht so sehr die Arbeit einer Kummerkassentante, die auf spezifische Sorgen reagiert.

F.: Haben sie aufgrund ihres Geschlechts Schwierigkeiten während ihres Studiums und ihrer späteren Laufbahn gehabt?

A.: Natürlich habe ich Schwierigkeiten gehabt. Ich habe zwei Kinder während meines Studiums bekommen und eins direkt danach. Man hat es als Frau immer schwerer, wenn es in Konkurrenz zu Männern um eine nächsthöhere Position geht. Hat man diese jedoch erreicht, so wird man nach einer Weile akzeptiert. Ich mußte immer etwas mehr nachweisen, immer etwas mehr tun.

F.: Haben sie sich konkrete Ziele gesetzt? Und was haben sie für eine Vorstellung von ihrer Arbeit?

A.: Ich habe natürlich erst einmal an das gedacht, was mich während meiner Studienzeit behindert hat. Es muß möglich sein, daß Frauen mit Kindern, die eine wissenschaftliche



Prof. C. Heym

Laufbahn einschlagen wollen, dies tun können, ohne daß die Kinder eine übergroße Hürde darstellen. Das heißt, es müssen Kindertagesstätten, Kindergärten, Kleinkinderhorte etc. da sein. Ich versuche zur Zeit über die Deutsche Forschungsgemeinschaft und andere Fonds ein Förderungsprogramm für Frauen mit Kindern, die sich habilitieren wollen, in Gang zu bringen. Denn gerade Frauen mit Biß und Konsequenz, die eine wissenschaftliche Laufbahn einschlagen, haben eine Vorbildfunktion für ihre Kinder. Zum anderen besteht ein Mißverhältnis zwischen überdurchschnittlich guten Examina bei Frauen und ihrer Repräsentation im Assistentenstab. Wieso haben eigentlich die Frauen so wenig Stellen, wenn doch der Prozentsatz der überdurchschnittlich guten Examina in einigen Fakultäten genauso hoch ist wie bei den Männern?

F.: Und was halten sie in diesem Zusammenhang von Quotierung?

A.: Gar nichts. Mit einer Quotierung haben die Frauen von vornherein einen Makel. Erfahrungen an amerikanischen Universitäten zeigen, daß die Frauen dort mit einem Schild herumlaufen - aha, das ist eine Quotenfrau. Und daß sie dagegen härter anarbeiten müssen als wenn sie die Position einmal durch Leistung erreicht haben und dann anerkannt werden. Ich möchte kein Teil einer Minderheit sein - Schwarze, Behinderte, Quotenfrauen -, die eine Etikettierung bekommt.

F.: Was halten sie von der Einführung eines Student/inn/enausschusses?

A.: Ach wissen sie, im Laufe meines Lebens habe ich viele Dinge für zu unwichtig befunden, mich darüber zu erregen. Abgesehen davon ist für mich z. B. das Amt des Ministers oder des Professors eine Sache. Ich wäre überhaupt nicht froh, wenn mich jemand eine Professorin nennt. Ich bin Professor. Und der Professor ist ein Amt.

F.: Sie bieten seit dem 10.11.87 wöchentlich Sprechstunden an. Wie sind diese verlaufen?

A.: Sie waren bis jetzt noch recht schwach besucht. Und ich habe bis jetzt den Eindruck, als wären es keine frauenspezifischen sondern fachspezifische Probleme. Aber es kommen noch zu wenige. Deshalb habe ich ja auch den Schritt getan, daß ich mich vorstelle.

F.: Werden sie die Öffentlichkeit von ihrer Arbeit informieren?

A.: Das tue ich. Jeden Schritt, den ich zur Zeit tue, mache ich im Unispiegel publik. F.: Wären sie auch bereit, an einer Podiumsdiskussion teilzunehmen, wie es das AFLR (Autonomes Frauen- und Lesbenreferat) vorgeschlagen hat?

A.: Es kommt darauf an, was das Ziel dieser Podiumsdiskussion ist. Ich würde mich z. B. nicht dafür hergeben, für einen Hörsaal zu kämpfen, in dem nur Frauen sitzen. Ich würde keinen Mann aussperren. Um Retourkutschen zu fahren, dazu finde ich mich einfach zu gut. Ich halte es schon für wichtig, daß Frauen miteinander in Kontakt kommen und sich unterstützen, denn ein großer Teil der Benachteiligung kommt daher, daß Frauen halt noch ein bißchen unsicher sind, sich in typischen Verhaltensmustern bewegen. Frauen sind meist sehr viel selbstkritischer. Das halte ich zwar für sehr angenehm, Selbstkritik kann jedoch auch in Selbstzerfleischung ausarten und wird dann zur Behinderung. Bei Männern, die vorwärtskommen, wird Selbstkritik dagegen relativ kleingeschrieben.

F.: Wieviel Zeit kostet sie ihre Arbeit als Frauenbeauftragte?

A.: Bis jetzt hängt das noch weitgehend von mir ab, ich würde sagen, etwa ein bis zwei Stunden pro Tag, mal mehr, mal weniger.

F.: Wie beurteilen sie die Vorstellungen des AFLR von einer Frauenbeauftragten? (Anm. SL: eine Frauenbeauftragte sollte der öffentlichen Kontrolle durch ein Frauengremium unterliegen).

A.: Ich hätte es für außerordentlich wichtig, daß es für meine Beratung keine öffentliche Kontrolle gibt, denn bei meinem Amt handelt es sich um einen Vertrauensposten. Auch halte ich diesen Posten zwar für universitätspolitisch wichtig, ich möchte aber auf keinen Fall einen politischen Posten daraus machen. Als Naturwissenschaftler bin ich Pragmatiker. Ich rede nicht gern, ich tue lieber etwas.

F.: Sollte eine Frauenbeauftragte ihre Arbeit vollberuflich ausüben und dafür bezahlt werden?

A.: Nein. Bezahlung schon gar nicht. Bezahlung korruptiert. Der Posten der Frauenbeauftragten muß mehr als ein Job sein. Außerdem würde eine bezahlte Frauenbeauftragte wahrscheinlich von einer Ebene aus agieren, von der aus sie keine Möglichkeiten hat. In der Uni ist eigentlich immer erst der wissenschaftliche Nachweis die Basis eines gleichwertigen Gesprächs. Andernfalls werden sie nicht für kompetent gehalten. F.: Meinen Sie aber nicht, daß eine Frauenbeauftragte auch rechtliche Kompetenzen haben müßte, um erfolgreich tätig zu sein?

A.: Nein. Mit einer Frauenbeauftragten, die zwar über Kompetenzen verfügt, der aber das Gespräch für das Universitätsleben und die Erfahrung fehlt, könnte unheimlich viel kaputtgemacht werden.

A.: Fühlen Sie sich von feministischen Ideen angesprochen?

A.: Ich bin kein ausgesprochener feministischer Kämpfertyp. Meine Einstellung ist, daß es ohne Männer auch nicht geht, daß wir ein Miteinander brauchen und kein Gegen-einander. Die Männer müssen einsehen, daß mit Frauen der Gesamttätigkeitskreis vervollkommen wird. Ich würde aber dabei nicht mein frauentypisches Verhalten aufgeben wollen.

F.: Sie meinen also, daß es geschlechtsspezifische Verhaltensunterschiede gibt, die unveränderlich sind?

A.: Aber sicher. Am Ende meines Dekanats z.B. habe ich von einem Kollegen ein sehr nettes Kompliment bekommen. Er sagte, ich hätte es anders gemacht als die vorigen Dekane, aber auf keinen Fall schlechter.

Der lebendige Geist muß jobben - Gedanken zu einer Umfrage

von Beate Fasterling

Wie den lebendigen Geist finden, wenn man nicht einmal weiß, wonach man suchen soll?

Mit ein paar bunten Fragebögen wollte ich ihn einfangen, ausgerechnet in der Triplex-Cafeteria. Wollte wissen, wie es in den Köpfen aussieht, was sich hinter müden Gesichtern, turmelnden Pärchen und Joop-Düften verbirgt. Was die anderen denken und was sie umtreibt, was sie suchen.

Ist es Neugier und Wissensdurst, die kleine Hoffnung, irgendwann Zusammenhänge zu erkennen? Wie sehen die Fragen aus, die tagtäglich ungeklärt an die Uni und wieder nach Haus geschleppt werden? Wie geht es der Sprache von uns angehenden Akademikern? Jonglieren wir mit ausgeleierte Kommunikationshilfen? Oder ist es doch möglich, Empfindungen für andere verständlich zu machen, ohne das dabei die individuelle Aussage verloren geht?

Es muß möglich sein. Sonst gäbe es nicht diese "Augenblicke". Oder das Erstaunen, einen vertrauten, aber nie ausgesprochenen, Gedanken schwarz auf weiß zu lesen, den irgendein fremdes Wesen formuliert hat. Sonst gäbe es keine Be-Geisterung. Was begeistert überhaupt? Das Perfekte. Das Zarte. Das über die Zeit Geltende. Das Vergängliche. Das Sensationelle. Den Zugang zu Verborgenen zu finden. Vielleicht.

Ist es vermessend, auf der Suche nach dem lebendigen Geist mit 26 blauen Fragen auf farbigem Papier, etwas finden zu wollen? Wahrscheinlich!

Trotzdem: wenn auch der eine oder die andere ihre geistreichen Bemerkungen nicht in seichtem Grund versickern lassen wollten, sitze ich doch vor einem Stapel beseelter Zettel und traue mich nicht recht, so viel Rundes, Eckiges, Abgedroschenes und Einzigartiges auf den "Punkt" zu bringen.

Wer jetzt langsam ungeduldig wird und endlich wissen will, warum es nun eigentlich geht - der möge sich gedulden. Es wird weitergesucht und gerungen. Im Augenblick sehe ich in mir selbst eine Art Teufelsdröckchen. Warum? Dazu bedarf es einer kleinen Hintergrundinformation: Die Suche nach dem lebendigen Geist ist ein Abkömmling der Apathie. Anfangs wollten wir Zeitungsmacher(innen) schlichtweg wissen, was die Studenten(innen), die unser Blatt mit ihrer Nichtachtung strafen, beschäftigt. Wir wollten pöbeln und anprangern und kräftig austreten. Warum verschweigen, daß wir uns darüber unterhalten, ob es Zweck hat, überhaupt irgendetwas zu tun...

Es hat! Es macht wach! Es ist ein angenehmes Gefühl, wenn der eigene Wasserkopf vor lauter Kälte nicht etwa gefriert und platzt, sondern zu dampfen beginnt.

Apropos Kälte, viele, die hier an der Uni herumfrösten, denken regelmäßig daran, sich abzuseilen. Bloß weg, Urlaub, Sonne. Es gibt aber auch die optimistischen Geister: von 78 Menschen zweifeln 18 nie an ihrem Studium und nur ein Drittel hängt ab und zu durch.

Zur Entspannung wird neben den verbreiteten Tätigkeiten (Sport, Lesen, Musik hören/machen und Reden) gelacht, geweint, geputzt, geschmüst, gerechnet und geöffnet, ferngesehen und vor allem geschlafen. Es scheint überhaupt viel Schlaf nötig zu sein, um sich der Unbill dieses "Winters" zu entziehen. Aber es wäre wohl ein zu voreiliger Schluß, zu behaupten, der lebendige Geist sei schläfrig. Der lebendige Geist muß nämlich nebenbei noch jobben (53% arbeiten als Putzfrauen, fahren Taxi, geben Unterricht, kellnern, schreiben Feuilletons usw.) und leidet unter Zeitdruck. Und weil er nicht nur an der Uni-front kämpft, sitzt er oft übermüdet im Seminar. Wenn überhaupt. Wenn es sich lohnt. Denn leider nicht immer können wir von unseren Profs profitieren. Oft forscht der Professor (die -innen kann ich an dieser Stelle ausnahmsweise getrost weglassen) lebendiger Geist, steht den Studis gelangweilt gegenüber. Oder aber sie bereiten sich nicht vor, leiden selbst an Apathie oder gar an Aphasie, wenn es gilt, das eigene, begrenzte Gebiet zu verlassen und sich zu fachübergreifenden Exkursionen aufzuschwingen.

Sollte es überraschenderweise doch einmal interessant werden und man hat Lust und Zeit, sich weiter mit anderen über ein Thema zu unterhalten, verläßt um viertel vor meist Alles fluchtartig den Seminarraum. Überhaupt haben nur 25% der Befragten daran Interesse, mit anderen zusammenzuarbeiten. Der fachliche Gedankenaustausch wird eher kleingeschrieben.

Woran liegt's?

Gibt es zu viele, die besser reden als zuhören können, zu viele Schwätzer, zu viele Schaumschläger?

Es kostet mit Sicherheit Nerven, Zeit und guten Willen, sich mit Leuten auseinanderzusetzen, die nicht zu den 2-5 Menschen gehören, auf deren Freundschaft die Studenten/innen, die einen Fragebogen ausgefüllt haben, nicht verzichten möchten.

Es wird aber wohl die Ausnahme bleiben, daß der lebendige Geist Hausbesuche macht; dem über den Schreibtisch Gebeugten über die Schulter schaut und ihm leise flüstert, daß er diesen Sachverhalt auch aus jener Perspektive sehen könnte, oder sich auf diese Art und Weise viel Arbeit sparen könnte, oder daß er die Soundso kenne, die zu genau diesem Thema einen Haufen Material zu Hause hat. So etwas machen nur Leute aus Fleisch und Blut. Deshalb schließe ich mich der Frau an, die, auf die Aufforderung, drei Wünsche zu nennen, schreibt: "die Menschen zu finden - mit dem Superblick - mit denen ich offen, frei, nah, rücksichtsvoll und revolutionär denkend, mich und die anderen entdecken kann."

Hochschulsituation in NRW

von Christoph Ecken



"Der Beschluß der Landesregierung über die Zukunft der Philosophischen Fakultät der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen ist ein Skandal..."

Es ist ein Hohn, einen Fachbereich als Philosophische Fakultät auszugeben, in dem es künftig z.B. keinen philosophischen Hauptfachabschluß mehr geben soll. Daß darüber hinaus gerade eine sozialdemokratische Regierung an einer TH, die - heute häufig vorkommende Kombination von geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern mit natur- und ingenieurwissenschaftlichen unmöglich machen will, zeigt nur, daß Ihr nicht strukturell plant, sondern ohne inhaltliche Kriterien, die quantitativen Forderungen des Finanzministers exekutiert...

Wir fordern, daß Du die Fehlentscheidungen Deines Hauses und der Landesregierung in letzter Minute revidierst, ... sie also nicht per Rechtsverordnung verbindlich machst... Ich fordere Dich darüber hinaus auf, die vom (Wissenschafts-) Ministerium der Hochschule zugesagten Gespräche über andere Wege für ein Notprogramm dort wieder aufzunehmen, wo Ihr sie, alle Absprachen brechend, eingestellt habt. Wir fordern ein Konzept, das die Philosophische Fakultät der RWTH mit allen Studiengängen erhält. Das ist keine "utopische" Maximalforderung...

Nein, es ist kein verspäteter 68er, der hier auf die Barrikaden geht. Es ist kein geringerer als der Genosse Dr. Karl Siegbert Rehberg vom Institut für Soziologie der RWTH Aachen, der auf dem Unterbezirksparteitag der SPD Aachen in seiner "Rede an die Bürger der Stadt Aachen" mit seiner Ministerin hart ins Gericht geht.

Wie aber konnte es zu dieser von offensichtlicher Mißbilligung und Empörung gezeichneten Rede kommen?

den Entwurf einer "Grundstruktur für die künftige Hochschulpolitik" in NRW (September '86). Ausgehend von der Prognose, daß in den 90er Jahren die Zahl der Studienanfänger um 30 % zurückgehen wird, enthält dieses Kniola-Papier die Grundzüge einer Politik, die bestrebt ist, die von wirtschaftlichen Krisen gebeutelte Region (Kohle und Stahl) finanziell wieder aufzurichten. Zu diesem Zweck sollen die Hochschulen ganz in den Dienst der Wirtschaftsforderungen gestellt werden. Nicht aber die Streichung, die Einsparung von Geldern für wissenschaftliche Forschung und den gesamten Hochschulbereich bilden das nordrhein-westfälische Hochschulkonzept, sondern eine weitreichende Umstrukturierung. So sollen Stellen und Mittel für die Technologieförderung nicht zusätzlich bereitgestellt werden, sondern aus anderen Fachbereichen abgezogen. Damit soll einerseits negative Publicity vermieden, die Forschungsentwicklung auf der anderen Seite aber in eine vorgeschriebene Richtung gedrängt werden.

Ökonomische Erneuerung

Kurze Auszüge aus dem Kniola - Papier zeigen deutlich die beabsichtigte Zielsetzung:

"Die den Hochschulen, nicht zuletzt in der Regierungserklärung zugewiesene Aufgabe, einen wesentlichen Beitrag zur technologischen, ökologischen und ökonomischen Erneuerung des Landes zu leisten, erfordert die Bereitstellung von Personal- und Sachmitteln nach Kriterien der Forschungs- und Konkurrenzfähigkeit auch im internationalen Forschungsvergleich. Dies bedeutet ein Abrücken von einer vornehmlich ausbildungsorientierten Hochschulausstattung..."

Der Beitrag der Hochschulen zur ökonomischen Erneuerung des Landes äußert sich auch in der verstärkten Zusammenarbeit mit der Wirtschaft der Region... Diese Aufgaben als Infrastruktur- und Wirtschaftsförderungsfaktor müssen die Hochschulen unabhängig von der Zahl der Studenten wahrnehmen können..."

Daß gerade das Bundesland Nordrhein-Westfalen mit seinen vielfältigen Industriezweigen sich verstärkt den Hochschulen zuwendet, verwundert aus diesem Blickwinkel kaum. Denn die 46 Hochschulen mit ihren ca. 440.000 Studenten bieten der hier angesiedelten Industrie eine ausgezeichnete Grundlage für Investitionen. Sogehen ca. 25 % der bundesdeutschen Forschungsausgaben nach NRW; große Unternehmen wie Bayer arbeiten in den Bereichen Gen- und Biotechnologie beispielsweise mit der Uni Köln eng zusammen, und die technischen Einrichtungen des Fachbereichs Chemie der Uni Münster werden zur Hälfte von den Chemischen Werken Marl-Hüls getragen.

Diesen Tendenzen soll künftig in weitaus stärkerem Maße stattgegeben werden. Mit einer gezielten Förderung der Bereiche Informatik, Bio- und Gentechnologie, Meß- und Regeltechnik, Mikroelektronik usw. bei insgesamt stagnierenden Mitteln für die Hochschulen bedeutet dies, daß in solchen Hochschulbereichen gekürzt wird, in denen kurzfristige Aufträge der Industrie nicht ausgeführt werden können.

Die im September '86 noch im "Rohbau" befindlichen Umstrukturierungspläne des nordrhein-westfälischen Wissenschaftsministeriums nahmen dann sehr schnell Gestalt an.

Sie konkretisieren sich in dem von der Ministerin Anke Brunn vorgestellten Papier "Perspektive 2001 - Perspektive der Hochschulentwicklung - Grundsatzentscheidungen", vom Juni des vergangenen Jahres. In diesem Papier werden folgende Maximen für die Hochschulen festgelegt:

- Schwerpunktsetzung auf neue Technologien
 - Abbau zu wenig nachgefragter Studiengänge anhand der seit 1977 geltenden Kapazitätsverordnung, nach der Studiengänge, deren Frequenzierung weniger als 80 % beträgt, als zu wenig ausgelastet angesehen werden.
- Das schon im Kniola-Papier umrissene Regionalisierungskonzept, zielt darauf ab, diese zu wenig in Anspruch genommenen Studienangebote innerhalb einer Region auf eine Hochschule zu konzentrieren.

Dies würde massive Auswirkungen auf den Lehr- und Lernbetrieb der Hochschulen nach sich ziehen: so wäre z.B. die Möglichkeit eines Ausbaus der gerade beginnenden interdisziplinären Forschung vertan. In diesen spezialisierten Fachausbildungsinstituten wäre die Aussicht auf eine individuelle Betreuung der Lernenden gänzlich hinfällig. Die Vision von Massenhochschulen, die ihre Vorlesungen per Video gestalten oder gar eine computerisierte Überwachung der Lernerfolge rückten somit ein Vielfaches näher.

Um den gesamten Katalog der Umstrukturierungsmaßnahmen auch rechtlich abzusichern, beabsichtigt das Wissenschaftsministerium, das vierte Änderungsgesetz zum Wissenschaftshochschulgesetz zu installieren. Darin heißt es: Art. XI

Der Minister für Wissenschaft und Forschung wird ermächtigt, durch Rechtsverordnung Studiengänge der wissenschaftlichen Hochschulen und Studiengänge der Fachhochschulen im Benehmen mit der Hochschule aufzuheben, um im Rahmen einer Neuordnung von Studienangeboten und Studiengängen an den Hochschulen des Landes Nordrhein-Westfalen Forschung und Lehre zu sichern. Die Rechtsverordnung bedarf der Zustimmung des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung des Landes.



Die Durchsetzung des Perspektivpapiers von Anke Brunn würde demnach der Unterordnung der Hochschulen des Landes NRW unter das Primat der ökonomischen Verwertbarkeit gleichkommen. In dem Maße, wie die ökonomische Erneuerung des Landes mittels Technologie bestimmter Hochschulforschung expandiert, wird voraussichtlich die Orientierung an primär gesellschaftlichen Notwendigkeiten auf der Strecke bleiben. So wird z.B. die Ausbildung von LehrerInnen als Hindernis für eine schnelle Technisierung des Bildungsapparates angesehen. Die Studienqualifikation wird dann in Zukunft am Bedarf der Industrie ausgerichtet. Geistes- und Sozialwissenschaften erhielten rein legitimistischen Charakter und würden somit zur Akzeptanzwissenschaft abgestempelt. Der Wissenschaftstransfer würde einseitig nur noch für die heimische Industrie Bedeutung haben, andere, gesellschaftlich relevante Wissenschaftsinteressen dabei aber ausgeklammert.

Am Freitag, dem 27. November 1987, berichtete die Presse von den Plänen des Wissenschaftsministeriums. Insbesondere die RWTH Aachen, an der die Streichung der Lehramtsstudiengänge per Rechtsverordnung beabsichtigt ist, zeigte sich empört und hinter-

gegangen. Auf diese Weise wurde die Tragweite der neuen Hochschulgesetzgebung erfahrbar. Ohne jegliche Absprache und auch ohne auf die angekündigten Strukturierungsvorschläge der RWTH Aachen zu warten, stellte das Ministerium die Hochschule vor vollendete Tatsachen. Neben der Schließung der Philosophischen Fakultät aber sind außerdem noch tiefgreifende Kürzungen in den Bereichen Architektur, Bauingenieurwesen, Mathematik, Physik, Geographie und der Sozialwissenschaft geplant. So kam es dann am darauffolgenden Donnerstag zu ersten spontanen Streikaktionen. Am Freitag weitete sich der Streik auf die ganze Hochschule aus. Auf der kurzfristig einberufenen Hochschulversammlung (8000 Teilnehmer) am Montag des 1.12.1987 wird ein dreitägiger Hochschulweiterstreik beschlossen. Als sich dann für den folgenden Tag die Wissenschaftsministerin A. Brunn für den SPD-Unterbezirksparteitag in Aachen ankündigt, sind es gar 15.000, die ihrem Unmut über die ministeriellen Perspektiven Ausdruck geben wollen und am Ort des Parteitags demonstrieren. Am Donnerstag, dem 4.12.87 treffen sich 6.000 Studenten aus Aachen mit Studenten anderer Hochschulen, um in Düsseldorf vor dem Landtag gegen die nordrhein-westfälische Hochschulpolitik Sturm zu laufen.

Nicht nur die RWTH Aachen ist so einschneidend von der neuen Hochschulpolitik betroffen. An der Uni Bonn sollen die Studiengänge Sport, Sekundarstufe II und Diplompädagogik gestrichen werden. Die FH Hagen soll ganz aufgehoben werden, und in Höxter werden ebenfalls zwei Studiengänge ausfallen.

Mit der Veränderung des Wissenschafts - Hochschulgesetzes §109 setzt sich das Ministerium in die Lage, willkürlich Studiengänge in NRW zusammenzulegen, sie, wie es offiziell heißt, zu "kooperieren".

Auf diese Weise sollen die LehrerInnen und der Fachbereich Bauwesen der Uni Dortmund mit der Uni Bochum zwangs kooperiert werden, Dortmund und Bochum sollen ein gemeinsames Lehrangebot stellen. Professoren und Studenten werden somit gezwungen, je nach Veranstaltung zwischen beiden Städten hin und her zu pendeln.

Dem Beispiel der RWTH Aachen folgend, traten auch die Dortmunder Studenten geschlossen in den Streik. Ebenso wie in Aachen zeigten sich nicht nur die Studenten, sondern auch viele Lehrende betroffen und befürworteten den Streik.

War schon einmal, am 3.12.87, das Landesparlament Düsseldorf das Ziel tausender von Studenten, so einigte man sich unter den nordrhein-westfälischen Hochschulen auf eine weitere Protestaktion in Düsseldorf. Dort stand die Verabschiedung des Haushaltes 88/89 auf der Tagesordnung. Hiermit sollten weitere hochschulpolitische Maßnahmen durchgesetzt werden:

- die Erhöhung der Sozialbeiträge um 10 DM zum Wintersemester 88/89
- Senkung der Zuschüsse für den Wohnheimbau
- Senkung der Ausbildungs- und Graduiertenförderung um 45,2 Mio. DM.

Aufgrund massiver Proteste, in Düsseldorf protestierten ca. 15.000 Studenten, ging man noch einmal den Versuch an, sich zwischen Hochschulen und Ministerium zu einigen. Neue Entscheidungstermine wurden festgesetzt; allerdings sind eindeutige Beschlüsse von seiten der Regierung bislang noch nicht durchgesetzt worden.

Für Donnerstag, den 28.1.88, ist übrigens erneut eine Demonstration in Düsseldorf anberaumt.

Es bleibt zu hoffen, daß die Regierung in NRW angesichts dieser studentischen Proteste, die längst auch in anderen Bundesländern auf Beachtung gestoßen sind, im Einvernehmen mit den Hochschulen die Umstrukturierungsmaßnahmen erneut überdenkt und sich zu einer Neuorientierung bewegen läßt. Auf der Basis der oben skizzierten Maßnahmen der Regierung läßt sich wohl kaum ein Konsens erreichen.



Wissenschaftsministerin Anke Brunn und Unidirektor Knut Ipsen auf dem GEW - Hochschultag '87 in Bochum

Wozu Unireformen?

Die aktuelle Situation der Hochschulen Nordrhein-Westfalens hat eine längere Vorgeschichte. Schon im Herbst 1986 begann man sich im Wissenschaftsministerium über die zukünftige Ausgestaltung des Hochschulkomplexes Gedanken zu machen. Franz-Josef Kniola, der wissenschaftspolitische Sprecher der SPD-Fraktion im NRW-Landtag, der uns im Verlauf der hochschulpolitischen Entwicklung noch mehrmals begegnen wird, erstellte

Der diskrete Charme der Bursch-war-sie

Vorstellungen der Damenverbindung A.V. Nausikaa - ein Interview von Ute Nikolaus und Eckard Bund

SCHLAGLOCH: Was war der Anlaß eurer Gründung im vergangenen Jahr?

NINA: Der Anlaß war meiner Meinung nach, daß wir alle schon dadurch, daß unsere Väter und zum größten Teil auch unsere Freunde in Verbindungen waren, vorbelastet sind. Ich selber war in Tübingen schon in einer Damenverbindung aktiv.

REGINA: Wir anderen kannten uns schon vorher. Die Nina hat dann die meiste Anregung gegeben und hat den letzten Schritt mit uns vollzogen.

SL: In eine gemischte Verbindung zu gehen, wäre euch nicht genug gewesen?

NINA: Eine gemischte Verbindung ist sehr viel schwieriger zu realisieren als wenn nur ein Geschlecht vertreten ist, da man die selben Interessen hat, und weniger Intrigen und Konflikte entstehen.

REGINA: Eine gemischte Verbindung ist aus Tradition ehemals eine reine Männerverbindung gewesen, die sich darin geändert hat, daß sie Damen aufnimmt. Das heißt, das wir die ganzen alten Traditionen, die auf Männer ausgerichtet sind, hätten übernehmen müssen.

SL: Was sind die Kernpunkte eurer Satzung? NINA: Den Bund hegen und pflegen und das gesellschaftliche Zusammenleben fördern. Da gibt's unter den Heidelberger Verbindungen alte Traditionen, daß die einen nicht mit den anderen verkehren können, und bei uns treffen sie sich alle.

BETTINA: Die Gegensätze sind heute noch da, und da gibt es auch neue Querelen. Ich glaube, das wird auch ewig noch so sein.

REGINA: Diese alten Traditionen werden auch dadurch noch gehegt, daß in vielen Verbindungen die Alten Herren noch Stimmrecht haben und aufpassen, daß solche Sachen erhalten bleiben.



Der Landesvater steigt!

Wenn beim Kommerse die Schläger blitzen und die Begeisterung ihren Höhepunkt erreicht, welches Getränk wäre da wohl besser am Platz als „Sohnlein Rheingold“, der aus den Reben am Ufer des Rheines gewonnene Sekt. „Sohnlein Rheingold“ ist der Sekt der deutschen Jugend und ist gleichzeitig ihr Bild. Gleich ihr muss er gären und sich ausbrausen, um dann „gesetzt“, ruhig und milde durch seine Qualität die Welt zu erobern.

SL: Wie ist euer Kontakt zu den traditionellen Verbindungen?

BETTINA: Durchschnittlich sehr gut. Es gibt sehr viele Verbindungen, wo wir immer nett auf den Häusern aufgenommen werden, und wir haben schon sehr viel Spaß miteinander gehabt.

REGINA: Wir machen alle größeren Veranstaltungen auf Verbindungshäusern.

SL: Entstehen da für euch Abhängigkeiten?

Kommentar:

Die Akademische Verbindung "Nausikaa" ist angetreten, auch dem schwachen Geschlecht die studentische Verbindungsstradition - wenn auch in etwas damenhafterem Stil - näherzubringen. Damit steht sie nicht allein in der Bundesrepublik. Jungakademikerinnen gleichen Geistes haben sich unter anderem auch in Tübingen ("Laetitia"), Freiburg ("Merzhausia"), Berlin ("Lystrata") und Marburg zu ähnlichen "Lebensbündnissen" zusammengefunden.

In Heidelberg kandidierte zu den Uni-Gremienwahlen 1987/88 erstmals eine Heidelberger Korporiertenliste (HCL), allerdings ohne Erfolg.

Zeichen eines neuen Selbstbewusstseins der in den 70er Jahren als reaktionär und ewiggestrig verpönte Verbindungen?

Und wie neu sind die von Nausikaa vertretenen Auffassungen?

Da wird mit einer erstaunlichen Unbekümmtheit vom gesunden Selbstbewusstsein, deutsch zu sein, geplaudert, da wird Disziplin als eine deutsche Tugend gerühmt. Auch gegen das Absingen der 1. Strophe des Deutschlandliedes haben manche keine grundsätzlichen Einwände. Die weitgehende Zulassung von nationalistischen Gedanken wird als Toleranz bezeichnet. Mit Sorglosigkeit - oder Unwissenheit (denn sie verstehen sich als "unpolitisch") - werden Begriffe verwendet, die Verbindungen in der Vergangenheit als Legitimation für ihren Kampf gegen das "Undeutsche" dienten (denn die gern zitierte liberale Tradition von 1848 schlug recht bald in blanke Reaktion um):

So waren es z.B. weitgehend aus Burschenschaften und Korps bestehende Freikorps, die während der Novemberrevolution von

BETTINA: Nein, es gibt in Heidelberg 34 Verbindungen. Wir haben Angebote von verschiedenen, schlagenden und nichtschlagenden.

NINA: Wir könnten auch auf Räumlichkeiten der Uni ausweichen. Aber die Nostalgie, das bisschen Romantik, das herrscht auf den Verbindungshäusern noch.

REGINA: Wir machen alle größeren Veranstaltungen auf Verbindungshäusern.

SL: Entstehen da für euch Abhängigkeiten?

BETTINA: Ja. "Alte Damen" - das geht nicht. SL: Aus welchen Gründen schlägt ihr euch nicht?

NINA: Wegen der Schmissen - muß ja nicht sein.

BETTINA: Das ist ja auch dem Wesen eines

SL: Ist "Hohe Damen" das Pendant zu "Alte Herren"?

BETTINA: Ja. "Alte Damen" - das geht nicht.

SL: Aus welchen Gründen schlägt ihr euch nicht?

NINA: Wegen der Schmissen - muß ja nicht sein.

BETTINA: Das ist ja auch dem Wesen eines

Mädchens überhaupt nicht angemessen.

SL: Findet ihr das Schlagen bei den Burschen angemessen?

NINA: Ich persönlich schon. Das ist eine Tradition und wer's mitmachen möchte... Früher sind die Leute auf die Bäume geklettert, um in irgendwelche Gänge einzutreten und um ihren Mut zu beweisen.

Und außerdem steht der Bund dahinter, man hat das Gefühl, daß man sich für den Bund dahin stellt und das Risiko auf sich nimmt. Ich versteh' das schon.

SL: Was habt ihr für Riten und Symbole? Ich sehe hier die Mützen und die Schleifen.

BETTINA: Zugehörigkeit zum Bund ist für uns die Schleife und der Zipfel ist das Zeichen für ein besonders inniges Freundschaftsverhältnis für einen einzelnen aus dem Bund.

NINA: Die Schleife symbolisiert das zusammengefaltete Band. Wir tragen die Farben Rot-Gold. Unser Wahlspruch ist "Vivat vita" - "Es lebe das Leben", und dafür steht das Rot als Farbe des Blutes, Gold steht für

sämtliche moralische Werte, die wir vertreten, das Lebensbündnisprinzip und die Treue.

"... auf jeden Fall unpolitisch ..."

SL: Steht ihr auch für politische Werte ein? REGINA: Wir sind unpolitisch ausgerichtet. Wir knüpfen an die alten Traditionen an.

NINA: Demokratie bejaht eigentlich fast jeder. Vaterlandsliebe ist, glaube ich, auch nicht politisch. Man drückt nur aus, mit dem Vaterland verbunden zu sein und sich wohlfühlen als Deutscher, ohne daß das ausarten soll. Ein ganz gesundes Selbstbewusstsein, deutsch zu sein.

SL: Würdet ihr das Deutschlandlied in allen drei Strophen singen?

NINA: Ich persönlich würde sagen - es ist ja nicht verboten - ich würde es auch singen, wenn es dazu käme, dazu die anderen Leute es in drei Strophen singen. Ich würde es aber nicht provozieren.

SL: Nun ist aber die Maas ein Fluß in Frankreich, die Memel einer in der Sowjetunion, die Etsch liegt in Italien und der Belt in Dänemark.

BETTINA: Da muß jeder für sich selbst entscheiden. Die Meinungsfreiheit zu entscheiden muß jede bei uns haben. Da können wir als Verbindung generell nichts sagen. Ich persönlich würde es nicht singen.

SL: Ihr würdet euch also als unpolitisch bezeichnen?

ALLE: Auf jeden Fall. SL: Habt ihr Chargen? (eine verbindungsinterne Hierarchie, SL)

REGINA: Wir haben fünf Chargen. Die oberste Charge ist die Seniors. Sie hat organisatorische und repräsentative Aufgaben.

SL: Wird sie vom Konvent gewählt?

REGINA: Alle Chargen werden gewählt. Dann kommt die Con-Seniors. Sie ist die Vertreterin der Seniors und für den Ein-

1918/19 an der Niederschlagung der Arbeiteraufstände beteiligt waren und deren Führer, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, umbrachten. Korpsstudenten ermordeten 1922 den bürgerlich-liberalen Außenminister Rathenau. Der Burschentag von 1920 verbot durch sogenannte "Arierparagrafen" die Mitgliedschaft von Juden sowie die Heirat von Frauen jüdischer Herkunft und anderer Hautfarbe zur "Fernhaltung alles Undeutschen und Unsittlichen".

Uns wird ob solcher Vorkommnisse bei dem Gedanken an ein "gesundes Selbstbewusstsein, deutsch zu sein" nicht so recht warm ums Herz.

Selbst mit ihrer Auffassung von der Rolle der Frau dürften die Verbindungsdamen bei der männlichen Konkurrenzkultur wohl kaum emanzipatorische Prozesse in Gang setzen. Wollen sie auch gar nicht. Gesellschaftlich benachteiligt fühlen sie sich in keiner Weise. Burschikos wollen sie sich nicht geben. So wird der Bierzipfel zum Sektzipfel und das Band zur Schleife. Sie fühlen sich als "weibliche" Frauen und wollen sich dem "Wesen eines Mädchens angemessen" betragen, um später einmal "Hohe Damen" zu werden. So werden Mutterpflichten bereitwillig übernommen, ohne jedoch von den Vätern mit gleicher Konsequenz Karriereverzicht zu fordern.

Kein Wunder, daß sie sich allesamt von feministischen Ideen "nicht besonders hingezogen fühlen".

Mit dieser Haltung jedoch hätte die Frauenbewegung in diesem Jahrhundert dem Patriarchat keinen Fußbreit Boden abgerungen, und erst recht nicht den Frauen den Zugang zu den Hochschulen erkämpft.

SL: Ihr würdet euch also als unpolitisch bezeichnen?

ALLE: Auf jeden Fall. SL: Habt ihr Chargen? (eine verbindungsinterne Hierarchie, SL)

REGINA: Wir haben fünf Chargen. Die oberste Charge ist die Seniors. Sie hat organisatorische und repräsentative Aufgaben.

SL: Wird sie vom Konvent gewählt?

REGINA: Alle Chargen werden gewählt. Dann kommt die Con-Seniors. Sie ist die Vertreterin der Seniors und für den Ein-

1918/19 an der Niederschlagung der Arbeiteraufstände beteiligt waren und deren Führer, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, umbrachten. Korpsstudenten ermordeten 1922 den bürgerlich-liberalen Außenminister Rathenau. Der Burschentag von 1920 verbot durch sogenannte "Arierparagrafen" die Mitgliedschaft von Juden sowie die Heirat von Frauen jüdischer Herkunft und anderer Hautfarbe zur "Fernhaltung alles Undeutschen und Unsittlichen".

Uns wird ob solcher Vorkommnisse bei dem Gedanken an ein "gesundes Selbstbewusstsein, deutsch zu sein" nicht so recht warm ums Herz.

Selbst mit ihrer Auffassung von der Rolle der Frau dürften die Verbindungsdamen bei der männlichen Konkurrenzkultur wohl kaum emanzipatorische Prozesse in Gang setzen. Wollen sie auch gar nicht. Gesellschaftlich benachteiligt fühlen sie sich in keiner Weise. Burschikos wollen sie sich nicht geben. So wird der Bierzipfel zum Sektzipfel und das Band zur Schleife. Sie fühlen sich als "weibliche" Frauen und wollen sich dem "Wesen eines Mädchens angemessen" betragen, um später einmal "Hohe Damen" zu werden. So werden Mutterpflichten bereitwillig übernommen, ohne jedoch von den Vätern mit gleicher Konsequenz Karriereverzicht zu fordern.

Kein Wunder, daß sie sich allesamt von feministischen Ideen "nicht besonders hingezogen fühlen".

Mit dieser Haltung jedoch hätte die Frauenbewegung in diesem Jahrhundert dem Patriarchat keinen Fußbreit Boden abgerungen, und erst recht nicht den Frauen den Zugang zu den Hochschulen erkämpft.

SL: Ihr würdet euch also als unpolitisch bezeichnen?

ALLE: Auf jeden Fall. SL: Habt ihr Chargen? (eine verbindungsinterne Hierarchie, SL)

REGINA: Wir haben fünf Chargen. Die oberste Charge ist die Seniors. Sie hat organisatorische und repräsentative Aufgaben.

SL: Wird sie vom Konvent gewählt?

REGINA: Alle Chargen werden gewählt. Dann kommt die Con-Seniors. Sie ist die Vertreterin der Seniors und für den Ein-

Rolle haben, sie können Kinder bekommen. Und dadurch ist es schon irgendwie festgelegt, aber das heißt nicht, daß sie von der Gesellschaft benachteiligt wären.

SL: Aber es ist doch eine Tatsache, daß z.B. von den Professoren nur 2% Frauen sind.

BETTINA: Von den früheren Strukturen her waren es ja auch zum größten Teil Männer, die studiert haben.

NINA: Man muß auch erst sehen, wieviele Frauen überhaupt Lust hätten, Professorin zu werden.

BETTINA: Wenn eine Frau wirklich ehrgeizig ist und sich für eine Karriere entscheidet, dann hat sie auch die Möglichkeit dazu. Sie muß sich nur richtig einsetzen, und das müssen die Männer auch.

SL: Ihr glaubt also, daß die Rahmenbedingungen voll geschaffen sind?

ALLE: Mittlerweile schon. NINA: Eine Frau hat es schon schwerer, sehr hoch hinauszukommen, z.B. in Medizinerberufen. Da muß sie schon sehr viel aufgeben und dafür kämpfen. Aber vielleicht ist es auch nicht unbedingt die optimale Sache für eine Frau. Ich glaube, die meisten Frauen gehören doch eher zur Familie und sind dazu da, die Kinder zu erziehen.

SABINE: Eine Frau muß mehr opfern, sie müßte sich sagen, daß sie halt keine Familie haben kann, wenn sie Karriere machen will.

SL: Ein Mann muß die Entscheidung "Familie oder Beruf" nicht treffen. Findet ihr das gerecht?

REGINA: Aber ein Mann kann keine Kinder kriegen.

BETTINA: Die Mutter-Kind-Beziehung spielt doch eine große Rolle. Ich glaube, das ist auch eine Mentalitätssache.

SL: Ein Mann muß die Entscheidung "Familie oder Beruf" nicht treffen. Findet ihr das gerecht?

REGINA: Aber ein Mann kann keine Kinder kriegen.

BETTINA: Die Mutter-Kind-Beziehung spielt doch eine große Rolle. Ich glaube, das ist auch eine Mentalitätssache.

SL: Ein Mann muß die Entscheidung "Familie oder Beruf" nicht treffen. Findet ihr das gerecht?

REGINA: Aber ein Mann kann keine Kinder kriegen.

BETTINA: Die Mutter-Kind-Beziehung spielt doch eine große Rolle. Ich glaube, das ist auch eine Mentalitätssache.

SL: Ein Mann muß die Entscheidung "Familie oder Beruf" nicht treffen. Findet ihr das gerecht?

REGINA: Aber ein Mann kann keine Kinder kriegen.

BETTINA: Die Mutter-Kind-Beziehung spielt doch eine große Rolle. Ich glaube, das ist auch eine Mentalitätssache.

SL: Ein Mann muß die Entscheidung "Familie oder Beruf" nicht treffen. Findet ihr das gerecht?

REGINA: Aber ein Mann kann keine Kinder kriegen.

BETTINA: Die Mutter-Kind-Beziehung spielt doch eine große Rolle. Ich glaube, das ist auch eine Mentalitätssache.

SL: Ein Mann muß die Entscheidung "Familie oder Beruf" nicht treffen. Findet ihr das gerecht?

REGINA: Aber ein Mann kann keine Kinder kriegen.

BETTINA: Die Mutter-Kind-Beziehung spielt doch eine große Rolle. Ich glaube, das ist auch eine Mentalitätssache.

SL: Ein Mann muß die Entscheidung "Familie oder Beruf" nicht treffen. Findet ihr das gerecht?

REGINA: Aber ein Mann kann keine Kinder kriegen.

BETTINA: Die Mutter-Kind-Beziehung spielt doch eine große Rolle. Ich glaube, das ist auch eine Mentalitätssache.

SL: Ein Mann muß die Entscheidung "Familie oder Beruf" nicht treffen. Findet ihr das gerecht?

REGINA: Aber ein Mann kann keine Kinder kriegen.

BETTINA: Die Mutter-Kind-Beziehung spielt doch eine große Rolle. Ich glaube, das ist auch eine Mentalitätssache.

SL: Ein Mann muß die Entscheidung "Familie oder Beruf" nicht treffen. Findet ihr das gerecht?

REGINA: Aber ein Mann kann keine Kinder kriegen.

BETTINA: Die Mutter-Kind-Beziehung spielt doch eine große Rolle. Ich glaube, das ist auch eine Mentalitätssache.

SL: Ein Mann muß die Entscheidung "Familie oder Beruf" nicht treffen. Findet ihr das gerecht?

REGINA: Aber ein Mann kann keine Kinder kriegen.

BETTINA: Die Mutter-Kind-Beziehung spielt doch eine große Rolle. Ich glaube, das ist auch eine Mentalitätssache.

SL: Ein Mann muß die Entscheidung "Familie oder Beruf" nicht treffen. Findet ihr das gerecht?

REGINA: Aber ein Mann kann keine Kinder kriegen.

BETTINA: Die Mutter-Kind-Beziehung spielt doch eine große Rolle. Ich glaube, das ist auch eine Mentalitätssache.

Ohne Biercomment und Bierverschleiß

NINA: Aber da kommen noch andere Sachen. Wir wollen uns nicht unbedingt so ein Band umlegen und so burschikose Sachen abhalten, den Biercomment mitmachen und irgendwann als Fuchs anfangen, daß wir genau die Sachen machen müssen, die die Männer durchführen, daß wir in den Bierverschleiß geschickt werden können... Das wäre für uns tödlich.

SL: Was bedeutet das, Biercomment, Bierverschleiß?

NINA: Biercomment ist die Anleitung, wie jemand zu trinken hat, sobald mehrere Korporierte zusammen sind. Wenn man etwas falsch gemacht hat, kann es sein, daß man nichts mehr trinken darf (Das ist der Bierverschleiß, SL), bis man ein ganzes Glas Bier auf einen Zug austrinkt. Und da würden wir natürlich nicht mithalten können.

SL: Worin seht ihr die Vorteile des Verbindungslebens?

REGINA: In der besonders engen Gemeinschaft, die dadurch besteht, daß ein gewisser Zwang existiert, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen. Und zum zweiten im Lebensbündnisprinzip, das den Kontakt zwischen den Generationen ermöglicht, da auch die älteren Generationen Zusammenhalt in die Verbindung einbringen.

SL: Als neugegründete Verbindung habt ihr doch diesen Kontakt zu älteren gar nicht.

REGINA: In der besonders engen Gemeinschaft, die dadurch besteht, daß ein gewisser Zwang existiert, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen. Und zum zweiten im Lebensbündnisprinzip, das den Kontakt zwischen den Generationen ermöglicht, da auch die älteren Generationen Zusammenhalt in die Verbindung einbringen.

SL: Als neugegründete Verbindung habt ihr doch diesen Kontakt zu älteren gar nicht.

REGINA: In der besonders engen Gemeinschaft, die dadurch besteht, daß ein gewisser Zwang existiert, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen. Und zum zweiten im Lebensbündnisprinzip, das den Kontakt zwischen den Generationen ermöglicht, da auch die älteren Generationen Zusammenhalt in die Verbindung einbringen.

SL: Als neugegründete Verbindung habt ihr doch diesen Kontakt zu älteren gar nicht.

REGINA: In der besonders engen Gemeinschaft, die dadurch besteht, daß ein gewisser Zwang existiert, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen. Und zum zweiten im Lebensbündnisprinzip, das den Kontakt zwischen den Generationen ermöglicht, da auch die älteren Generationen Zusammenhalt in die Verbindung einbringen.

SL: Als neugegründete Verbindung habt ihr doch diesen Kontakt zu älteren gar nicht.

REGINA: In der besonders engen Gemeinschaft, die dadurch besteht, daß ein gewisser Zwang existiert, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen. Und zum zweiten im Lebensbündnisprinzip, das den Kontakt zwischen den Generationen ermöglicht, da auch die älteren Generationen Zusammenhalt in die Verbindung einbringen.

SL: Als neugegründete Verbindung habt ihr doch diesen Kontakt zu älteren gar nicht.

REGINA: In der besonders engen Gemeinschaft, die dadurch besteht, daß ein gewisser Zwang existiert, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen. Und zum zweiten im Lebensbündnisprinzip, das den Kontakt zwischen den Generationen ermöglicht, da auch die älteren Generationen Zusammenhalt in die Verbindung einbringen.

SL: Als neugegründete Verbindung habt ihr doch diesen Kontakt zu älteren gar nicht.

REGINA: In der besonders engen Gemeinschaft, die dadurch besteht, daß ein gewisser Zwang existiert, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen. Und zum zweiten im Lebensbündnisprinzip, das den Kontakt zwischen den Generationen ermöglicht, da auch die älteren Generationen Zusammenhalt in die Verbindung einbringen.

SL: Als neugegründete Verbindung habt ihr doch diesen Kontakt zu älteren gar nicht.

REGINA: In der besonders engen Gemeinschaft, die dadurch besteht, daß ein gewisser Zwang existiert, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen. Und zum zweiten im Lebensbündnisprinzip, das den Kontakt zwischen den Generationen ermöglicht, da auch die älteren Generationen Zusammenhalt in die Verbindung einbringen.

SL: Als neugegründete Verbindung habt ihr doch diesen Kontakt zu älteren gar nicht.

REGINA: In der besonders engen Gemeinschaft, die dadurch besteht, daß ein gewisser Zwang existiert, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen. Und zum zweiten im Lebensbündnisprinzip, das den Kontakt zwischen den Generationen ermöglicht, da auch die älteren Generationen Zusammenhalt in die Verbindung einbringen.

SL: Als neugegründete Verbindung habt ihr doch diesen Kontakt zu älteren gar nicht.

REGINA: In der besonders engen Gemeinschaft, die dadurch besteht, daß ein gewisser Zwang existiert, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen. Und zum zweiten im Lebensbündnisprinzip, das den Kontakt zwischen den Generationen ermöglicht, da auch die älteren Generationen Zusammenhalt in die Verbindung einbringen.

SL: Als neugegründete Verbindung habt ihr doch diesen Kontakt zu älteren gar nicht.

REGINA: In der besonders engen Gemeinschaft, die dadurch besteht, daß ein gewisser Zwang existiert, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen. Und zum zweiten im Lebensbündnisprinzip, das den Kontakt zwischen den Generationen ermöglicht, da auch die älteren Generationen Zusammenhalt in die Verbindung einbringen.

SL: Als neugegründete Verbindung habt ihr doch diesen Kontakt zu älteren gar nicht.

REGINA: In der besonders engen Gemeinschaft, die dadurch besteht, daß ein gewisser Zwang existiert, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen. Und zum zweiten im Lebensbündnisprinzip, das den Kontakt zwischen den Generationen ermöglicht, da auch die älteren Generationen Zusammenhalt in die Verbindung einbringen.

SL: Als neugegründete Verbindung habt ihr doch diesen Kontakt zu älteren gar nicht.

REGINA: In der besonders engen Gemeinschaft, die dadurch besteht, daß ein gewisser Zwang existiert, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen. Und zum zweiten im Lebensbündnisprinzip, das den Kontakt zwischen den Generationen ermöglicht, da auch die älteren Generationen Zusammenhalt in die Verbindung einbringen.

SL: Als neugegründete Verbindung habt ihr doch diesen Kontakt zu älteren gar nicht.

REGINA: In der besonders engen Gemeinschaft, die dadurch besteht, daß ein gewisser Zwang existiert, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen. Und zum zweiten im Lebensbündnisprinzip, das den Kontakt zwischen den Generationen ermöglicht, da auch die älteren Generationen Zusammenhalt in die Verbindung einbringen.

SL: Als neugegründete Verbindung habt ihr doch diesen Kontakt zu älteren gar nicht.

REGINA: In der besonders engen Gemeinschaft, die dadurch besteht, daß ein gewisser Zwang existiert, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen. Und zum zweiten im Lebensbündnisprinzip, das den Kontakt zwischen den Generationen ermöglicht, da auch die älteren Generationen Zusammenhalt in die Verbindung einbringen.

SL: Als neugegründete Verbindung habt ihr doch diesen Kontakt zu älteren gar nicht.

REGINA: In der besonders engen Gemeinschaft, die dadurch besteht, daß ein gewisser Zwang existiert, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen. Und zum zweiten im Lebensbündnisprinzip, das den Kontakt zwischen den Generationen ermöglicht, da auch die älteren Generationen Zusammenhalt in die Verbindung einbringen.

SL: Als neugegründete Verbindung habt ihr doch diesen Kontakt zu älteren gar nicht.

REGINA: In der besonders engen Gemeinschaft, die dadurch besteht, daß ein gewisser Zwang existiert, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen. Und zum zweiten im Lebensbündnisprinzip, das den Kontakt zwischen den Generationen ermöglicht, da auch die älteren Generationen Zusammenhalt in die Verbindung einbringen.

SL: Als neugegründete Verbindung habt ihr doch diesen Kontakt zu älteren gar nicht.

REGINA: In der besonders engen Gemeinschaft, die dadurch besteht, daß ein gewisser Zwang existiert, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen. Und zum zweiten im Lebensbündnisprinzip, das den Kontakt zwischen den Generationen ermöglicht, da auch die älteren Generationen Zusammenhalt in die Verbindung einbringen.

SL: Als neugegründete Verbindung habt ihr doch diesen Kontakt zu älteren gar nicht.

REGINA: In der besonders engen Gemeinschaft, die dadurch besteht, daß ein gewisser Zwang existiert, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen. Und zum zweiten im Lebensbündnisprinzip, das den Kontakt zwischen den Generationen ermöglicht, da auch die älteren Generationen Zusammenhalt in die Verbindung einbringen.

SL: Als neugegründete Verbindung habt ihr doch diesen Kontakt zu älteren gar nicht.

REGINA: In der besonders engen Gemeinschaft, die dadurch besteht, daß ein gewisser Zwang existiert, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen. Und zum zweiten im Lebensbündnisprinzip, das den Kontakt zwischen den Generationen ermöglicht, da auch die älteren Generationen Zusammenhalt in die Verbindung einbringen.

SL: Als neugegründete Verbindung habt ihr doch diesen Kontakt zu älteren gar nicht.

REGINA: In der besonders engen Gemeinschaft, die dadurch besteht, daß ein gewisser Zwang existiert, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen. Und zum zweiten im Lebensbündnisprinzip, das den Kontakt zwischen den Generationen ermöglicht, da auch die älteren Generationen Zusammenhalt in die Verbindung einbringen.

SL: Als neugegründete Verbindung habt ihr doch diesen Kontakt zu älteren gar nicht.

REGINA: In der besonders engen Gemeinschaft, die dadurch besteht, daß ein gewisser Zwang existiert, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen. Und zum zweiten im Lebensbündnisprinzip, das den Kontakt zwischen den Generationen ermöglicht, da auch die älteren Generationen Zusammenhalt in die Verbindung einbringen.

SL: Als neugegründete Verbindung habt ihr doch diesen Kontakt zu älteren gar nicht.

REGINA: In der besonders engen Gemeinschaft, die dadurch besteht, daß ein gewisser Zwang existiert, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen. Und zum zweiten im Lebensbündnisprinzip, das den Kontakt zwischen den Generationen ermöglicht, da auch die älteren Generationen Zusammenhalt in die Verbindung einbringen.

SL: Als neugegründete Verbindung habt ihr doch diesen Kontakt zu älteren gar nicht.

REGINA: In der besonders engen Gemeinschaft, die dadurch besteht, daß ein gewisser Zwang existiert, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen. Und zum zweiten im Lebensbündnisprinzip, das den Kontakt zwischen den Generationen ermöglicht, da auch die älteren Generationen Zusammenhalt in die Verbindung einbringen.

SL: Als neugegründete Verbindung habt ihr doch diesen Kontakt zu älteren gar nicht.

REGINA: In der besonders engen Gemeinschaft, die dadurch besteht, daß ein gewisser Zwang existiert, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen. Und zum zweiten im Lebensbündnisprinzip, das den Kontakt zwischen den Generationen ermöglicht, da auch die älteren Generationen Zusammenhalt in die Verbindung einbringen.

SL: Als neugegründete Verbindung habt ihr doch diesen Kontakt zu älteren gar nicht.

REGINA: In der besonders engen Gemeinschaft, die dadurch besteht, daß ein gewisser Zwang existiert, bestimmte Veranstaltungen zu besuchen. Und zum zweiten im Lebensbündnisprinzip, das den Kontakt zwischen den Generationen ermöglicht, da auch die älteren Generationen Zusammenhalt in die Verbindung einbringen.

SL

Lieber miteinander leben als nebeneinander liegen!

Zivildienst in der BRD

Um die Ernsthaftigkeit der Gewissensentscheidung weiter "auf die Probe zu stellen", wurde in dem KDVG eine im Vergleich zum Wehrdienst um 1/3 längere Zivildienstzeit festgesetzt.

Dies bedeutet nach der vom Bundestag noch zu billigen Verlängerung des KDVG, daß sich der Zivildienst vom 1.6.89 von derzeit 20 Monate auf dann 24 Monate verlängert, da sich auch der Wehrdienst auf 18 Monate verlängern soll.

Trotz dieser Verschärfung des Zivildienstes ist es der Bundesregierung bisher nicht gelungen, die Zahl der Verweigerer zu drücken: Während bis 1966 die Zahl der Antragsteller auf Kriegsdienstverweigerung immer unter 5000 gelegen hat, ist sie ab 1967 un-aufhaltsam gestiegen. Durch das 1977 von der SPD/FDP-Koalition eingeführte sog. Postkartengesetz, das eine Verlängerung des Zivildienstes von 16 auf 18 Monate vorsah und zugleich die Gewissensprüfung ganz abschaffte, so daß der auf einer Postkarte formulierte Antrag zur Anerkennung ausreichte, erreichte die Zahl der Antragsteller mit fast 70000, fast doppelt so viel wie in den Jahren zuvor, einen vorläufigen Höhepunkt. Da dieses Gesetz 1978 vom Bundesverfassungsgericht abgewiesen wurde, ging die Zahl der Antragsteller auf 40000 wieder zurück und stieg dann auf ca. 63000 im Jahre 1987, dies sind über 12% aller Zivildienst-/Wehrpflichtigen. 1983, also vor Einführung des neuen Gesetzes, das die Dienstzeit von 16 auf 20 Monate erhöhen sollte, gab es einen ähnlichen Höhepunkt wie 1977. Parallel zum Anwachsen der Verweigererzahl wurde auch die Zivildienstverwaltung erweitert: Seit 1970 existiert ein von der jeweiligen Bundesregierung eingesetzter Bundesbeauftragter für den Zivildienst (zur Zeit: Peter Hintze), 1971 wurden die ersten Regionalbetreuer eingesetzt, 1973 das Bundesamt für den Zivildienst in Köln als zentrale Behörde eingerichtet sowie der Beirat für den Zivildienst eingerichtet, der die zuständige Bundesministerin (zur Zeit: Rita Süßmuth) in Fragen des Zivildienstes beraten soll. In ihm sitzen Neben Vertretern der Trägerorganisationen des Zivildienstes, Vertreter der Kirchen, der Bundesländer, der Arbeitgeberverbände und des DGB auch Vertreter der Zivildienstleistenden (ZDL). Allerdings ist der Beirat eben nur ein Beratungs- und kein Entscheidungsgremium.

Prinzip von Befehl und Gehorsam einschließlich dem Beschwerdeweg wie in der Bundeswehr. Daß dies in der Praxis bei den meisten Dienststellen anders aussieht, liegt daran daß die Bestimmungen meist nicht eingehalten bzw. nicht ausgenutzt werden, ist doch ein kolle-giales Klima der Arbeitsleistung des Zivildienstleistenden sehr

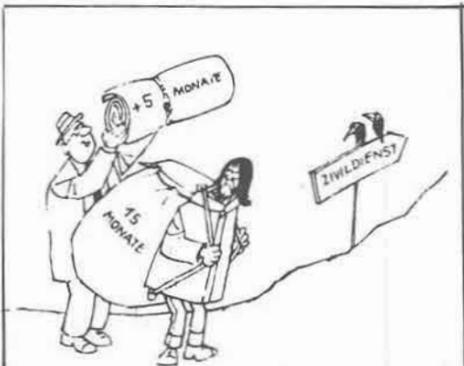
machen weitere schlechende Verschlechterungen deutlich.

Die SÖDZDL ist eine unabhängige Interessensvertretung der ZDLs, die auf politischer Ebene ihrer Forderung nach Abschaffung der Wehrpflicht Ausdruck zu geben versucht. Sie hat eine Reihe von Aktionen zur Wehrpflicht und zum Zivildienst, z.B. Streiks und Demos gegen das KDVG-Gesetz oder eine Rücksendeaktion der vom Bundesamt herausgegebenen Zeitschrift "Der Zivildienst", die jeder ZDL zwangsläufig erhält und in deren Themenauswahl und deren Inhalt sich oft die Meinung der Regierung widerspiegelt, durchgeführt und ist außerdem Herausgeberin einer eigenen Zeitung sowie einer Reihe von Infoblättern und Broschüren. Zwar kann bei Dienststellen, die mindestens 5 ZDL beschäftigen, in einem sehr komplizierten Wahlverfahren ein Vertrauensmann gewählt werden, diesem ist aber von Seiten des Gesetzes nur die Aufgabe, zur "vertrauensvollen Zusammenarbeit", also zur reibungslosen Durchführung des Zivildienstes, beizutragen, zugeführt und nicht die einer Interessenvertretung.

Politik

von Klaus Oestreicher

Letzte Woche wurde vom Bundeskabinett in Bonn beschlossen, das 1984 in Kraft getretene Kriegsdienstverweigerungs Neuordnungsgesetz (KDVG) über 1990 hinaus zu verlängern. Dieses Gesetz regelt u.a. das Anerkennungsverfahren für Kriegsdienstverweigerer. Wird der Antrag auf Kriegsdienstverweigerung erst nach der Einberufung zur Bundeswehr, als Soldat oder als Reservist gestellt, so entscheidet, wie vor Juni 1983 bei allen Kriegsdienstverweigerern, ein Prüfungsausschuß für Kriegsdienstverweigerung, dessen Vorsitzender vom Bundesverteidigungsminister ernannt wird, nach mündlicher Anhörung.



Mal testen, wie strapazierfähig Dein Gewissen ist!

Wird der Antrag früher gestellt, so müssen ein polizeiliches Führungszeugnis, ein schriftlicher Lebenslauf und eine schriftliche Begründung beigelegt oder nachgereicht werden. Über diesen Antrag entscheidet dann zentral das Bundesamt für den Zivildienst (BAZ) in Bonn. Neben der Anerkennung bzw. der Ablehnung kann es den Antrag auch bei Zweifeln an einen der oben genannten Prüfungsausschüsse abgeben. Abgesehen von der grundsätzlichen Zweifelhaftigkeit einer Gewissensprüfung hat das neue Anerkennungsverfahren dazu geführt, daß sich die Verfahren der ungedienten Antragsteller beschleunigten und deren Anerkennungsquoten von 60-70% auf über 85% erhöhte. Ablehnungen gab es bisher bei Formfehlern (Unvollständigkeit) oder in dem Fall, daß die Antragsteller "zu einem Teil ausschließlich familiäre, gesundheitliche oder wirtschaftliche Gründe vortrugen, daß sie zu einem anderen Teil ausschließlich rational-politische Erwägungen anstellten, die sich nicht zu einer Gewissensentscheidung gegen den Kriegsdienst mit der Waffe verdichtet hatten, zu einem geringen Teil auch, daß Antragsteller allein situationsbedingt argumentieren oder eine Wahlmöglichkeit zwischen Wehr- und Zivildienst unterstellten"



Ab Ende der 70er Jahre wurde eine Reihe neuer Zivildienstschulen errichtet, um eine möglichst umfassende Unterrichtung der ZDLs in Rechten und Pflichten sowie staatsbürgerlichen Fragen zu gewährleisten. Eine umfassende Kasernierung von Zivildienstleistenden konnte bisher trotz mehrmaliger Versuche nicht durchgesetzt werden. Heute sind ca. 75700 Zivildienstleistende auf insgesamt ca. 88350 Zivildienststellen tätig. Um diese zu verwalten sind im BAZ in Köln rund 700 und außerhalb nochmals ca 150 MitarbeiterInnen in Zivildienstschulen, Zivildienstgruppen und als RegionalbetreuerInnen tätig. Die Bundesregierung hat für 1988 im Rahmen des Bundeshaushalts für die Durchführung des Zivildienstes rund 1,1 Mrd DM veranschlagt.

Trotz der verwaltungsmäßigen Eigenständigkeit hat der Zivildienst nichts mit einem Friedensdienst zu tun. Dies zeigt sich daran, daß die Struktur des Zivildienstgesetzes der des Wehrpflichtgesetzes völlig angeglichen ist, oft wurden nur die Bezeichnungen Wehrdienst und Zivildienst ausgetauscht, für Zivildienstleistende gilt immer noch eine "Soldatenerlaubungsverordnung", sie erhalten Sold usw.. Dies hat zur Folge, daß für Dienstleistende wie bei Soldaten eine Reihe von Grundrechten teilweise außer Kraft gesetzt sind. So ist dem ZDL während des Dienstes eine politische Betätigung "zugunsten oder zumgunsten einer politischen Richtung" verboten, auch ist die politische Betätigung außerhalb der Dienstzeit beschnitten. Für die Ausführung von Dienstweisungen, so absurd sie auch erscheinen mögen, gilt das gleiche



viel förderlicher. Nach dem Zivildienst unterliegt der KDVer weiterhin der Zivildienstüberwachung wie Soldaten der Wehrdienstüberwachung. Im sogenannten Verteidigungsfall sollen die KDVer zu einem unbefristeten Zivildienst herangezogen werden. Dies sieht dann so aus, daß je nach dem "Stand der jeweiligen Waffentechnik Tätigkeiten, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Einsatz von Kriegswaffen stehen" ausgeschlossen bleiben sollen und daß "Zivildienstleistende im Luftschutz oder Feuerlöschdienst und beim Blindgängerschärfen eingesetzt würden" (Heiner Geißler, damaliger Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit und somit Dienstherr aller ZDLs). Somit sind alle ZDL im Rahmen der Zivilverteidigung verplant, die die Aufgabe hat, die Streikkräfte bei der Erfüllung ihres Verteidigungsauftrages zu unterstützen. Etliche Wehrpflichtige verweigern daher den Wehr- als auch den Zivildienst. Sie haben mit einem Strafmaß zwischen Geldstrafe und bis zu 22 monatigen Knaststrafen (mit und ohne Bewährung) zu rechnen und werden oft, nach Verbüßung ihrer ersten Strafe erneut einberufen, womit das Verfahren wieder von vorne beginnt.



Die große Zahl der Zivildienstleistenden macht auch deutlich, wie unersetzlich die Zivildienstleistende inzwischen gerade im sozialen Bereich geworden sind. Die Trägerorganisationen machen damit ein doppeltes Geschäft, da die Zivildienstleistenden durch ihre vermeintlich sinnvolle Tätigkeit hochmotivierte Arbeitskräfte sind und zudem im Vergleich zu hauptamtlichen Angestellten, um vieles billiger sind, zumal ein Teil der Bezüge eines ZDL vom BAZ und nicht von der Dienststelle bezahlt werden.



Insgesamt ist auf der einen Seite das Ansehen des Zivildienstes in der Öffentlichkeit in den letzten Jahren gestiegen, auch gefördert durch die Regierung, die es nicht versäumt, auch ab und zu den Fleiß der ZDL zu loben, auf der anderen Seite kommt bei politischer Betätigung, wie zum Beispiel dem Streik der ZDL 1986, der repressive Disziplinarapparat voll zur Anwendung. Neben Repressionen gegen die am Streik teilnehmenden ZDLs wurde auch Dienststellen, die der den Streik organisierenden Selbstorganisation der Zivildienstleistenden (SÖDZDL) Räume zur Verfügung stellten, mit der Streichung der Zivildienststellen gedroht. Zusätzlich sollen mit im letzten Jahr beschlossenen Kürzungen im Zivildienst sollen finanz-schwache Dienststellen, und das sind oft solche autonomer Initiativen, ausgetrocknet werden; Abbau von Dienststellen in der Verwaltung, Verschlechterung der medizinischen Versorgung der ZDLs



Unterschiedliche Erlasse zwischen SPD- und CDU-regierten Bundesländern gibt es auch beim Thema Bundeswehr und Friedenserziehung im Unterricht, den weitestgehendsten hat der baden-württembergische Kultusminister Mayer-Vorfelder erlassen. Danach dürfen nur Jugendoffiziere der Bundeswehr und Vertreter entsprechender Behörden, nicht KDVer oder Vertreter derer Organisationen, als Experten in den Unterricht geladen werden. Die Empfehlung für SPD-regierte Bundesländer darf im Unterricht nicht vor- oder dargestellt werden. Derartige Erlasse und die Tatsache, daß das BVG 1985 grundsätzlich der um 1/3 längeren Zivildienstdauer zustimmte, zeigt, daß bei Regierung und Justiz der militärischen Landesverteidigung eindeutig Vorrang vor dem Grundrecht auf Kriegsdienstverweigerung gegeben wird.



Da es momentan außer aus medizinischen Gründen oder durch einen Umzug nach Berlin nur sehr schwer möglich ist, der Wehrpflicht zu entgehen, verweigern viele ZDL, die nicht eine Gefängnisstrafe riskieren wollen, nach Ableistung des Dienstes die Zivildienstüberwachung, um ihren Protest gegen die Militarisierung der Gesellschaft und des Zivildienstes durch die allgemeine Wehrpflicht Ausdruck zu geben.



Über Sprachbarrieren, Sprachenproblematik und Sprachenpolitik

von Christine Krüger

Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit ist ein wesentliches Merkmal des afrikanischen Menschen, denn das Beherrschen von mindestens zwei Sprachen ist unerlässlich zur Bewältigung des Alltags. Alte Verkehrssprachen wie Bambara/Jula, Hausa, Fulfude in Westafrika und Swahili in Ostafrika erfahren durch die zunehmende Mobilisierung immer größere Verbreitung, so daß afrikanische Sprachwissenschaftler von "linguae africanae" zu sprechen begonnen haben.

Die Eroberung des Kontinents durch europäische Mächte hat kaum etwas an dieser sprachlichen Infrastruktur verändert. Die eingeführte Schulpolitik hat jedoch bewirkt, daß nichtafrikanische Sprachen den afrikanischen übergeordnet wurden, was bis heute einen entscheidenden Faktor der Sprachenproblematik darstellt.

Zivilisiert = Französisch

Sprachlich gesehen, könnte man die Kolonialmächte in "romanisch" (Frankreich, Spanien, Portugal und Italien) und "deutsch-angelsächsisch" (England und Deutschland) einteilen. Die Kolonialmächte hatten in den jeweilig beherrschten Gebieten eine Sprachpolitik betrieben, die auch heute noch in ihren Ansätzen weiterbesteht.

Die Franzosen traten für eine "Assimilierungspolitik" ein, die in ihrem Bildungswesen keine Konkurrenz duldet. Es wurde ausschließlich Französisch unterrichtet. Die afrikanischen Sprachen wurden in den Bereich der Familie und der Religion verbannt.

Die deutsch-angelsächsische Politik zeichnete sich durch den "Indigenismusgedanken" aus. Die afrikanische Bevölkerung sollte in irgend einer afrikanischen Sprache lesen und schreiben gemacht werden. Der Hintergedanke dieser Politik bestand darin, den Afrikanern das europäische Gedankengut so lange wie möglich vorzuenthalten. Diese rassistisch ausgerichtete Politik spiegelt sich heute in der Apartheid-Bildungspolitik in Südafrika wider, wo dieses System im Primärschulbereich konsequent durchgeführt wird.

Beide Erziehungsmodelle liefen schließlich auf das gleiche Ziel hinaus - eine umfassende Bildung vieler Afrikaner zu verhindern und einer afrikanischen Minderheit die Möglichkeit zu geben, nach europäischem Modell einen Schulabschluß zu erreichen. Die Sprachenvielfalt auf diesem Kontinent wurde als Zeichen der Rückständigkeit interpretiert. Die afrikanischen Völker wurden und werden in von "Häuptlingen" geführte Stämme unterteilt und zu "Eingeborenen" herabgestuft.

Aufgrund einer solchen Kulturbestimmung war es kaum verwunderlich, daß die Europäer zur Lösung aller Probleme eine europäische

Sprache einführen, da nach europäischem Konzept eine "Nation" einsprachig sein mußte. Auch heute, nach der Unabhängigkeit der afrikanischen Staaten in den sechziger Jahren, setzt sich dieses Gedankengut fort. Um eine moderne Nation zu schaffen, erschien den Politikern die Sprachenvielfalt als "Störfaktor". Fast alle Staaten waren davon überzeugt, daß das Fundament eines modernen afrikanischen Staats die Vermittlung einer europäischen Sprache sei. Somit erklärte sich, warum auch heute noch in den jeweiligen Staaten Französisch, Englisch oder Portugiesisch "Amtssprache" sind. In einigen Staaten wurde jedoch den afrikanischen Sprachen der Status von "Nationalsprachen" zugesprochen. Das angestrebte Ziel, einen Staat zu schaffen, dessen Basis einen europäischen Sprache sein sollte, erwies sich in allen Fällen als falsch. Sowohl geistig als auch materiell verschlimmerte sich die Situation der afrikanischen Bevölkerung. Die Folge - Überarbeitung der Bildungskonzepte. In den francophonen Ländern wurden von seiten der neuen afrikanischen Politiker Alphabetisierungskonzepte ausgearbeitet. In den eingerichteten Grundschulen wurde mit afrikanischen Sprachen als Unterrichtsmedium experimentiert. Auch diese Versuche waren zum Scheitern verurteilt, denn die gebildete afrikanische Minderheit war zu sehr durch das europäische Gedankengut geprägt worden. Ihre Idee, einen modernen afrikanischen Staat zu schaffen, ohne dabei zu berücksichtigen, welche Rolle ihr eigenes Kulturgut einnimmt, erwies sich als eine Utopie.

Immer noch werden die Staaten als franco-anglo- oder lusophon klassifiziert. De facto handelt es sich jedoch um eine zahlenmäßige Minderheit, für die eine solche Einteilung zutrifft. Dieser politisch und wirtschaftlich potenten Minderheit (ca. 20% in ganz Afrika) steht eine große Masse gegenüber, die sich im alltäglichen Leben eines nichteuropäischen Kommunikationsmediums bedient.

Letztere, hingegen, werden auf den Behörden zum Beispiel auf Französisch angesprochen. Das während der Kolonialzeit geprägte Konzept der Einsprachigkeit ließ die afrikanischen Gesellschaften erstarren. In der Tat verfügt der Kontinent, neben seinen natürlichen Reichtümern, über ein unschätzbare kulturelles Gut, das sich nicht nur in seiner Sprachenvielfalt niederschlägt.

In ihrer Stellung als "dominante" und "Prestige"-Sprachen sind die europäischen Sprachen auch heute unangefochten.

In Ländern wie Niger, Senegal und im damaligen Obervolta (heute Burkina Faso - Land der Unbestechlichen) experimentierte man zwar mit Versuchsschulen, in denen die Kinder in afrikanischen Sprachen unterrichtet wurden, aber überall blieb es bei diesen Versuchen, denn schon in den weiterführenden Schulen wurde nur in europäischen Sprachen unterrichtet.

Sprachplanung - ein akademisches

Geschäft?

Die Vorstellung von einem afrikanischen Staat, in dem keine europäische Sprache gesprochen wird, kann wohl kaum als eine Utopie angesehen werden. Die Sprecher der zahlreichen afrikanischen Sprachen sprechen auch gegenwärtig kaum Englisch oder Französisch, wenn sie sich auf Märkten, in der Familie oder zu sonstigen gesellschaftlichen Ereignissen treffen.

In einer solchen Situation, in der der Großteil der Bevölkerung dennoch kein Mitspracherecht bezüglich des politischen, wirtschaftlichen und juristischen Lebens im modernen Afrika besitzt, würde eine zwischenstaatlich koordinierte Sprachpolitik nicht nur eine vernünftige Lösung darstellen, sondern auch eine wirtschaftlichere. Eine solche Entscheidung würde jedoch, zwangsläufig, mit sich bringen, daß die Eigenständigkeit der jetzigen Staaten - mit ihren Grenzen aus den Kolonialzeit - in Frage gestellt würden.

Nach einem solchen Modell könnte das Bambara/Jula als Zweitsprache in den Staaten eingesetzt werden, in denen es heute schon Verkehrssprache, die "lingua africana", ist:

Burkina Faso, Cote d'Ivoire, Gambia, Guinea, Mali und Senegal.

Bei richtig durchgeführter Aufklärung könnten die Völker dieser Staaten für solche Reformen zu gewinnen sein. Durch die Aufklärungsarbeit soll vermieden werden, daß das Bambara zur herrschenden Sprache wird und somit die Position der europäischen Sprachen einnimmt.

Die Frage ist nur, ob die gegenwärtig führenden Schichten so kooperativ wären, ihre mächtigen Positionen aufzugeben, denn ein solcher Entschluß würde eine vollkommene Reformierung des Schulwesens erfordern. Seit etwa fünfzehn Jahren ist "Sprachplanung" ein florierendes akademisches Geschäft in Afrika. In den meisten Fällen dient sie jedoch lediglich zur Hinauszögerung von politischen Entscheidungen. So wird zum Beispiel argumentiert, daß afrikanische Sprachen deshalb nicht eingeführt werden könnten, weil sie über keine wissenschaftliche Terminologie verfüge. Zu einer solchen Argumentation bleibt nur zu sagen, daß Sprache etwas dynamisches ist, das heißt, sie verkümmert, wenn sie nicht eingesetzt wird. Im übrigen bestehen auch die besten Terminologien nicht von vornherein, sondern werden bei Bedarf zusammengestellt.

NEWS

Möller für Dezentralisierung des Studienplatzauswahlverfahrens

Das derzeit von der Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) geleitete Verteilungsverfahren, das jedem Bewerber einen Studienplatz garantiert, wenn auch nicht immer am gewünschten Studienort, soll nach den Vorstellungen des Bundesbildungsministers Möller (FDP), Schritt für Schritt auf die Universitäten verlagert werden. Nach diesem Modell obliegt der jeweiligen Hochschule, an die sich die Bewerber direkt wenden müssen, die Auswahl ihrer Kandidaten. Abgelehnte Bewerber(innen) sollen an den Studienort ihrer zweiten Wahl verwiesen werden. Für den Fall, daß auch dort die Bewerbung abgelehnt wird, soll die ZVS mit ihrem Verteilungsverfahren eingreifen. Mit einer solchen Reform erhofft sich Möller einen größeren Wettbewerb unter den einzelnen Universitäten - somit eine Verbesserung ihres Leistungsangebots - und zusätzlich mehr Wahlmöglichkeiten für die Bewerber(innen).

In einer solchen, verstärkten Beteiligung der Hochschulen bei der Vergabe von Studienplätzen sieht jedoch Henning Berlin, Direktor der ZVS, nicht nur keine Vorteile, sondern auch keinen Sinn. Bei seiner Kritik beruft sich Berlin auf Berechnungen und Prognosen der Kultusministerkonferenz (KMK), wonach in den nächsten Jahren die Zahl der Studienanfänger drastisch sinken und sich dem Angebot an Studienplätzen angleichen wird. Nach Ablauf von ungefähr 10 Jahren wäre die ZVS ohnehin überflüssig. Den Ermittlungen der KMK zufolge, belaufen sich die Kalkulationen für das Jahr 1995 auf 140000 neue Studienanfänger gegenüber dem Wintersemester 1987/88 beispielsweise, in dem 220000 Neuzugänge registriert wurden.

F.K.

Vortrag von Professor Gallo zum Thema Aids

Großes Interesse rief die Vortragsveranstaltung mit Prof. Robert Gallo, dem weltbekanntesten Aids-Spezialisten und Mitentdecker des HIV-Virus hervor, die am Freitag, den 15.1.1988 im Hörsaal des Pathologischen Instituts im Neuenheimer Feld verlief. Seinem Vortrag, in dem er über den neusten Entwicklungsstand in der Aidsforschung berichtete, schloß sich eine Diskussion mit Wissenschaftlern des Heidelberger Krebsforschungszentrums an. Zuvor hatte der renommierte Forscher, auf Einladung des Boehringer Ingelheim Fonds, Vorträge in Berlin, München, Freiburg und Würzburg gehalten. Während seines Aufenthalts in München hatte Gallo zum ersten Mal von einer neuen Therapie gegen die tödliche Immunschwächekrankheit gesprochen, in die, seiner Meinung nach, nicht zu große Erwartungen gesetzt werden sollten. Auch während seines Vortrags in Heidelberg betonte der Wissenschaftler, daß die bisherigen Forschungsergebnisse noch lange nicht die Entwicklung eines Aids-Impfstoffes in Aussicht stellen.

F.K.



INSIDE HAIRSTYLING

BRÜCKENSTR. 41
6900 HEIDELBERG
0 6 2 2 1 / 4 1 0 7 0 5

HAARSCHNITT
vom JUNIOR TEAM
(keine Lehrlinge)

nur 25,- DM



Schallplatten für jeden Geschmack!

Heidelberg
Gaisbergstr. 74, Tel. 160997
Märzgasse 2, Tel. 13440

Brotzeit
Mo-Fr: 10.00-18.30
Sa: 9.00-14.00

Nie mehr brotlos!

Republikflucht Die Zukunft des deutschen Films

von Matthias Hurst

Wo liegt die Zukunft des deutschen Films? Hat er überhaupt eine Zukunft? - Nun, immerhin gab es ja in den letzten Jahren einige erfolgreiche Filmproduktionen aus deutschen Studios, die (zumindest in der BRD) außerordentliche Beachtung gefunden haben. Und es gibt mehr deutsche Regisseure, als man denkt! Aber wo stecken sie alle?

Der größte internationale Erfolg aus deutschen Landen war Volker Schlöndorffs "Blechtrommel", der 1979 den Oscar als beste ausländische Produktion gewann - der bislang einzige Oscar in der Geschichte des Neuen Deutschen Films. Und was macht Schlöndorff jetzt? - Er arbeitet in den USA! Dort hat er den "Tod eines Handlungsreisenden" gedreht (der kürzlich auch im Fernsehen lief) - doch zugegeben: bei solch einer literarischen Vorlage von Arthur Miller und mit Dustin Hoffman als Hauptdarsteller, da hätte selbst der schlechteste Regisseur den Film kaum vermiesen können! Und Schlöndorff bleibt bis auf weiteres in Amerika, wo er inzwischen den "Aufstand alter Männer" dreht hat.

Als eine Art Wunderkind des deutschen Films galt (gilt?) Wim Wenders, der verdrehte Lockenkopf, der mit seinem quälenden "Stand der Dinge" jedem Kinogänger das Leben schwer gemacht und die Lust auf weitere Filme genommen hat. (Seien Sie ehrlich! Haben Sie es länger als zwanzig Minuten ausgehalten?) Vor nicht allzu langer Zeit posierte er noch in einem peinlichen Interview, es sei "pervers", Dinge filmisch darzustellen, die nicht realistisch seien! Tja, und in seinem neuesten Film wandeln Engel durch die Straßen Berlins! Ganz schön pervers, was?! Hans W. Geißendörfer drehte mit dem "Zauberberg" einen exzellenten Film, der trotz literarischer Vorlage nicht zum Scheitern verurteilt war. Und was macht Geißendörfer dann? Es ist nicht zu fassen! Er beginnt mit der Produktion der TV-Serie "Lindenstraße"; wenn das nicht ein sozialer und künstlerischer Abstieg ist, der Zerfall einer Persönlichkeit - der passende Stoff für einen Film von Werner Herzog, der in seinen Werken (beispielsweise "Fitzcarraldo" und "Cobra Verde") immer neue Varianten des Untergangs seines Lieblingsschauspielers Klaus Kinski zelebriert. Zwar ist von diesem debilen Gespann - der Fanatiker Herzog und der Hysteriker Kinski - nicht mehr allzuviel Neues zu erwarten, doch locken ihre Filme immer wieder interessierte Zuschauer ins Kino und entbehren nicht eines gewissen Reizes. Im Gegensatz zu Rosa von Praunheim und Frank Ripplow jedenfalls versteht Herzog

es, seine Obsessionen spannend und optisch reizvoll zu gestalten; es reicht eben doch nicht nur aus, schwul zu sein, um Filme drehen zu können!

Wolfgang Petersen war eine Zeitlang in aller Munde, der Regisseur, der das deutsche Kino rettet. Nun ja, sein "Boat" war tatsächlich ein aufregender und auch visuell gelungener Unterwasserstreifen, aber die "Unendliche Geschichte" gestaltete sich zu einem Fauxpas hart an den Grenzen des guten Geschmacks! Da wollte Herr Petersen den amerikanischen Filmogulen und Special-effects-Zauberern die Söhne von der Torte klauen und landete erwartungsgemäß auf dem Bauch. Er brüstete sich dann noch damit, Steven Spielberg (ein erfolgreicher, wenn auch umstrittener US-Regisseur) hätte den Rohschnitt der "Unendlichen Geschichte" begutachtet und daraufhin gesagt, so etwas habe er noch nie gesehen! Das glauben wir ihm gerne, wir haben so etwas zuvor auch noch nie gesehen, in unseren schlimmsten Alpträumen nicht... Dann behauptete Petersen, er werde den Lockangeboten aus Hollywood nicht folgen, er werde sich bemühen, große Filmproduktionen nach Deutschland zu holen. Dies gelang ihm auch tatsächlich mit "Enemy Mine", einem äußerst durchschnittlichen Science Fiction-Film, der seine Handlungselemente aus unzähligen anderen Filmen zusammengetragen hat. Wäre vielleicht noch zu erwähnen, daß Petersen bereits die zweite Regisseur-Garnitur bei "Enemy Mine" war; ursprünglich sollte Richard Loncraine die Regie führen, wurde dann jedoch wegen Meinungsverschiedenheiten kurzerhand aus dem Arbeitsvertrag entlassen und durch Petersen ersetzt. Der hat sich allerdings mittlerweile doch von den Angeboten aus den Vereinigten Staaten locken lassen und arbeitet jetzt - wie sein Kollege Schlöndorff - im Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Vielleicht gelingt es ihm dort besser, den Filmen Spielbergs nachzueifern! Deutschlands größter Spielberg-Epigone aber weilt noch im Landle: der Stuttgarter Roland Emmerich hat ganz nach sparsamer, schwäbischer Manier einfach einen Eintopf aus verschiedenen Spielbergmenüs zusammengekocht; aus der unverdaulichen Suppe entstanden seine Filme "Joey" und "Hollywood Monster" (Oscar-Nominierung für den einfältigsten Titel des Jahres!), und das muß man schon ausdrücklich dazusagen, sonst könnte man diese Machwerke für schlecht bearbeitete Fassungen von Spielberg-Filmen für das deutsche Publikum halten. Emmerich arbeitet immerhin in den Wohnquartieren amerikanischer Familien in und um Stuttgart, um so

wenigstens formal den "American way of life" in seinen Produktionen einzufangen. Doris Dörrie (jene Frau, die "Männer" gedreht hat - erinnern Sie sich noch?) hat der BRD ebenfalls den Rücken gekehrt und arbeitet in New York; und Percy Adlon ("Die Schaukel", "Out of Rosenheim") dreht - na, wissen Sie's? - in den Vereinigten Staaten; aber er hat es wenigstens nie geäußert, dort gerne arbeiten zu wollen....

Warum diese Republikflucht? Strahlt die Traumfabrik Hollywood noch immer einen unwiderstehlichen Reiz aus, dem sich die bundesdeutsche Regie-Elite nicht entziehen kann? Oder liegt es an einer grundsätzlichen falschen Ausrichtung deutscher Filmschaffender? Denn entweder versuchen hiesige Filmemacher amerikanische Produktionen und Produktionsweisen zu kopieren, wobei sie selbstverständlich scheitern (da fehlt dann doch das handwerkliche Geschick und die finanzielle Rückendeckung), oder sie verarbeiten private Problemen und pathologische Besessenheiten in Filmen, die im Grunde überhaupt niemanden interessieren und über die sich höchstens einige pseudo-intellektuelle Kritiker klugschweifen, um nicht zugeben zu müssen, welche peinliche und unansehnlichen Auswüchse der Autorenfilm zuweilen hervorbringen kann. Unterhaltames Kino wird als kommerzielles Kino verteufelt und abgelehnt; produziert wird nur geistig unterhöhlter Psychoschrott, der einzig und allein die exhibitionistischen Obsessionen und kranken Bedürfnisse wirrer Filmhochschulabsolventen befriedigt, dem durchschnittlichen Kinopublikum allerdings völlig unverständlich erscheinen muß. Kein Wunder also, daß es amerikanischen Kommerzkitsch bevorzugt, ist dieser doch wenigstens überzeugend gemacht, leicht verdaulich und erklärterweise ohne andere Absichten produziert als zu unterhalten.

Vielleicht ist eine Ursache für die zunehmende Auswanderung deutscher Regisseure aber auch in den unvorstellbar schwierigen finanziellen Bedingungen zu suchen, die sich Filmschaffenden in der BRD stellen. Bekanntlich geht nichts ohne die Gelder der Filmförderung, und die Filmförderung favorisiert nur einige wenige Lieblingskinder. (Das prominenteste Beispiel für gestrichene Förderungsgelder ist wohl Herbert Achternbusch, dessen "Gespenst" blasphemisch und unmoralisch ist, die Filmförderung in Gestalt des Innenministers Zimmermann hingegen christlich und sozial!) Ohne Geld, keine Filme! Da lockt zuweilen schon das amerikanische Kommerzkino! So liegt die Zukunft des deutschen Films, die Zukunft deutscher Filmemacher und der Tröst deutscher Kinogänger so oder so - ob zeitlich, ideologisch oder einfach nur geographisch - scheinbar unvermeidlich in den Vereinigten Staaten. Film hat allerdings viel mit Phantasie zu tun, und das Geschäft mit Filmen ist immer auch das Geschäft mit Träumen, und so wird es eines Tages vielleicht möglich sein, einen deutschen Film im Kino zu bewundern, der nicht versucht, amerikanische Erfolgsmuster dilettantisch zu kopieren, und dennoch spannend, unterhaltsam und interessant ist.

Kultur

SPASS BEISEITE

...heißt es in 2 Wochen im Romanischen Keller. Das Kabarett SISYPHOS, das aus dem Amateur-Theater Gummersbach entstanden ist, bringt mit Szenen und Chansons auch, aber nicht nur das tagespolitische Geschehen der BRD aufs Tapet. Mißstände wie Sexismus und Antisemitismus sind in diesem unserem Lande eigentlich immer brandaktuell. SISYPHOS kehrt zwar hauptsächlich vor der eigenen Tür, bezieht aber auch Themen von internationaler Bedeutung wie Umweltzerstörung und Gentechnologie mit ein. Unter der Leitung von Michael Labs, der das Amateur-Theater Gummersbach (Bergisches Land) vor 3 Jahren ins Leben rief, spielen 7 Schauspieler und ein Pianist. Natürlich darf auch gelacht werden, denn wie wäre politisches Kabarett möglich ohne die Satire?! Aber Vorsicht: hier wird nicht nur gegen die Mächtigen gewettert, hier wird der Bürger genauso entlarvt wie die, die er gewählt hat. Wenn da nicht so manches Lachen im Halse steckenbleibt... Am 12./13.2. jeweils um 20 Uhr, am 14.2. um 18 Uhr.

VON JUTTA RÜPING



Das kleine Radhaus
Zweirad GmbH

„RADFAHREN IN BESTFORM“

Fahren Sie zu Bestform auf! Das Radhaus zeigt Ihnen, wie:

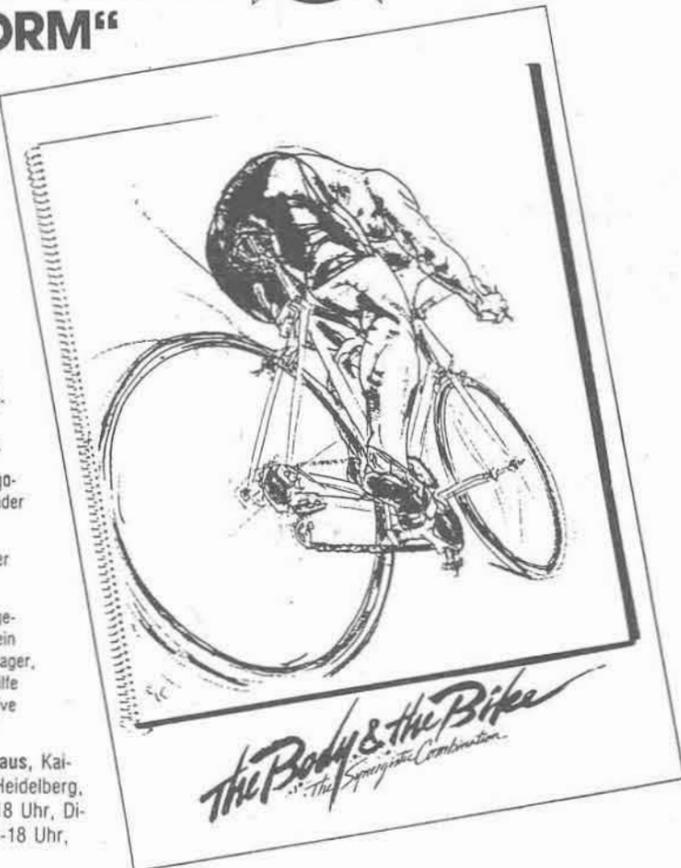
- * Fahrräder für jeden Anspruch und Geldbeutel, Kinder- und Jugendräder, Reiseräder, Rennräder und MTBs der Marken: Batavus, Winora, Bridgestone, Gitane, Utopia, Dawes, Gudereit, Adler.

- * Für Spezialisten: Ergoräder, Liegeräder, Einräder und Minifahrer.

- * Gebrauchte Fahrräder und Teile

- * Dazu bietet das eingespielte Radhaus-Team ein gut sortiertes Ersatzteillager, Ausrüstungszubehör, Hilfe zur Selbsthilfe, alternative Lust und nur Chefs.

- * Das Kleine Radhaus, Kaiserstraße 59, 6900 Heidelberg, ☎ 13727, Mo 15-18 Uhr, Di-Fr 10-13 Uhr und 15-18 Uhr, Sa 10-13 Uhr



BÜCHERSTUBE

an der Tiefburg
Regina Kaiser-Götzmann
Dossenheimer Landstr. 4
6900 Heidelberg-Handschuhsheim
Tel. 0 62 21 / 47 55 10

Romane, Sachbücher	Wir besorgen
Nachschlagewerke,	alle lieferbaren
Kinder- u. Jugendbücher	Bücher
Kunst- u. Bildbände	in kürzester Zeit.
Taschenbücher	

Alte Krone

Restaurant - Galerie - Musik- und Theaterkneipe

Lieber Kleinkunst in der ALTEN KRONE! - als Theater zu Hause.

Öffnungszeiten: täglich 16 - 24 Uhr
warme Küche bis 23.30 Uhr
20 verschiedene Pfannkuchen von süß bis herzhaft

VERANSTALTUNGSBEGINN 20.30 UHR - BRÜCKENKOPFSTRASSE 1 - 6900 HD - TEL. 4 41 49

NATURKOSTLADEN

WUNDERKORN

TEL. 0622/574815
6900 HEIDELBERG - ROSENKUNZSTRASSE 42

JÄGER-LUST

* SONNTAG - FREITAG 19 - 24⁰⁰
* SAMSTAGS KINO MIT SCHRÄGSPUR
* STEISSEKARTE FÜR VEGETARIER, SALATESSER & FLEISCHESSER
GAISBERGSTR. 24 - 69 HD - TEL. 42305

dreikönigstrasse 25
69 heidelberg

KEULE & CO

di, mi, do, fr 17⁰⁰ - 18⁰⁰
sa 10⁰⁰ - 14⁰⁰

theater- und artistikbedarf

FREMSPRACHEN - BUCHHANDLUNG

Lothar Wetzelar/Inh. D. Michalak
PLÖCK 79-81 6900 HEIDELBERG
TELEFON 24165

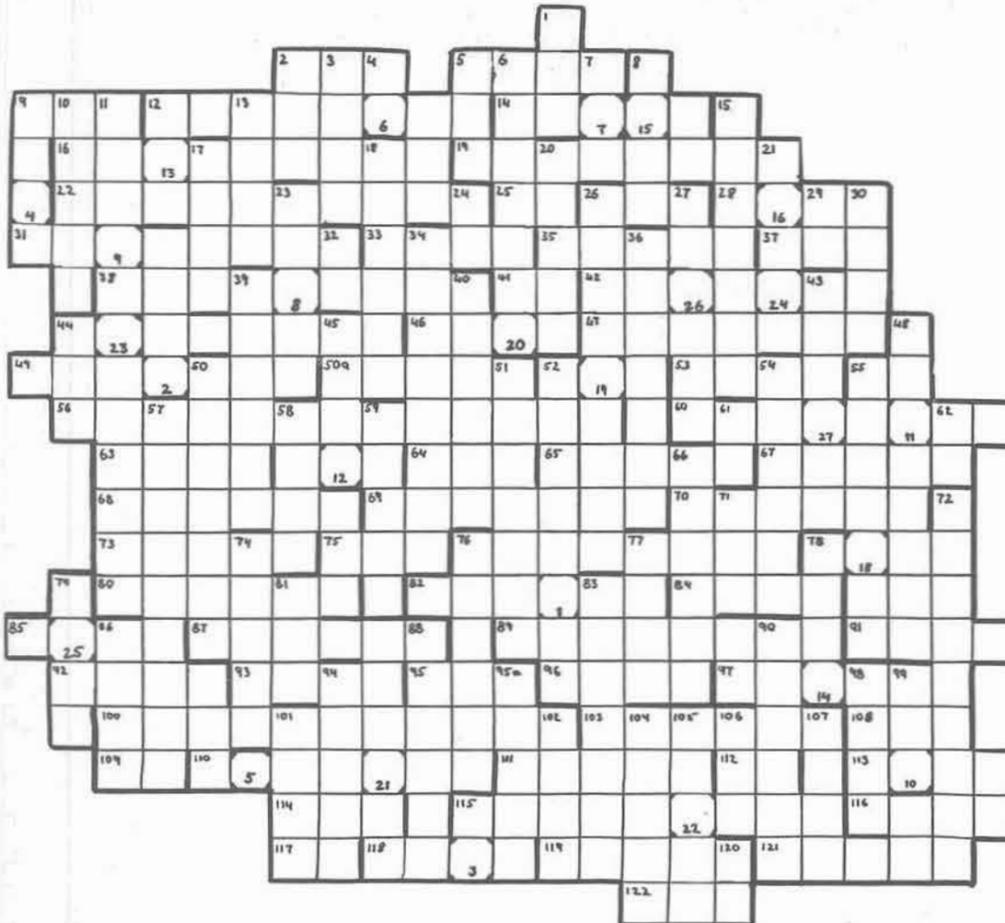
Großes Preisrätsel

von Michel Schummer

Viele Begriffe haben etwas mit der Universität oder der Stadt Heidelberg zu tun. Viel Spaß beim Lösen.

Senkrecht: 1 Grüner Fingernagel an der Uni
 2 Sanskrit: acht 3 Liebknecht und Jaspers haben's 4 70 waagrecht ohne Grün 5 ...back
 6 Auch sie herrscht an der Uni 7 Stanislaw und Stanislaw lassen 8 Wiederkauer und Junkies brauchen's 9 katholische, evangelische, auf dem Boden der Verfassung stehende Studentenvereinigung 10 Ganz hinten 11 Interessensvertretung der StudentInnen an der Fakultät 12 Gustavs Vorfahren 13 Schoko und Kunst 15 Wenn die AEG mit Daimler ... 17 Ein Chinese stellt seine Gattin vor 18 Geologisch: die letzten fünf Minuten 20 Junge Rosenträger 21 Italienisches Weinmaß 23 Dem ist unsere Universität gewidmet 24 Wird umgekehrt immer weniger getragen 26 Warten auf die dritte 27 Immer weniger kriegen's 29 So macht die Polizei anfangs, wenn sie kommt 30 Schlechter Witz 32 Auch HD hat ihren Teil im Emmertsgrund übernommen 34 Wird von zu viel 71 senkrecht ausgelöst 36 Ein Hang, und überhaupt, jeder Mensch hat eine 39 Befähigt oft nur zum Tellerwaschen 40 Beamte und Süßwasserpolypen sind's 43 Sotheby's versteigert keine Tatwaffen 45 Spiel, rit dem griechischen Wort für Sch...e verwandt 48 Nach dem Kochen steckt man's oft unter die Decke 50 Ex Hausherr 51 Dreifach 52 Uni mit einem funktionierendem Unabhängigen Asta 54 Historiker mit pommerischem Namen 55 Kloster-Prüfung 57 Qantas macht's wie alle Parteien 58 Schiffhalter 59 Keiner kennt des großen Alten Neffen 61 Doppelt wird's zum Brauch 62 In den 68ern die Institution, heute ein Kaufhaus 65 32 Grad R 66 Bankrotte Göttin 71 Seit Tschernobyl in Aller Munde 72 Halbhorn 74 Kommt von trauen 76 Stimmung in Hamburg, Dresden, Berlin, Mannheim und anderen Städten im Jahre 44 77 Insekt, was schon einmal in Köln war 78 Baum 79 Fortbewegungsmittel zum anderen Ufer 81 Arabisch: ich 83 Warum darf man keine verbrauchten Brennstäbe auf den Mars schicken? 86 fifty-fifty 88 Der Riese Gulliver mit linker Ideologie 90 Vorname, auf arabisch: **وحي** 94 Steckt im Leitspruch der RNZ, gibt's drei mal in HD 95a Finanziert das ZMBH mit 100 Millionen im Jahr 98 Großlinks-Rhein, auch am ZMBH beteiligt 99 Petete 101 Die meisten Shows haben keinen, aber trotzdem gehen die Männer hin 102 Mit 3 senkrecht ergibt sich 52 senkrecht 104 Er kommt jetzt wieder später 105 Aufgeblasen, etymologischer Ursprung des Polizisten 106 Mölle-mann will sie abschaffen 107 Da hilft Clara-sil 115 Woraus Soldaten sind 120 Warum nicht auch Sie?

Waagrecht: 2 Batterie, die die Herbststunt antreibt 5 Widerspenstige Mähre 9 Irreführende Bezeichnung der englischen Flieger 12 Käpt'n Nemos hat in vivo sehr viele 14 Höflich für 5 waagrecht 16 Ist in HD lebensgefährlich 19 Nach den Pyramiden teuerstes Grabmal 22 ... und jede(r) weiss bescheid 25 Du, sagte mein französischer Freund zu mir... 26 Von der Sklaverei befreit 28 Hotel in Butter 31 Manche tun's in den Vorlesungen, manche auch nachts 33 They are searching for jeans 35 Davon gibt es groß und klein 37 Kannst du beschreiben den Weg, war's nicht der richt'ge Weg 38 Doppelt eingeweiht 41 Ich, auf den Jupiter schauend 42 Nur wenige können es richtig halten 44 Sowas sagt man nicht 46 Oder Cafés 47 Erforscht das Leben 49 Ein Fisch ohne Shampoo 50a Dank Zimmermann erwartet uns an Fastnacht dies 52 Katholisches am Neckarufer 53 Hallervordens Kuh hieß so 56 Entscheidendes der Institute 60 (doofes Wort, die Tippe) Klingt wie hässlich, ist aber besser 63 In dieses Grafen Adern fließt kein blaues Blut 64 Lat. drei 65 Kein Louis d'Or 67 Fettnäpfchen auf dem Dach der Welt 68 Wird in der Friedrichstraße gelehrt 69 Christliche Großfamilie 70 Hatten wir nach dem Layout bitter nötig 73 Die wird jetzt verstärkt gefördert 75 Niederl. Wort für eine Zahl kleiner als fünf 76 I fly ... 78 Hat nen Turm in Judäa 80 In Schriesheim sollten Babies kein Wasser trinken 82 Bezeichnung Kohls für Heidelberger StudentInnen 84 Für wen ist der Bus? 85 Wer nicht least, hat sie 87 War 68 OB in HD 89 Xylophon für Ausländer 91 Mut hat sie, das muss man ihr lassen 92 Begrüßung, hört man jetzt wieder häufig 93 Nachkomme oder das selbe auf englisch 95 Heute müssen sie alle kompatibel sein 96 Rollstuhl in Linie 33 97 wie 40 senkrecht, in Verbindung mit einem Sessel 100 Da baden sie zur Zeit schon wieder im Mittelmeer 103 In Schwulenkneipen (besonders in Bayern) wieder sehr beliebt 108 Scheuerpulver und Lückenfüller 109 ... and out 110 In Griechenland die Lepta, in Israel die Agora 111 Beim Schwimmbad spielen sie's 112 Beschlussfassendes Gremium der Studierenden 113 Jetzt ist sie wieder ein Jahr älter 114 Irgendwo zwischen A und O 115 Kohl ist es und tut es 116 Asch... 117 Doch auch in des Vaters Armen schreit es nur Ma! 118 Zum Setzen und Abheben 119 Denken viele Junge schon jetzt daran 121 Manch einer tut was Linkes um dies zu bekommen 122 Wer's zu männlich ist, die kann's auch lassen.



Das Lösungswort erhaltet ihr, wenn ihr die Buchstaben in den mit **W** bezeichneten Kästchen unten einträgt. Das W haben wir euch schon vorgegeben. Schickt die Lösung, die übrigens etwas mit konservativen 68ern zu tun hat, an den AK-Zeitung, c/o Kasträ, Lauerstraße 1, oder gebt es dort in unserem Fach ab.

Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir zwei Gutscheine der **Vollkornbäckerei Mahlzahn** im Wert von je 25 DM. Die glücklichen GewinnerInnen können diese im Laden in der Gaisbergstraße oder im neu eröffneten Laden in der Märzgasse in der Altstadt einlösen. Einsendeschluß ist Montag, der 8.2.88, um 8 Uhr abends.

Filmtip: Affen im Fernsehen

von Matthias Hurst

Auch wenn man nur allzu oft das Gefühl hat, sich genau dort zu befinden, sollte man keineswegs den Film "Planet der Affen" versäumen, den das ZDF am 30. Januar gegen 20:15 senden wird. Franklin J. Schaffner ("Nicholas And Alexandra", "Patton", "Papillon", "Islands In The Stream", "The Boys From Brazil") inszenierte diesen außergewöhnlichen Science Fiction-Film im Jahre 1968 nach dem gleichnamigen Roman des französischen Schriftstellers Pierre Boulle, der auch die literarische Vorlage zu David Leans "Brücke am Kwai" lieferte.

Das ganze ist weniger eine traditionelle Abenteuergeschichte im fernen Weltraum - obschon sich insbesondere Bouilles Roman gewisser literarischer Traditionen bedient - , als vielmehr eine intelligente und oftmals schmerzhaft entlarvende Satire über die menschliche Gesellschaft mit all ihren zivilisatorischen Schwächen und Krankheiten, eine bitterböse Entlarvung religiöser und politischer Engstirnigkeit und Intoleranz. Ein Raumschiff von der Erde muß auf einem fernen Planeten notlanden; die Mannschaft, die bald nur noch aus dem Kommandanten Taylor (Charlton Heston) alleine besteht, sieht sich mit einer fremdartigen Welt konfrontiert, in der Affen eine eigene Kultur gebildet haben, Menschen jedoch wie wilde Tiere in den Wäldern hausen und von den zivilisierten Affen auch wie Tiere behandelt, also gejagt und zu wissenschaftlichen Zwecken mißbraucht werden - quasi eine umgedrehte Evolution! Taylor, der neue Mensch, erschüttert mit seiner nahezu "affischen" Intelligenz natürlich das Weltbild der Affen; die religiöse und zugleich wissenschaftliche Führung, repräsentiert durch den Orang-Utan Zaius (Maurice Evans), fürchtet einen Zerfall aller Werte und aller staatlichen Ordnungen. In einer grotesken Gerichtsverhandlung (in deren Verlauf sogar das allegorische Sinnbild der Affen, Nicht Sehen, Nicht Hören, Nicht Sprechen von drei vorsitzenden Richtern portraitiert wird), einer Farce, die so manche historischen Prozesse auf unserem "Planet der Menschen" drastisch und schonungslos ehrlich widerspiegelt, wird dem intelligenten menschlichen Wesen die Existenzberechtigung abgesprochen - er paßt nicht ins Weltbild der bestehenden Gesellschaft, also darf es ihn nicht geben. Man beschließt, ihn zu kastrieren und ihm sein Hirn operativ zu entfernen, denn immerhin ist man nicht so "unaffisch", ihn einfach zu töten....

Was Schaffners Film auszeichnet, ist nicht nur die Intelligenz des Inhaltlichen, die beißende Gesellschaftskritik mit Humor und auch Spannung zu verbinden weiß, sondern auch handwerkliches: Kamera und Schnitt präsentieren in der ersten Hälfte faszinierende und bizarre Impressionen einer fremdartigen Welt; die Musik von Jerry Goldsmith - seinerzeit galt sie wohl noch als avantgardistisch - vermittelt entsprechende Höreffekte, eine ungewöhnliche, teilweise schon atonale Musik, beherrscht von Perkussion und Pizzikato-Streichern, in der alle Klangmuster und Tongeräusche orchestralen Ursprungs sind, und nicht etwa - so denkt man häufig - von elektronischen Instrumenten erzeugt wurden; und vor allem sticht die meisterhafte Leistung des Maskenbildners John Chambers ins Auge, der die Affenmasken entwarf und fertigte - und dafür einen Sonderoscar als Auszeichnung erhielt.

So leisten verschiedene Aspekte ihren Anteil an der Qualität des Filmes, verschiedene Facetten filmischen Schaffens, die leider nur in wenigen Glücksfällen diese sowohl quantitative, als auch qualitative Mischung aus eigener, herausragender Kraft und spezifischer Wirkung und Unterordnung unter ein einheitliches Ganzes erreichen.



- Filmkomponist Jerry Goldsmith dirigiert die Musik zum Film "Planet der Affen" -

Der Erfolg des Filmes gegen Ende der 60er Jahre ließ vier weitere Fortsetzungsfilme, eine US-Fernsehserie, zahlreiche Bücher und Comicbooks folgen, die allerdings - fast schon ein Naturgesetz der Film- und Medienbranche - nicht annähernd an die Qualität ihres Vorläufers heranreichen und daher getrost vergessen werden können. Jedoch sollte man nicht vergessen, sich den "Planet der Affen" anzusehen (obwohl die vortreffliche Kameraarbeit Leon Shamroy's durch die Begrenztheit des Fernsehbildschirms einiges an Wirkung einbüßen wird), ein lohnenswertes Vergnügen, das dem Zuschauer bis zur letzten, berühmt gewordenen Einstellung (Lasst euch überraschen!) spannende Unterhaltung bietet.

Mietwohzentrale

Mietwohzentrale

Wir suchen und vermitteln Wohnraum für Tage, Wochen, Monate od. Jahre

☎ 1 44 77

Krämergasse 5

Panajotis Kondylis
 MARX UND DIE GRIECHISCHE ANTIKE
 Zwei Studien
 Pappband mit Bütteln überzogen · 92 Seiten
 DM 24,- · ISBN 3-925678-06-9

MANUTIUS VERLAG
 HEIDELBERG

Endlich. Der Laden nur für Wasserbetten

Keplerstraße 42, Mannheim
 Telefon (06 21) 40 60 61
 Geöffnet: Mo.-Fr. 12.00-18.30 Uhr
 Sa. 9.00-13.00 Uhr

BÜCHERTRUHE
 Modernes Antiquariat
 Inh. M. Stippich

6900 Heidelberg Brückenstr.7 Tel.400660

DER ANDERE BUCHLADEN

LINKES UND SCHÖNES

Heidelberg Plöck 93
 Tel. 15866

theater quadrat rot

spielt

'Der Hausvater' von Diderot

von Thomas Horsmann

Die ernste Komödie "Der Hausvater" ("Le père de famille") ist heute auf deutschen Bühnen eine rechte Rarität.

theater quadratrot hat sich schon häufig an vergessenen oder wenig gespielten Stücken erfolgreich versucht.

theater quadratrot ist fest mit dem Namen des Germanistikprofessors Dietrich Harth verbunden, der es 1981 ins Leben gerufen hat.

Aufführungen: am 9., 10., 11. und 15., 16., 17., 18., und 19. Februar um 20 Uhr im Romanischen Keller, Seminarstr.3, Heidelberg



Satire

Interpretations-Impressionen

von Matthias Hurst

"Herr K.", ruft der Germanistikprofessor seinen Lieblingsstudenten in diesem Seminar auf, "bitte lesen Sie die angegebene Textstelle vor!"

2 Briefe an die Leser

von Scott Amundsen

Potzblitz, RCDS.

im Flug zu den Ergebnissen Deiner Fragebogenaktion wartest Du ja mit einem ungewohnt motzigen Jargon auf, der selbst Ratz' und Rübes Rappelkiste-Slang in den Schatten stellen könnte.

das SCHLAGLOCH

Gebenszeit unter den Rednern seist Du, oh, Karl Carstens, der Du geredet haben wirst am 27. Jänner in der Stadthalle HD über die "Verantwortung der Christen in unserer Zeit".

SCHLAGLOCH

"Ah, ja, ja!", pflichtet der Professor bei. "Also das ist doch Quatsch!", ruft nun Student U. aus einer anderen Ecke des Seminarraums.

"Chaplin?! - Ja, ja! Sicher!", pflichtet der Dozent bei. "Ich meine", fährt Student U. fort, "das erscheint mir völlig klar: die Komik ist ständig präsent: allein schon der Kunstgriff, das beherrschende Element des Schlamms auf das bloße Adjektiv 'schlammig' zu reduzieren!

Wer hat Angst vor'm nackten Mann?



In dieser Ausgabe leistet sich SCHLAGLOCH einen nackten Mann, den wir hier vorstellen. Ihr findet ihn noch an 3 weiteren Stellen in der Zeitung.



Grabenkriege

von Matthias Hurst

Die Sonne stand hoch am Himmel und brannte mir auf die Schultern. Mit jedem Schritt schien die Hitze stärker zu werden, die Last, die ich zu tragen hatte, schwerer; ebenso wuchs die Angst, die Angst vor dem, was kommen würde! Unausweichlich näherte ich mich dem Ort, an dem meine schlimmsten Vorstellungen Realität werden würden.

(Fortsetzung nächste Seite)

Advertisement for Antiquariat Ingrim, featuring a stack of books and contact information: HD-AHstadt Ingrimstr. 26, Mo-Fr 14-18, Sa 11-14.

(Fortsetzung:)

Grabenkriege

Das Fahrzeug rast weiter auf mich zu, der Motor brüllt auf wie ein zorniges, monströses Tier: seine stumpfen Augen stürmen auf mich zu, und zwischen diesen Augen - metallene, gefährlich funkelnde Karosserie, stahlhart, unerbittlich: sie wird mich erfassen, meinen Körper durch die Luft wirbeln und erbarmungslos zerschmettern! Ich bin verloren!

Schweiß rinnt über mein glühendes Gesicht, Blut dröhnt schmerzhaft pulsierend in meinem Kopf: die Angst packt mich nun mit der zuvor erlebter Stärke, sie packt mich, legt ihre klammen Finger um meinen Brustkorb und drückt gnadenlos zu, quetscht alle Luft aus meinen Lungen und alles Leben aus den bebenden Fasern meines Körpers. In meiner Panik werfe ich mich nach rechts gegen das engmaschige Drahtgitter, kralle mich daran fest und zerze schreiend daran, ein gefangenes, wildes Tier, das aus seinem Käfig auszubrechen versucht! Doch meine panischen Schreie gehen im aufbrausenden Motorenlärm unter. Nur noch wenige Zentimeter, nur noch wenige Sekunden trennen den heranrasenden Berserker von meinem zitternden, schutz- und hilflosen Leib. Aus, alles aus! Und hinter dem Gitter, an das ich mich verzweifelt geklammert habe, erkenne ich nun - nun, in den letzten Augenblicken meiner Existenz - eine Horde feixender und gröhrender Bauarbeiter. Sie stehen dort, betrachten mich und mein Elend, und sie grinsen! Sie grinsen und scheinen sich über mich lustig zu machen. Ich strecke ihnen meine geöffnete Hand entgegen, eine Geste der Verzweiflung, ich schreie ihnen meine Hilflosigkeit entgegen, hysterisch erlebe ich ihre Hilfe, ich schreie und flehe, bitte und bettle - aber sie verharren regungslos, schenken mir nur hämische Grimassen. Wie viele Menschen haben sie hier wohl sterben sehen, wie viele haben sie hier wohl schon grinsend und gefiernd einem grauenvollen Schicksal überlassen? Ein Aufschrei ohnmächtiger Wut bricht aus meiner von Angst geschwärmten Kehle hervor und erhebt sich klagend über die Gasse, die Schatten, den Lärm der Motoren.

Ich schließe die Augen - und höre quitschende Bremsen; das Fahrzeug lenkt ein und ra nur um Haaresbreite an meinem Rücken vorüber. Der entstehende Luftzug droht, mir die Kleider vom Körper zu reißen - doch der Wagen ist vorüber, und ich, ich lebe noch! Ich sinke zusammen, keuchend, nach Atem ringend. Die Bauarbeiter hinter dem Gitter wenden sich wieder von mir ab und widmen sich ihrer Arbeit.

"Nur weiter! Nur schnell weiter!" Ich zwingte mich aufzustehen, denn die Gefahr ist noch nicht überstanden. Ich muß weiter, weiter! Ich drücke mein Paket an mich - ich darf es in dieser Hölle nicht verlieren! - und richte mich auf. Und lärmender Donner läßt mich augenblicklich zusammensinken. . . . Blitzschnell drehe ich mich um - mein Herzschlag setzt aus, mein Atem stockt. Panik und Furcht schlagen wie Sturzwellen über mir zusammen und spülen mich hinweg.

Der gewaltige Nahverkehrsbus - Linie 10 - stampft geradewegs auf mich zu, eine unvorstellbare Lawine polierten Metalls donnert da heran - und diesmal kann ich nicht mit einem Ausweichmanöver in letzter Sekunde rechnen. Der Bus kann überhaupt nicht ausweichen, die Baustellen haben die Straße auf ein absolut tödliches Maß eingeengt und reduziert!

Schwindel erfaßt mich, der Asphalt beginnt sich unter meinen Füßen zu drehen und kippt schließlich nach unten weg. Ich stürze zu Boden, kauere mich wie ein ängstliches Tier zusammen, blicke beklemmt nach oben auf den heranrasenden Bus. Und als ich den Fahrer hinter der Windschutzscheibe sehe, sein gieriges, vor Jagdfreude ekstatisch verzerrtes Gesicht, so unmenschlich und brutal, da erwachen in mir wieder die Instinkte. . . . "Gib jetzt nicht auf!" rede ich mir selbst beschwörend ein. "Kämpfe!"

Und während der hinterhältige Fahrer das Gaspedal ganz durchdrückt und der Bus röhrend nach vorne springt, seine massive Front vor meinem Angesicht schlagartig anwächst und den Blick auf alles andere verstellt, da aktivieren physiologische Impulse meine Kraftreserven, da erwacht mein Überlebenstrieb, da regt sich meine Kämpfernatur! Und ich werfe mich nach vorne, dem übermächtigen

Bus entgegen, und als dieser ein letztes Mal beschleunigt und die Luft vor ihm kreischend auseinanderreißt, hechte ich kopfüber unter seine massive Karosserie, ziehe die Beine hinterher und tauche unter seiner ölig-verschmierten Achse hinweg. Ich bemühe mich eiser, still und regungslos liegenzubleiben, denn ein innerer Trieb schreit verzweifelt nach Bewegung und Flucht; doch ich verharre unbeweglich, während der Bus über mich hinwegdonnert, links und rechts neben mir die gewaltigen, alles zermahlenden Räder; wirkungslos rattern sie an mir vorbei, zermalmen nur Staub, Sand und Bauschutt, jedoch nicht das erhoffte Opfer.

Ich lächle erleichtert und stelle mir das enttäuschte Gesicht des blutgierigen Fahrers vor. Aber vielleicht denkt er gar, er habe mich bereits erledigt!? - Umso größer muß seine Enttäuschung dann sein, wenn er bemerkt, daß ich ihn überlistet habe!

Der letzte Teil des Busses gleitet über mich hinweg, ein dumpfer, stinkender Nebel aus verbranntem Treibstoff und ausgestoßenen Abgasen hüllt mich kurz ein - dann habe ich wieder klaren Himmel über mir. Ich richte mich auf - nur um schon den nächsten Bus - diesmal Linie 12 - auf mich zurufen zu sehen! Er ist voll besetzt, hängt also tiefer als der Bus vor ihm, so daß die Leitungen, Achsen und sonstigen Auswüchse an seiner Unterseite mir diesmal den Körper der Länge nach aufschlitzen würden. . . . "Also wieder bewegen!" sagt mir mein Instinkt. "Flucht!"

Der Fahrer starrt mich mit aufblitzenden Augen an, seine Mundwinkel schieben sich langsam, genüßlich nach oben, verwandeln sein gerötetes Gesicht in eine nicht zu beschreibende, nach Tod und Verderben dürstende Fratze; Schmutz trieft durch seine entschlossenen aufeinandergepreßten Lippen.

Mir schwindelt; mein Verstand droht mich zu verlassen! Irgendwo am Ende dieser Gasse winkt der nackte Wahnsinn, um mich willkommen zu heißen! Aber ich gebe nicht auf. . . . Der irrsinnige Fahrer treibt seinen Bus auf Höchstgeschwindigkeit, die Bauarbeiter haben ihre Geräte wieder beiseite gelegt und feuern den heranfegenden Koloss gröhrend und johlend an - und ich setze alles auf eine, meine letzte Karte.

Ich federe empor - Auge in Auge mit dem barbarischen Busführer - werfe mich nach rechts - ein gestreckter Sprung, in dem die Kraft der Verzweiflung steckt, überschlage mich und lande ächzend in dem gewaltigen Schuttberg - ich verliere mein Bündel aus den Händen - spüre unzählige spitze Einstiche in meinem geschundenen Leib, als der Bauschutt über mich hinwegspritzt - ich ziehe geistesgegenwärtig die Beine an - und während all dies geschieht, braust der Bus wie ein tödliches Stahlmantelgeschloß an mir vorbei, rollt mit gewaltiger Zerstörungswut über den Baustellenmüll, der sich über mich und die ganze Straße ergießt, und über genau die Stelle, an der ich eben noch gelegen war. Ein letztes zorniges Aufbrüllen des Motors in blinder Ohnmacht - und dann ist auch dieser Bus an mir vorüber.

Ich rutsche in dem staubigen Schuttberg nach unten, umpfüt von tausend kleinen Steinchen und Asphaltbrocken, die in meine Haut schneiden. Aber das bemerke ich kaum! Verzweifelt halte ich Ausschau nach meinem Paket; Schweiß bildet sich wieder auf meiner Stirn, ein quälender Schmerz pocht in meinem Schädel und verbündet sich mit dem unangenehmen Schwindelgefühl. Ich taumle durch den Schutt und - da, da ist es! Schnell, mit fahrigem Bewegungen und zitternden Händen hebe ich das Paket auf. Ein kurzer Blick - mit Erleichterung registriere ich, daß es nicht beschädigt zu sein scheint. Dann setze ich eiligst meinen Weg fort, zwingt meine schmerzenden Beine, weiterzumarschieren, vorbei an den sprachlos gaffenden Bauarbeitern, vorbei an weiteren Bergen von aufgetürmtem Baumüll und -schutt, vorbei an anderen Passanten und Studenten, die mich mit anerkennenden Blicken mustern. Ich spüre ihre stumme, heimliche Sympathie, wissen sie doch genau, was ich durchgemacht und bewältigt habe.

Und ich beschleunigte stolz meine Schritte, das Paket mit den entliehenen Büchern fest unter den Arm geklemmt, und ich ließ den unsäglichen Ort mit seinen lauernden Schatten, in denen Wahnsinn und Zerfall hausen, hinter mir, verließ die Grabengasse mit ihren hinterhältigen Baustellen und Menschenfallen und bog rechts ab zum Haupteingang der Universitätsbibliothek, um die wertvollen, entliehenen Bücher zurückzubringen!

stefan mennemeier



'ALS DEMONSTRATION GEGEN DAS WALDSTERBEN SETETE PETER W. AUS MÜNCHEN DIESEN SCHEIßHAUTEN UND EBENSOWEILIG 2 KM WEITER KOTETE KLAUS-PETER M. AUS HEIDELBERG AUF DIE STRASSE!'



Ein Tag aus dem Leben eines engagierten Studenten

von Michel Debré

Montag morgen. Wie jeder Student stehe ich auf, recht früh, denn ich muß meinen Hiw-Job, 86 Stunden im Monat, also mindestens 4 Stunden am Tag ableisten, ein Seminar um halb eins, geht bestimmt wieder bis nach zwei, dann noch eines von sechs bis acht, ja und dann tagt der AK Zeitung im Studihaus (wird wohl wieder Mitternacht, bis ich nach Hause komme).

Ich stehe also um acht auf, das heißt, der Wecker klingelt um acht. Doch gestern abend wurde es wieder spät, nach einem Besuch bei meiner Großmutter verbunden mit einem guten Essen und nach einer darauffolgenden Besprechung wegen einer Klausur, die eingeführt werden soll, dachte ich, du bist ja ohnehin schon in der Stadt, da kannst du gleich ins Whisky gehen, vielleicht ist O. ja da, dann können wir wieder der Vergangenheit nachtrauern, oder vielleicht nur auf ein Gläschen Schnaps, um ein wenig auszuspannen, jedenfalls wurde es wieder halb drei morgens, bis ich in mein Bett sinken konnte.

Den Wecker lasse ich Wecker sein, denke, heut mach ich blau, bleib im Bett bis zwölf, mach mir dann ein schönes Frühstück, und dann hab ich den ganzen Tag nur für mich allein, vielleicht bereite ich mich ein wenig für die Uni vor, koche mir was richtig Gutes, schaue dann mal bei M., meiner Nachbarin vorbei, die hab ich ja schon ewig nicht mehr gesehen. . . . Für alle Fälle, ich will ja nicht wieder einschlafen, mache ich das Radio und das Licht an, verkrieche mich schnell wieder unter meiner Decke und. . . bis wenigstens, ein gutes Frühstück und die Küche könnte auch mal wieder geputzt werden.

Um halb neun stehe ich auf, wasche mich, schrote mein Müsli, lege mir schon mal die Unterlagen für den Tag zurecht, oh, da fällt mir ein, ich muß den M. noch dringend anrufen, wegen der Anzeige, die sie im Schlagloch aufgeben wollen. . . . Er nimmt eine ziemlich große Anzeige, ich bin happy, hüpfte vergnügt zum Eßtisch, lege die Füße hoch, den Müslipott auf dem Bauch genehmige ich meinem Körper die oft einzige gesunde Mahlzeit am Tag (obwohl, wenn es jetzt in der Mensa immer was vegetarisches gibt, aber das muß ja nicht immer gut und gesund sein).

Um halb zehn bin ich endlich mit allem fertig, ich bekam gerade einen Anruf von T., ob ich denn mit nach D. führe. . . . muß ich erst noch abchecken, ob ich da Zeit habe, um halb zehn also schwinde ich mich auf mein Fahrrad. Die Arbeit geht nur schleppend voran, unvorhergesehene Schwierigkeiten haben sich über's Wochenende eingestellt. Ich bin mit meinen

Gedanken gerade wieder richtig bei der Sache, als mir P. sagt, es hätte gerade jemand für mich angerufen, der Rektor oder so, er warte am Apparat. Ich sause zum Hörer, alles meine Arbeit betreffend vergessend, und während ich mir Vorwürfe anhöre, rekonstruiert mein Gedächtnis die dazugehörigen Fakten, ich kann antworten, reagieren, ich entschuldige mich, es tut mir leid, ich rufe bei der Druckerei an, lasse den Druck stoppen, telefoniere mit C., gebe ihm den geänderten Text durch, er möge sich bitte darum kümmern. . . . Bis zum Seminar ist nicht mehr viel Zeit, zu wenig jedenfalls, um noch weiterzumachen, aber es ist eh Mittagessenszeit.

Seminar - Arbeiten - noch ein Seminar - dann auf ins Studihaus zum AK. Es regnet, Scheiße, meine Stimmung ist auf Null, jetzt irgendwo ein halbes Stündchen schlafen, oder gar eine Badewanne! Im AK fehlen heut einige Leute, wir haben schneller als sonst unser Programm bewältigt, ich hätte noch manches anzumerken, aber wir sind alle ziemlich geschäftig, und so komme ich schon um zehn Uhr nach Haus.

Vor nicht allzu langer Zeit hatte ich was am Magen, von wegen Hektik und so, doch an der kann ich wenig ändern, höchstens weniger tun, weniger anpacken, öfter mal zwischendurch nach Hause kommen, und an Tagen wie dem heutigen nicht gleich ins Bett fallen, sondern wenigstens eine halbe Stunde ein wenig über den Tag nachdenken, was gut gelaufen war, was ich hätte besser machen, was ich mir hätte sparen können, dabei meine Füße ein wenig massieren, auf denen ich schließlich dauernd herumgetrampelt bin.

Doch der Montag ist vorbei. Ich fange an zu träumen.

Wenn es doch nur ein klein wenig mehr Leute gäbe, die sich für das, was an der Uni außer dem reinen Studium noch läuft, interessieren (und oft geht das ja Hand in Hand, denn wenn ich gute Seminare oder Praktika fordere, dann muß ich das einem Prof antragen oder im Fakultätsrat einbringen. Und wenn mir da gesagt wird, ja, die jetzige Gesetzeslage sieht es nicht vor, daß etc., dann hätte ich mich eben in den Tagen, als dieses Gesetz gemacht wurde, dafür einsetzen müssen, daß meine Wünsche berücksichtigt werden, aber dazu hatte ich ja zu wenig Zeit.), wenn also nur 20, 30, 50 Leute an der gesamten Uni aus ihrem Dämmer-schlaf aufwachten, dann käme ich an einem Montag dazu, eine halbe Stunde, vielleicht sogar eine ganze nicht an andere Leute denken zu müssen, sondern nur an mich. . . . Ach, das wäre schön.



Wozu ein «freier Teil» ?

Der "freie Teil" soll ein Forum für Initiativen, Arbeitskreise, Hochschulgruppen und vor allem für die verschiedenen Fachschaftsinitiativen sein.

Im Gegensatz zum redaktionellen Teil gibt es keine bestimmten Themenbereiche, es ist Raum für die unterschiedlichsten Standpunkte - unabhängig von der Meinung der Redaktion -, für Selbstdarstellungen, Polemiken, Leser/inn/enbriefe, etc. etc...

Der freie Teil soll insbesondere die Möglichkeit bieten, institutsinterne Mißstände und die Aktivitäten der Fachschaftsinitiativen auch unweit publik zu machen und so den Informationsfluß an der Uni zu verbessern helfen.

Dazu sind wir auf Eure Beiträge angewiesen!!!

(Ihr könnt Eure Beiträge ins Fach des AK Zeitung im Kastr, Lauerstraße 1 legen.)

Freier Teil

VHS- Kurs Fahrradtechnik

Im neuen Semester der Volkshochschule Heidelberg gibt es wieder Kurse, in denen man lernen kann, sein Fahrrad selbst zu reparieren. Durch die dort erlangten Kenntnisse gewinnt man nicht nur an Selbstbewußtsein, sondern auch an Geld.

In Anfängerkursen sind folgende Themen vorgesehen: Pflege und Wartung des Fahrrads, Schlauch flicken, Lichtanlage prüfen, Bremsen einstellen, Schaltung einstellen, Lager einstellen.

Im Fortgeschrittenkurs: Tretlager, Vorder- und Hinterradnaben, Steuersatz, Einspeichen, Zentrieren.

Auf besondere Interessen der Teilnehmer kann eingegangen werden. Jeder kann sein eigenes Rad mitbringen.

Die Kurse beginnen am 23. Februar 1988. Anmeldung in der Volkshochschule Heidelberg, Bergheimer Str. 76, Tel. 91190.

AUTONOMES FRAUEN- UND LESBENREFERAT (AFLR):

Podiums diskussion Frauen an der Hochschule

ÜBER STOLPERSTEINE, DURCH NADELÖHRE, NUN ZU NEUEN CHANCEN?

CDU	Prof. Dr. Roswitha Wisniewski (MdB, Uni HD) angefragt
SPD	Brigitte Unger-Soyka (Landtagskandidatin)
FDP	Renate Foerst (Landtagskandidatin)
GRÜNE	Vera Vaihinger (Kreisvorstand der Grünen)
DKP	Gaby Wäschle (Frauenverantwortliche)
Uni HD	Prof. Dr. Christine Heym (Frauenbeauftragte, Uni HD)
unabhängig	Irene Stoehr (Landesweite Frauenkoordination)

Über Frauenförderung wird derzeit viel geredet. Alle befrworten sie, jedoch sind die Konzepte unterschiedlich. Grund genug, sie im Vorfeld der Landtagswahl eingehender abzuklopfen:

- FRAUENBEAUFTRAGTE: mit Rechten und Mitteln? oder Alibifrau und Kummerkassentante?
- QUOTIERUNG : rechtlich gesicherter Anspruch oder Appellieren an die Güte der Lehrstuhlinhaber?
- FRAUENFORSCHUNG : anerkanntes Forschungsgebiet oder belächelte Exotik?
- FLANKIERENDE MASSNAHMEN: wirksame Förderung von Frauen oder Beruhigungspillen für die Frauenbewegung?

9.2.88, 20Uhr, HS 10, Neue Uni

Frauensubkultur - Über die Notwendigkeit des Männerausschlusses

VON GABRIELE GOEBEL

Warum darf mein Freund nicht mit? Manche Männer kommen auch alleine und behaupten steif und fest, sie hätten sich schon jahrelang mit dem Feminismus beschäftigt und seien nun alles andere als Chauvis - hätten oft genug selbst unter Männern gelitten - und empfänden einen "Männer-Ausschluss" als Diskriminierung von Mitstreitern!

Wir "undemokratischen Emanzen-Schweine" grenzen Männer aus!?

Ist das ein Verhalten, mit welchem dem diskriminierenden Verhalten der Männer von Frauenseite begegnet werden kann? Ist es gar grundgesetzwidrig? Da kommt doch glatt das Argument, der Ausschluss von Männern verstöße gegen Artikel 3 des Grundgesetzes (§3.2: "Frauen und Männer sind gleichberechtigt; 3.3: "Niemand darf aufgrund seines Geschlechtes, seiner Rasse, seiner Religion...oder politischer Anschauung benachteiligt oder bevorzugt (?) werden."). Als ob es nicht Tausende von Männerveranstaltungen, gar institutionalisiert (bspw. in Vereinen) u.ä. mit explizitem Frauenausschluss gäbe (Burschenschaften, Schützen- und Gesangsvereine, Skatclubs etc.) Gegen die sollte frau beim Bundesverfassungsgericht vielleicht mal klagen!

Tja - um nicht immer wieder die entnervende Diskussion "Warum ohne Männer" zu führen, müssen Männer und z.T. Frauen endlich mal kapieren, daß sich Frauen dem totalen männlichen Zugriff in, bzw. Kontrolle und Verfügung über ihre Lebensbereiche verweigern und eigene, nur mit Frauen gestaltete "Räume" für sich in Anspruch nehmen, dort u.a. eine Analyse der zerstörerischen patriarchalischen Gesellschaft aus feministischer Sicht vorantreiben und Utopien und Strategien entwickeln und z.T. umsetzen. Wider dem Geschlechterdualismus soll die "traditionelle Weiblichkeit" als Kategorie aufgelöst werden. Die Angst der Männer (versteckt hinter der eingeklagten Demokratie), Privilegien und die bisherige Lebensgrundlage zu verlieren ist berechtigt! Ohne uneingeschränkte Verfügung über die weibliche (i.S. von traditioneller Rollenzuweisung: weiblich) Arbeitskraft, den weiblichen Körper, die weibliche Beziehungsarbeit, die weibliche psychologische und physiologische Reproduktionsarbeit (Aufpeppeln, Haushalt etc.) würde das ganze patriarchalische System zusammenbrechen. Eine wichtige Voraussetzung für den Zusammenbruch ist eine Frauen-Subkultur, eine Frauen-Kultur (s.o.), in der Frauen mit Frauen zusammenleben, in der

nicht-patriarchalische Strukturen erarbeitet und erprobt werden. Von hier aus muß den (noch oder z.T.) in gemischtgeschlechtlichen Zusammenhängen lebenden Frauen immer wieder ideologischer und emotionaler Rückhalt geboten werden.

Füße zu Schritten in diese Richtung wurden bereits gehoben: In vielen Städten ist eine Frauenszene entstanden. Es gibt Frauen-Kulturprojekte, die in verschiedenen Bereichen der bestehenden patriarchalischen Kultur Manifestationen des Sexismus entlarven und Frauen aufmerksam machen (Feministische Wissenschaft, Frauen-Sommerunis, Kongresse, Tagungen, Theoriegruppen, Frauen-Cafés, -Kneipen, -Kultur- und Gesundheitszentren, -Ferienhäuser, Frauenverlage, -Zeitungen, -Buchläden, Frauen-Fachverbände etc.) und...die weiter ausgebaut werden müssen.



Radwege Ein Briefwechsel zwischen Jörg Roggenbrück von der Heidelberger Fahrradinitiative und der Stadtverwaltung

1.11.87

Sehr geehrter Herr Weist,

Wenn ich an unser m.E. doch sehr konstruktives Gespräch im Frühjahr dieses Jahres denke, und das schlechte Radverkehrsnetz in Heidelberg v.a. zwischen Rohrbach und Altstadt befahre, dann bin ich jedesmal sehr enttäuscht. Es hat sich nämlich seit unserem letzten Gespräch rein gar nichts gebessert. (...)

(Aus diesem Grunde, und weil) Sie sicher genau wie ich an jeder Verbesserung für Radler interessiert sind, will ich Ihnen im Folgenden noch einmal einige besonders dringliche, notwendige und teilweise sehr einfach und billig zu behobende Problemfälle schildern:

(Anm. d.Red.: Hier folgt eine detaillierte und sehr umfangreiche Auflistung einiger wichtiger Problemstellen für RadfahrerInnen, die wir schlagwortartig wiedergeben.)

1. Dringend notwendig ist die Aufstellung einer Ampel an der Rohrbacher Straße in Höhe des Fußgänger- und Radfahrerweges Liebermannstraße.
 2. Was geschieht bezüglich der miserablen Fahrbahndecke der Rohrbacher Str. zwischen Liebermannstr. und Eisengreinstr. und der gefährlichen Straßenbahnschienen in diesem Gebiet?
 3. Die Gaisbergstr. muß endlich für RadlerInnen in beide Fahrtrichtungen freigegeben werden!
 4. Radler, die von der Seminarstr. kommend bergab in die Kettengasse einbiegen, um in die Ingrimstr. zu gelangen, oder in umgekehrter Richtung bergauf von der Zwingerstr. kommend in die Seminarstr. fahren wollen, geraten in eine Radlerfalle, wenn sie sich an die Beschilderung des vorhandenen Radweges halten.
 5. Eine Radlerfalle anderer Art bzw. eine Schikane befindet sich zwischen Kornmarkt und Karlsplatz. Wer durch die Ingrimstr. zur Karlsruh. fahren will, wo sich z.B. die Gebäude der Theologischen Fakultät befinden, wird durch ein für Radler unsinniges Einbahnstraßen-Schild an der Weiterfahrt gehindert und zum Schieben gezwungen. (...)
- In der Hoffnung, daß Sie meine Vorschläge in Ihre Planungen einbeziehen und es endlich zu dieser unbedingt notwendigen und oft relativ billig und einfach durch Beschilderung erreichbaren Verbesserung und Förderung des umweltfreundlichen Fahrradverkehrs kommt, verbleibe ich ...

Sehr geehrter Herr Roggenbrück,

seit der Gemeinderat im April 1994 dem vorgelegten Radwegkonzept zugestimmt hat, sind zahlreiche Maßnahmen ausgeführt worden, die von einer einfachen Beschilderung bis zum Bau neuer Radwege reichen. Mittlerweile ist ein Punkt erreicht worden, wo Verbesserungen meist nur noch möglich sind, wenn sie mit großen Änderungen im Straßengefüge oder mit kostenaufwendigen Investitionen verbunden sind. Verbesserungen im Bereich der Rohrbacher Straße zwischen Franz-Knauff-Straße und der Liebermannstr. sind dann möglich, wenn die Brücke im Zuge der Rohrbacher Straße über die Bundesbahn erneuert wird. Bereits heute gibt es für die Besucher des Bergfriedhofes (entgegen den Ausführungen in dem von Ihnen mit übersandten Leserbrief) in Höhe des Haupteinganges einen signalgeregelten Überweg, so daß dort keineswegs Fußgänger ungeschützt die Rohrbacher Straße überqueren müssen. Im übrigen sollten wir mit Rücksicht auf alle Verkehrsteilnehmer keine Abwägung anstellen, ob eine Signalanlage für Radfahrer oder für Fußgänger - das sind immerhin die schwächsten Verkehrsteilnehmer - notwendiger ist.

Die Gaisbergstraße ist an vielen Stellen so schmal, daß sie nicht durchgehend für Radfahrer geöffnet werden kann. Das südliche Teilstück zwischen der Zähringer Straße und dem Alois-Link-Platz ist überschaubar, so daß dort Verkehrsteilnehmer bei gefährlichen Begegnungen ausweichen können; im weiteren Verlauf der Gaisbergstraße bis zum Alois-Link-Platz wäre dies nicht immer möglich, so daß gerade mit Rücksicht auf die Verkehrssicherheit der Radfahrer eine durchgehende Freigabe nicht möglich ist. Es ist ein großes Mißverständnis, wenn Radfahrer fordern, weiträumig Einbahnstraßen zum Gegenverkehr für Radfahrer freizugeben. Gerade in Wohnstadtteilen mit wenig Verkehr ist es durchaus zumutbar, daß auch Radfahrer sich an das Einbahnstraßennetz halten.

Eine durchgehende Fahrradverbindung im Verlauf der Plöck ist auch von der Stadt Heidelberg angestrebt; es wird aber erst dann möglich sein, wenn das westliche Teilstück der Plöck vom Parksuchverkehr zum Parkhaus Kaufhof befreit ist. Eine Freigabe zum jetzigen Zeitpunkt ist auch dort angesichts der engen Straße und des starken Verkehrs nicht möglich.

Aus unserer Sicht würde die Regelung des Radverkehrs an der Ecke Zwingerstraße / Kettengasse in der Tat einen vermeidbaren Schilderwald mit sich bringen:

Es muß möglich sein, daß sich Radfahrer im Zweifelsfall gegeneinander verständigen und Rücksicht nehmen. Eine Vorfahrtsberechtigung der Kettengasse ist im übrigen deshalb nicht möglich, weil hier der Fußgängerbereich als untergeordneter Straßenteil verlassen wird; deshalb wird die Zwingerstraße als Straße außerhalb des Fußgängerbereichs auch weiterhin vorfahrtsberechtigt bleiben. Der weitere Vorschlag zur Radwegverbindung in der Altstadt im Verlauf der Ingrimstraße sollte dann aufgegriffen werden, wenn die Baustelle am Kornmarkt beendet sein wird. Dies wird allerdings erst in zwei Jahren der Fall sein.

Mit frndl. Grüßen i.A. Weist

13.11.87

Sehr geehrter Herr Weist,

zahlreiche Ungereimtheiten in Ihrem Antwortschreiben vom 13.11.87 veranlassen mich, Sie nochmals zu einer Stellungnahme aufzufordern. Der von Ihnen zitierte Gemeinderatsbeschuß datiert nicht vom April 1994 sondern allenfalls von 1987. Ihre pauschale Feststellung, wonach Verbesserungen nur möglich sind bei Änderungen im Straßengefüge oder durch hohe Investitionen, ist meines Erachtens nach völlig unzutreffend.

- 1) Bezüglich der Situation an der Liebermannstraße nehme ich zur Kenntnis, daß Sie an der gefahrlosen Überquerungsmöglichkeit der Rohrbachstraße nicht interessiert sind.
- 2) Hinsichtlich der Gaisbergstr. kann ich der Logik Ihrer Einlassung, wonach am südlichen Ende einmal Übersichtlichkeit gegeben, dann wiederum nicht ist, nicht folgen. Tatsache ist vielmehr, daß die von Ihnen geschilderte Gefährdung durch Falschparker, insbesondere vor der Polizeistation in Höhe der Bunsenstr. im absoluten Halteverbot und in der Parkverbotszone von der Böcklerstr. am nördlichen Ende der Gaisbergstr., verursacht wird. Ohne nennenswerte Kosten ist eine Behebung dieser Situation durch konsequente Verfolgung dieser Verstöße und die Aufhebung weniger Parkplätze am Nordende der Gaisbergstr. zu erreichen.
- 3) Da Sie meine Anfrage über den Verbleib des Verkehrsschildes, das die Häuserstr. in südliche Richtung für Fahrräder freigab, nicht beantwortet haben, muß ich Sie nochmals nachdrücklich um eine Stellungnahme bitten.
- 4) Zur Verkehrssituation in der Plöck ist festzuhalten, daß in der städtischen Karte der Radwege Heidelbergs eine Fahrradachse durch die Poststr., Kleine Plöck als Altstadtzubringer ausgewiesen war. Diese Planung ist, wie sich jetzt erweist, offensichtlich nur zur Beruhigung der Öffent-

lichkeit, ähnlich wie der bereits fertig geplante Radweg längs der Sophienstr. zwischen Ebert-Anlage und Plöck.

5) Zur Gefahrenstelle an der Kettengasse ist festzustellen, daß die von der Stadt aufgestellte Beschilderung und Abschränkungen in keinem ordnungsgemäßen Zustand mehr sind, nachdem sich dort wahrscheinlich wiederholt Unfälle ereignet haben.

Mit noch freundlichen Grüßen
Jörg Roggenbrück

Sehr geehrter Herr Roggenbrück,

zwei Klarstellungen vorweg: Selbstverständlich hat der Gemeinderat keine Entscheidung im Jahre 1994 getroffen, vielmehr ist uns bei der Angabe der Jahreszahl ein Schreibfehler unterlaufen. Richtig muß es 1984 heißen.

Nach Ende der Bauarbeiten an der Kreuzung Häuserstraße/Dantestraße hat die beauftragte Baufirma die Zusatzschilder "Radfahrer frei" versehentlich am südlichen Kreuzungsbereich angebracht. Sie wurden wenige Tage, nachdem der Fehler entdeckt worden war, wieder entfernt und so die Regelung vor Beginn der Bauarbeiten wieder hergestellt.

Das Radwegeposter mußte wegen der besseren Übersichtlichkeit zahlreiche Radverkehrsverbindungen aufnehmen, die nur in einer Richtung möglich sind. Dazu gehört auch die Plöck, die derzeit in Richtung Osten als Radwegverbindung dient; eine Öffnung - entgegen der bisherigen Anordnung - in Fahrtrichtung Westen ist aus den im Schreiben vom 13.11.1987 dargelegten Gründen derzeit nicht möglich.

Ähnliches gilt für die Gaisbergstraße, die wegen ihrer engen Fahrbahn und im Hinblick auf das den Anwohnern vorbehaltene Parken ebenfalls nicht zum Radfahren in Fahrtrichtung Süden freigegeben werden kann. Ausgenommen von dieser generellen Aussage

bleibt nach wie vor das kurze Teilstück zwischen dem Alois-Link-Platz und der Zähringerstraße, damit in Fahrtrichtung Innenstadt abseits der Rohrbacher Straße (B3) eine ruhigere Nebenstraße für den Radfahrer als Verbindungsweg angeboten werden kann. Bedanken wollen wir uns für Ihren Hinweis zu der Radwegverbindung Seminarstraße/ Kettengasse, wo in der Tat durch einen un-aufmerksamen Verkehrsteilnehmer zwei Begrenzungspoller umgefahren worden sind. Wir werden diese unverzüglich ersetzen.

Mit freundlichen Grüßen i.A. Weist

Nicaragua - Arbeitsbrigade

Nachdem im Juli 1986 mehrere Internationalisten, darunter auch der Freiburger Bernd Koberstein, von der Contra gezielt ermordet worden waren, wurden durch die nicaraguanische Regierung alle "Kooperanten" aus den Kriegsgebieten zurückgezogen. Diese Entscheidung bedeutete auch gleichzeitig ein Ende für die auf längere Zeit angelegten Bauprojekte, in denen bisher Arbeitsbrigaden gearbeitet hatten. Inzwischen wurde nach längeren Gesprächen mit den nicaraguanischen Institutionen die Weiterführung der Arbeitsbrigaden vereinbart, um auch weiterhin - konkrete Solidarität mit der nicaraguanischen Bevölkerung zu demonstrieren, - besonders in den ländlichen Gebieten den durch den Contra-Krieg beeinträchtigten Aufbau zu unterstützen - in der BRD dazu beizutragen, die verzerrte Berichterstattung über Nicaragua zu korrigieren und die Solidaritätsarbeit zu verstärken.

Das Projekt "La Paz del Tuma"
Das integrierte Projekt La Paz del Tuma liegt im Norden Nicaraguas (Region VI, bei Jinotega) und wird von verschiedenen nicaraguanischen Stellen und bundesdeutschen Solidaritätskomitees, verbunden über das Informationsbüro Nicaragua, getragen. Es umfasst den Bau einer Kaffeeverarbeitungsanlage und die Verbesserung der sozialen Infrastruktur in den umliegenden Siedlungen. Bundesdeutsche Brigadisten werden in der Verbesserung bzw. dem Neubau der sozialen Infrastruktur mitarbeiten. Die Planung sieht den Bau folgender Einrichtungen vor: Gesund-

heitszentren, Latrinen, Wasserleitungen, Unterkünfte für Kaffeepflücker, Häuser für Compinos, Kinderkantine und Elektrifizierung. Begonnen wird mit dem Bau einer Schule und des Kindergartens in La Colonia. Allgemeine Bedingungen für die Brigadenteilnahme:

- Spanischkenntnisse bzw. Bereitschaft zur Aneignung dieser
- Teilnahme an ca. 5 Vorbereitungstreffen innerhalb von 2 Monaten vor der Abreise
- Auseinandersetzung mit dem nicaraguanischen Revolutionsprozess, mit der Politik von USA und BRD gegenüber Zentralamerika
- Bereitschaft zu Informations- und Solidaritätsarbeit während der Vorbereitungszeit und nach der Rückkehr
- Einbindung in politische und soziale Zusammenhänge in der BRD, die die Brigadisten unterstützen
- Bereitschaft zu harter körperlicher Arbeit.

Die nächste von uns organisierte Brigade aus dem süddeutschen Raum fährt am 12. April nach Nicaragua und bleibt voraussichtlich 2 Monate. Eine kürzere Teilnahme ist eventuell nach Absprache mit der Gruppe möglich. 1-2 Wochen der Zeit stehen für Information und Erholung in Nicaragua zur Verfügung. Interessierte wenden sich bitte an

Nicaragua Gruppe
c/o Rudi Kurz
Angelweg 3, HD
Tel: 472163 (780702 Stefan)
Nächstes Treffen: 13./14. Februar in HD

NEU: Verein Studi-Haus e.V.

Man/frau erinnert sich: im Juni 1986 gründete sich in Heidelberg die "Initiative für ein selbstverwaltetes Student/inn/enhaus", deren Hauptziel, eben diese "Geschenk" der Uni an ihre Studierenden von eben denen in Eigenverantwortung zu nutzen, beileibe nicht nahezu kommen war. Gescheitert sind die endlosen, von Kompromissen geprägten Verhandlungen am Widerwillen von Studentenwerk und Rektorat.

Seit dem Sommersemester '87 wird dieses, hauptsächlich wie eine weitere Cafeteria genutzt. Damit kann keine/r zufrieden sein. Man/frau mag einwenden, daß auch unter der Führung des Studentenwerkes mehr möglich ist, als bisher geschieht. Aber die Idee der Selbstverwaltung ist noch lange nicht gestorben. Deshalb haben fast alle Hochschulgruppen, viele Fachschaften und andere am 1.12.87 den Verein Studi-Haus e.V. aus der Taufe gehoben, der als juristische Person gegenüber Studentenwerk und Rektorat eine bessere Position beziehen kann und das Studi-Haus als Trägerverein übernehmen soll. Das Geschenk kann von den Studierenden erst als ihr Haus angesehen werden, wenn es von ihnen in Eigenverantwortung verwaltet wird. Dann kann es dem Anspruch eines allgemeinen studentischen Kultur- und Kommunikationszentrums gerecht werden, das allen interessierten Gruppen offensteht.

Finanziert werden soll diese Konzept mit dem dem Studentenwerk für diese Haus zur Verfügung stehenden Etats von ca. 113 000 DM pro Jahr, da der Verein keine eigenen Einnahmen hat.

Daß der Verein nichts unmögliches anstrebt, zeigen andere Beispiele solcher Studi-Häuser (Karlsruhe, Tübingen) im Ländle. Damit auf breiter Basis verhandelt werden kann, ist Euer Mitgliedschaft gefragt: Mitglied werden macht Spaß und kostet nix und geht einfach so:

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im Verein Studi-Haus e.V.
Name.....
Adresse.....
Datum.....Unterschrift.....

und dem KASTRA Lauerstr.1, HD zukommen lassen.

Nächste Mitgliederversammlung: Di., 26.1.88, 18 Uhr KASTRA; ansonsten alle 2 Wochen Diens-tags 18 Uhr im KASTRA.

mit den Tatsachen abzufinden: Ein Streit um Kaisers Bart (hier: um Putlitz' Haus) nützt keinem mehr. Eine Moral, wenn es denn eine aus der Geschichte zu ziehen gäbe, könnte höchstens lauten, sich in Zukunft ein bißchen früher um derartige Dinge zu kümmern. Dazu gibt es ja schließlich studentische Vertreter in den Gremien.

Streite man sich also besser um die wichtigen Probleme: Wann setzen sich unsere Inter-essensvertreter, die ewig darüber jammern, daß die Wahlbeteiligung bei den Uni-Wahlen so niedrig ist, mal wieder im AstA zusammen und überlegen, wo ihre Klienten am Meisten der Schuh drückt und was man vielleicht dagegen machen könnte - gemeinsam!

Martin Mühleisen

Termine

Veranstaltungshinweis

Im Rahmen der Ringvorlesung zu aktuellen Themen der Friedenspolitik finden noch folgende Vorträge statt:

2.2.: Prof. Hans-Peter Dürr, Physiker: "Global Challenges Network" - Neue Formen der Kooperation in der Friedensbewegung (angefragt).

9.2.: Dr. Heinrich Grosse, Pfarrer: Martin Luther King - Stimme derer, die keine Stimme haben. Über den Zusammenhang zwischen Rassismus, Armut und Krieg.

16.2.: Burkhard Rost (Forum): Krieg aus Versehen - eine Utopie?

Am Mittwoch, dem 3.2.88 findet in Heidelberg im Hörsaal 13 der Neuen Universität ein Podiumsdiskussion zum Thema Hochschulpolitik statt. Auf dem Podium sitzen die Landtagskandidaten der Parteien, Reinhard Bütikofer (Grüne), Brigitte Unger-Soyka (SPD) sowie Renate Först (FDP). Veranstalterin ist die Grün-Alternative-Uniliste (GAUL) der Uni Heidelberg. Beginn der Veranstaltung: 19.30

Spezielle Themen: 1) Frauen und Hochschule
2) Soziale Lage der Studierenden
3) Spätschne Hochschul- und Forschungspolitik
4) Demokratie an der Hochschule

Gaul - Termine

29.01. - 31.01.88;
AKU-Wochenende

01.02.88;
Veranstaltung zur Antiporno-Kampagne: Kampf gegen Sexismus oder neue Pruderie?
Diskussion mit: Biggi Bender, Mdl, Grüne
Claudia Gehrke,
Herausgeberin von "Das erotische Jahrbuch"

03.02.88;
Podiumsdiskussion zur Landtagswahl 1988 mit Kandidaten

1. Woche in den Semesterferien:
Seminar zum "Positivitätsstreit" in der deutschen Soziologie

1. Woche im April:
Seminar zum Deutschen Idealismus



Der Streit ums Studihaus ist am Ende

Das monatelange Hin und Her um das Studentenhaus im Marstallhof scheint nun endgültig zu Ende zu gehen - allerdings nicht so, wie es sich die beteiligten Studentenvertreter vorgestellt haben.

Ein letzter Versuch, dem manchmal grotesken Streit eine positive Seite abzugewinnen, dürfte wohl inzwischen auch gescheitert sein: Mangels Erfolgsaussicht.

Erinnern wir uns: Zum Jubiläum gab's eine kleine Gabe von Rektor Putlitz an seine Studentinnen und Studenten, die er mit einem wundervoll eingerichteten Haus zu beschenken gedachte; geplant zum (Kammer-) Musizieren, Schachspielen und zur Hingabe an die Lektüre. Eine ruhige, gediegene Atmosphäre sollte herrschen, ein Geist der Muse die Säle erfüllen.

Als seine Schäflein sich zu wehren begannen, war es schon längst zu spät: Die zu kleinen Räume waren eingerichtet, der Marstallsaal getafelt und die Tutoren-Box mit Rolladen und Riegel versehen. Offensichtlich hatten die studentischen Vertreter, die von der Planung schon länger gewußt hatten, geschlafen. Oder hatten sie womöglich einem geschenkten Gaul nicht ins Maul geschaut? Jedenfalls hatte Studentenvater Czaikowski in seiner unendlichen Güte von seinem Haus Besitz ergriffen, als die so schön beschenkten noch am

Entfernen der Packung waren. Alles Aufbegehren nutzte nichts, gemeinsame Kommissionen stritten sich vergeblich, Boykott, Besetzung und letztlich Beschädigung wollten das Rektorat auch nicht umstimmen. Schließlich und endlich, nach einiger Zeit, griffen die Hochschulgruppen nach einem altbewährten und probaten Mittel, doch noch die Herrschaft über das Haus zu erlangen: Sie gründeten einen Verein, den "Studihaus e.V.". Ziel des Vereins sollte es sein, "Begegnung und Kommunikation" zu ermöglichen, "Voraussetzung zu kultureller und sozialer Betätigung in einem umfassenden Sinn zu bieten". Aber ach, kaum war der Verein unter Geburtswehen gegründet, da gab's auch schon wieder Ärger: Es fand sich kein Vorstand, ein paar Hochschulgruppen wollten dann doch nicht mitmachen, und so genau wußte denn auch keiner, wie denn nun der Verein seinen eigentlichen Gegenstand, das Haus selbst, unter seine Fittiche bekommen sollte.

Und vor allem: Die Gruppen und Leute, die sich sozial und kulturell betätigen sollten, die saßen schon längst im Studi-Haus drin. Selbiges ist nämlich an den meisten Abenden der Woche ausgebucht. Würden sich manche gar gegen eine Übernahme durch den Verein sträuben?

Es ist also an der Zeit, sich wieder einmal

Computer · Drucker · Software · Zubehör
Olivetti · Tandy · Commodore · Toshiba · IBM-Kompatible
Schneider · Philips · Brother · Epson · Star · Qume · Nec · Fujitsu
Unix · MS-DOS · Systemlösungen · CAD · Grafik · DFU · BTX

STA STA Data Control
Ruhlfächer Str. 27 D-6900 Heidelberg
Telefon 0 62 21 - 1 30 93

STA-Reisebüro Specht | **STA-Reisen & Flüge**
Specht Touristik + Abenteuer | Reisebüro Ursula Specht
Rohrbacher Straße 27 | Türmergasse 25
6900 HEIDELBERG | 06221-21897 | 06221-720051

CDs CDs CDs
Der Sound der Zukunft auf CDs von

CD-POP

Fachgeschäft für Compact Discs
Sonderangebote ab 14,95
Neuheiten · Importe · Gebraucht-CDs
Anhören · Beratung

COMPACT DISC DIGITAL AUDIO
HEIDELBERG
Neugasse 15
Tel. 16 64 94

Der umweltfreundliche Kopierladen mit viel Platz und Solar

copy corner

Hausarbeiten - Abschlussarbeiten
Dissertationen
Drucke
Merlanstraße 5
Tel.: 257 00

Heidelberger

Mitwohn zentrale

Wir vermitteln Zimmer/Wohnungen für Tage, Wochen, Monate ...

Wir suchen vorübergehend freie Wohnungen / Zimmer

Untere Straße 12
6900 Heidelberg
Mo - Fr 10⁰⁰ - 18³⁰ Sa 10⁰⁰ - 14⁰⁰

☎ 06221 / 13175

.... gesund schlafen !

Futons und Betten nach Maß

Liegewiese
Ziegelgasse 23 6900 Heidelberg
☎ 06221/2 59 73

Litfab
Rohrbach
Kathausstraße 35

Bistro-Café

Live Music!

Mo-Sa 10⁰⁰ bis 2⁰⁰ Samstag bis 1⁰⁰

Hochschule und Zukunft

Die Ideen des Herrn Späth

von Gunnar Mikosch

Hochschulpolitik, definiert als Technologie-, Außen-, Wirtschafts- und soziale Ordnungspolitik: So ließe sich der Rahmen für die baden-württembergische Hochschul- und Forschungspolitik bestimmen. Unter straffer Führung des Staatsministeriums werden die Hochschulen in das marktwirtschaftliche und gesellschaftspolitische Konzept eines Lothar Späth eingebunden, dessen wirtschaftspolitisches Engagement ganz den "Neuen Technologien" (Gentechnologie, Mikroelektronik, Kommunikations- und Informationstechnologie) gilt. Im Umbruchzeitalter der 3. industriellen Revolution sind die Neuen Technologien der Garant für das wirtschaftliche Überleben der hochindustriellen BRD und die Beibehaltung ihrer führenden Position auf dem Weltmarkt, so zumindest nach der herrschenden Ideologie. Im Gegensatz zu anderen Chefdenkern der CDU in Bund und Land sehen nun Späth & Co im Übergang in das High-Tech-Zeitalter nicht einen revolutionären Umbruch, der allein auf den Arbeits- und Produktionsprozess beschränkt bleibt, sondern auch eine Neugestaltung der Gesellschaft, die zur "Informationsgesellschaft" wird.

In dem 1985 erschienenen Buch "Wende in die Zukunft" entwirft Späth das Szenario der "Versöhnungsgesellschaft", der es gelingt, die noch bestehenden Widersprüche zwischen Kapital und Arbeit, Ökonomie und Ökologie zu überwinden.

Auf ihrem "Weg in die Informationsgesellschaft" unterliegt die BRD einem tiefgreifenden Wandel, dessen beginnende Auswirkungen schon heute sichtbar werden. Neben der durch den Einsatz der Mikroelektronik bedingten Rationalisierung erfolgt im weiteren eine Neugestaltung des Produktionsprozesses, der dem - dann hochqualifizierten - Arbeitnehmer in hohem Maß an Eigengestaltung und Eigenverantwortung überläßt (Stichwort: Produktionsinseln statt Fließband). Schon in der Vergangenheit führte die Einführung von Informations- und Kommunikationstechnologien in Wirtschaft und Verwaltung zum Anwachsen des tertiären Produktionssektors (Dienstleistungsbereich).

Dieser Wandel ist vor allem auch dadurch gekennzeichnet, daß die Situation des Arbeitnehmers zu einem erhöhten Selbstbestimmungsanspruch in der Gestaltung der eigenen Lebenswelt führt, der nicht auf den Freizeitsektor allein beschränkt bleibt, sondern auch im Arbeitsprozess zu einem treibenden Faktor wird. Das Individuum in der Informationsgesellschaft wird in diesem Zukunftsentwurf seinen Selbstbestimmungsanspruch nicht durch Massenkonsum von Videorekordern und Computerspielen befriedigen wollen, sondern vor allem auf dem traditionellen Kultursektor Befriedigung suchen: Die enorme Förderung im etablierten Kulturbetrieb von Museen, Theatern, Ausstellungen und Musikveranstaltungen in Baden-Württemberg zeigt, daß dieser Zukunftserwartung schon heute Rechnung getragen wird. Aus diesem Entwurf leitet die Landesregierung die unbedingte Notwendigkeit der Zusammenführung von Technikpolitik und Kulturpolitik ab. Späth: "Moderne Infrastruktur ist ein kompliziertes soziokulturelles Geflecht, das sowohl den technischen Produktionsvoraussetzungen als auch den menschlichen Wertpräferenzen Rechnung tragen muß."

Die Aufgabe der Forschung und die Rolle der Hochschule

Der technologische Fortschritt, an den diese "Informationsgesellschaft" gebunden ist, ist für den neokonservativen Entwurf abhängig von der Innovationsfähigkeit der Forschung, gerade im High-Tech-Bereich. In diesem Prozeß kommt dem Staat nun eine entscheidende Rolle zu. Er besitzt als Träger universitärer und anderer öffentlicher Forschungseinrichtungen die "Organisationskompetenz eines Teils der wirtschaftsrelevanten Wissenproduktion". "Technologie-transfer" ist das Stichwort für die Hochschulpolitik in Baden-Württemberg. Um in

der Konkurrenzsituation des Weltmarktes zu bestehen, muß der Transfer von Forschung und ihre Umsetzung in den industriellen Produktionsprozeß direkt und ohne Zeitverlust zwischen Industrie und Innovationsfeld Hochschule gesichert sein. Diesem Primat der wissenschaftlichen Wissensproduktion und der Wissensverwertung wurde nun die Forschungspolitik als Industriepolitik unterworfen, d.h. die Privatisierung der wissenschaftlichen Forschungsergebnisse wurden bei gleichzeitiger Sozialisierung der Forschungskosten verstärkt von den Betrieben auf den Staat abgewälzt. Mit 9 Universitäten, 8 Pädagogischen Hochschulen, 7 Kunsthochschulen und 39 Fachhochschulen (also insgesamt 63 Hochschulen), 14 Max-Planck-Instituten, 14 Instituten und Einrichtungen der Fraunhofer Gesellschaft, drei Großforschungseinrichtungen (Kernforschungszentrum Karlsruhe, Deutsches Krebsforschungszentrum Karlsruhe, Deutsche Forschungs- und Versuchsanstalt für Luft- und Raumfahrt - Forschungszentrum Stuttgart) 10 Institute der industriellen Gemeinschaftsforschung, zwei europäische Forschungseinrichtungen (Euroäisches Laboratorium für Molekularbiologie Heidelberg, Institut für Transurane Karlsruhe) und 45 Forschungseinrichtungen außerhalb der Universitäten bietet Baden-Württemberg die entsprechende Infrastruktur, die solches möglich macht.

1982 stellte die Landesregierung auf dem ersten Zukunftskongreß "Zukunftsperspektiven eines Industrielandes" den Abschlußbericht der Forschungskommission vor, der den Aufbau von Forschungsschwerpunkten und gezielte Investitionen in den Schlüsseltechnologien "Informatik und Mikroelektronik" neben dazu begleitende Maßnahmen zur Vereinfachung der Prozesse empfahl (Liberalisierung der Drittmittelforschung, Flexibilisierung der Arbeitsverträge und -bedingungen des wissenschaftlichen Personals und "Entlastung" inneruniversitärer Gremien von diesen Fragen). Schon im Vorfeld dieses Kongresses wurde die Linie zur Zusammensetzung auch zukünftiger Kommissionen bestimmt: Vertreter der Industrie, der Ministerialbürokratie sowie loyale Professoren wurden ausgewählt, die Vertreter der Gewerkschaften, der Parteien und anderer gesellschaftlicher Gruppen wurden bis heute nicht berücksichtigt.

Die einseitige Ausrichtung der neuen Forschungspolitik an Naturwissenschaften und Technik, die beabsichtigte weitere "Ausdünnung" der Lehramtsfächer, die gezielte Verleumdung der Geistes- und Sozialwissenschaften als "Diskussionswissenschaften" (Späth), sowie

die zunehmende Einschränkung der verbliebenen "Hochschulautonomie" provozierten auch den Widerspruch von seiten der Rektoren und Präsidenten, insbesondere aus den klassischen Universitäten - konservative Professorenlisten fürchteten im Zuge einer technokratischen Forschungsplanung ihre angestammten Ordinarienprinzipien einzubüßen -, so daß sich Späth im Juni 1983 zum Gespräch mit der Landesrektorenkonferenz (Tonbach I) gezwungen sah.

Im Dezember 1983 folgte der zweite Zukunftskongreß zur "Bedeutung der Geistes- und Sozialwissenschaften in der Informationsgesellschaft", dessen Arbeitsgrundlage der Bericht der Kommission "Zukunftsperspektiven gesellschaftlicher Entwicklung" zugrunde lag. Arbeitsergebnis dieser nach üblichen Kriterien zusammengestellten Kommission war die Definition der Aufgabe der Geistes- und Sozialwissenschaften, die Bevölkerung auf die Neuen Technologien vorzubereiten, um ein Höchstmaß an "Akzeptanz" zu erwirken und zur Bejahung der "Informationsgesellschaft" zu erzielen.

Im Oktober 1984 fand dann das zweite Tonbacher Gespräch mit den Rektoren und Präsidenten der Hochschulen statt (Tonbach II), das zur Koordination der nun zu "Erklärungswissenschaften" definierten Geistes- und Sozialwissenschaften diente. Tonbach III im November 1986 faßte die Überlegungen zur Neuordnung der Hochschullandschaft zusammen.

Die Verabschiedung der Novelle zum Landeshochschulgesetz im Sommer 1987 bedeutete in diesem Rahmen keinen neuen Einschnitt, sondern die Liberalisierung der Drittmittelforschung und die weitere Entdemokratisierung der Hochschule waren nur die nachträgliche juristische Legitimierung einer schon längst angewandten Praxis.

Vorläufiger Höhepunkt bildet nun die Einberufung der Forschungskommission 2000 im Herbst 1987, die unter dem Gesichtspunkt des zu erwartenden Rückgangs der StudentInnenzahlen und der den Hochschulen übertragenen Aufgabe als Innovationsfeld "Forschungstransfer", Pläne zur Neuordnung der Hochschullandschaft Baden-Württembergs erarbeiten soll. Darüber wird in der nächsten Ausgabe berichtet werden.

Anmerkungen:

- 1 Lothar Späth, Wende in die Zukunft Hamburg 1985
- 2 Untertitel des Späth'schen Buches
- 3 Späth S.173
- 4 Späth S.164

Il Tortellino

Ristorante Il Tortellino

Poststraße 42-44

6900 Heidelberg

Telefon 06221/21757

Öffnungszeiten: 11-24 Uhr durchgehend

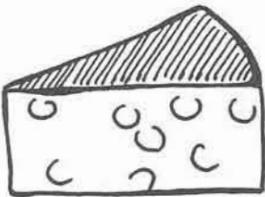
- Mo-Fr mittags 10 Tagesmenues -



Mir als einzelner Tortellino könnte es ja egal sein, von wem ich zubereitet werde - aber im Namen aller meiner Kollegen plädiere ich für das Restaurant, das meinen Namen trägt! Denn dort versteht man es, mich auf 20 verschiedene Arten und Weisen köstlich zuzubereiten, sodaß es eine Ehre für mich ist, für nur DM 6.50 pro Portion gegessen zu werden.



Als Vertreter aller knackigen Gemüse, garantiere ich, als Salat, daß wir alle frisch zubereitet werden. Zudem versteht es keiner besser, uns so ideenreich und vielfältig zu kombinieren. Denn es will mir einfach nicht in den Kopf, daß ich meistens nur solo gegessen werde. Alle Salate zwischen DM 3.50 und DM 6.50.



Mir, dem Käse, könnte es ja Wurst sein, wie man mich ißt, aber bei dem Gedanken, daß ich schließlich die Krönung aller Pizzen bin, könnte ich glatt dahinschmelzen. Alle Pizzen zwischen DM 4.90 und DM 7.90.

Wir Fische versichern, daß wir so frisch auf den Tisch kommen, wie wir gefangen wurden. Wenn Sie uns im "Tortellino" genießen, wird es Ihnen wie Schuppen von den Augen fallen, daß dieses Restaurant auch die richtige Adresse für Kulinarisches aus dem Meer ist.

